Oeffentliche Reden

von

Wilhelm Ernst Weber,
Vorsteher der Gelehrtenschule zu Bremen.

Erstes Bändchen.

Jena,
Carl Hochhausen.
1845.

Gesch. 934

Sr. Hochwürden Magnificenz

Herrn

Johann Friedrich Röhr,

Doktor der Theologie und Philosophie,
Vicepräsident des Großherzogl. Sächsischen Oberkonsistoriums,
Oberhofprediger und Generalsuperintendent in Weimar,
Komthur des Großherzoglich Sächsischen Ordens
vom weißen Falken,

verehrungsvoll

zugeeignet.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Diejenigen Leser, welchen meine im Jahre 1837 im Verlage der Waisenhausbuchhandlung zu Halle unter dem Titel Schule und Leben herausgegebenen Vorträge und Abhandlungen bekannt sind, werden ohne mein Zuthun wissen, was sie in den vorliegenden Reden zu suchen haben. Ich habe dieselben dießmal ohne Weitres als öffentliche Reden bezeichnet, damit sie wo möglich auch Leute außerhalb des Schulpublikums anziehn mögten, und weil thatsächlich deren Inhalt sich mehr auf die Allgemeinheit unsrer gesellschaftlichen Zustände, als auf bloße Interessen der Schule oder gar des Schulstaubes bezieht. Wer mit mir rechten wollte, daß ich bei solchen Vernehmlassungen meine nächste Sphäre scheinbar selbst geflissentlich dahintenlasse, der hätte vielleicht zu wenig bedacht, ob denn nicht, aus einem großen socialen Gesichtspunkte gefaßt, gerade die Schule den Kern

eines öffentlichen Bestrebens bilden und sich als den Frühkeim einer freisinnigen Zukunft betrachten müsse; daher sie eben so sehr Ursache hat, sich mit dem moralischen, ich mögte sagen, mit dem Privatgeiste der Gesellschaft zu verständigen, als, was ihr natürlich leichter wird und sichselbstverstehendermaßen von Statten geht, ihren Zusammenhang mit dem Staate zu wahren. Auch müßte ein solcher zusehn, ob er nicht sich denen zur Seite stellte, die, nachdem wir ein halbes Dutzend freilich in sehr verschiedenartiger Weise berühmte Männer statuarisch aufgestellt haben, bereits über Monumentensucht in unserm lieben Deutschlande schreien. Man hat so lange geächzt, daß wir in unsrer Litteratur außer der Kanzel keine Redner besitzen: ich glaubte mir einige rednerische Gabe zutraun zu dürfen, und weil ich nun einmal nicht als Staatsmann oder Volksvertreter mit öffentlicher Beredtsamkeit aufzutreten Gelegenheit habe, so meinte ich, als Schulmann könne man auch noch Reden halten, ohne gerade sich bloß innerhalb der allernächsten pädagogischen Anliegen zu bewegen, die natürlich viel vernünftiger in ruhiger Abhandlung mit der Feder als mit der Aufregung

des lebendigen Wortes erörtert werden. Denn ohne einen Gemüthsantheil, ohne eine Partheinahme, ohne einen Enthusiasmus kann es keine Beredtsamkeit geben; die Gegenstände einer nüchternen, lediglich objektiven Verdeutlichung widerstreben dem rednerischen Feuer und erkalten es zum Blumenfroste der sophistischen Rhetorik. Vor solcher Verschrobenheit aber möge Gott das deutsche Rednertalent in Gnaden bewahren, zumal da wir allzumal nichts dringender, nichts inniger bedürfen, als das Gegentheil aller prunkenden Phrase, Gesinnung. Man würde darum auch diesen Reden zu nahe treten, wenn man sie als Schulübungen, als bloß zum Zeitvertreibe von einem müßigen Schulhange benutzte Anlässe, mit wohlgesetzten Tiraden wenigstens meine Stimme erschallen zu lassen, ansehn wollte. Alles, was ich da gesprochen habe, war mir ein heiliger Ernst, ich griff die Argumente nicht vom Zaune, sie füllten mein Herz bis in seine innersten Fasern, es war ein gebieterischer Moment, der meine Zunge hob, ich mußte Lasten von meiner Seele wälzen, ich mußte mein inneres Leben hinströmen, das Herzblut meiner Ueberzeugungen und meiner sitt-

lichen Anliegen zu Tage geben. Ich hoffe, diese in der Sache, in dem Wesen selbst in den zwischen den Zeilen zu lesenden Umständen gegebenen Nöthigungen sind an der Wärme der Darstellung zu verspüren. Willkühr waltete bei meinem Redneramte bloß insofern ob, als allerdings, wenn ich nie einen Mund hätte aufthun, oder auch meine Schulfeierlichkeiten, nach dem Herkommen andrer Gymnasien, mit lateinischen, ja sogar, wenn ich das nur könnte, mit Arabischen oder Sanskritischen Vorträgen hätte begehn wollen, mir hiesiges Ortes kein Mensch etwas in den Weg gelegt hätte. Denn Anordnung und Verfahren bei diesen Feierlichkeiten war mir ganz überlassen, ja ich führte sie in der Gestalt, wie sie jetzt bestehn und denn doch zu Anspornung des jugendlichen Wetteifers zweckmäßig befunden werden, erst ein. Vorher war die Entlassung der Abiturienten gleichsam inter privatos parietes zwischen Lehrern und Schülern allein vorgegangen. Ich mußte also auch das Publikum erst herangewöhnen, und dieß schien mir am Natürlichsten bewirkt zu werden durch deutsche Herzensergießung über den Bürgern eines freien Staates wohlanstehende Interessen,

zunächst begreiflicherweise immer in Bezug auf das meiner Empfindung und Erfindung und Erfahrung Naheliegende, in wiefern es auf Gedeihen oder Misgedeihen einer wissenschaftlichen und insbesondere einer pädagogisch wissenschaftlichen Thätigkeit innerhalb eines Gemeinwesens, dessen bei Weitem allerbedeutendste Mehrzahl einem erwerblichen Berufe zugethan ist, Einfluß übte. Ich stand auf einem Boden, den sich die wissenschaftliche Idee, um sich auf selbem heimisch und neben den praktischen Geschäftigkeiten in würdevoller Gleichberechtigung anerkannt zu fühlen, zum Theil erobern mußte: die Polemik, welche der geniale Vischer mit größestem Rechte als eine unentbehrliche Würze der Beredtsamkeit in Anspruch nimmt, so gewiß es bleibt, daß die Redner allemal, wenn auch nicht mehr in jenem äußersten Sinne, wie in ihrer Zeit Demosthenes und Cicero, sie mit der Haut bezahlen müssen, wuchs meinem Gottlob unverwüstlichen Humor unter den Händen empor. Macht solche Kampfhaltung den Kämpfern selbst keine süßen Tage, weil man ihnen nicht einmal das erstrittene Erdreich zuerkennt, sondern, wenn nun da, wo sie die Disteln und Dornen ausgereu-

tet haben, jedermann leicht und sonder Anfechtung säen kann was er will, es sich von selbst zu verstehen scheint, das sey von allem Anfang an bequemes Land gewesen und habe nie ein Dornbusch oder eine Nessel darauf gestanden: so müssen sie sich eben darein ergeben, daß sie die Ladung, welche Gott auf ihre Schultern legen wollen, weil ihm eben ihre Schultern dazu die rechte Stärke zu haben schienen, nach ihrer Pflicht auf des Berges Höhe getragen haben! Sie von da weiter in's Thal zu schieben, reichen freilich Kinderhände hin; um das Butterbrod der Kinder aber preiswerbend mitzulaufen kann nun nicht die Ambition jener Alten seyn.

Die einzelnen Denkreden auf Verstorbene waren ein Ausfluß freiwilliger Pietät. Hier in Bremen pflegt bei Bestattungen kein Geistlicher mit zu Grabe zu gehn; er hält allenfalls auf den Wunsch der Familie eine Rede im Sterbehaus an dem Sarge. Auch die Celebrationen geleitet nur ein auf Verabredung zusammentretendes Ehrengefolge stumm an die Gruft, und mit einem viel stattlicheren Gepränge unter altfeierlichem Aufzuge werden oft die fremdbürtigen Gesellen eines Hand-

werks, als die verdienstvollen Bürger begraben. Ich hatte gleich im zweyten Jahre meines hiesigen Aufenthaltes den Schmerz, einen mir in kurzer Zeit überaus theuer gewordenen Amtsgenossen, den großen Botaniker Mertens durch den Tod zu verlieren. Wir begleiteten seine Hülle zur letzten Ruhestätte; es schien mir unerträglich, solch einen edlen Staub klanglos in die Grube senken zu lassen, und ich erhob meine Stimme zu einer ehrenden Erinnerung. Der Fall kam wieder, auch außerhalb meiner kollegalischen Sphäre. Als Treviranus, welch ein Name! dahin war, dessen geräuschlose Größe freilich nur Wenigen in seiner Vaterstadt nach ihrem Werthe bekannt geworden, fragte ich zu, ob ihm Niemand ein Wort des Andenkens nachrufen wolle? Da es nicht geschah, that ich auch dießmal, was ich nicht lassen konnte: weil aber der Verwunderung über solche Neuerung kein Ende werden, und man nicht in der Ordnung finden lernen wollte, daß nichts natürlicher sey, als einem edlen Dahingeschiedenen, besonders dem anspruchlos seines Wegs wandelnden Priester der Wissenschaft, am Schlusse seiner Laufbahn dieß Zeugniß nachtrauernder Liebe zu

geben, verlegte ich den Rednerstuhl von dem Kirchhofe in meinen Hörsaal, wo ich treiben kann, was ich will. Da ist die Gedächtnißfeier für Olbers begangen worden, dem denn doch auch die gegen litterarischen Ruhm Gleichgültigen eine Auszeichnung zuerkennen, so daß denn jetzt auch diese Unsterblichkeit eines äußern Zeichens in der Vaterstadt nicht entbehren soll.

Bremen, den 30. März 1845.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Erste Rede.
Ueber das goldne Zeitalter . . . Seite 1
Zweyte Rede.
Ob die physische Hinfälligkeit unsres jungen Geschlechts durch Ueberhäufung der Schulstudien veranlaßt werde? . . . . . — 26
Dritte Rede.
Zum Gedächtniß von Gottfried Reinhold Treviranus . . . . — 57
Vierte Rede.
Ueber die Stellung der Gelehrtenschule und des wissenschaftlichen Lehrers, gegenüber dem materiellen Zeitgeiste . . . . — 63
Fünfte Rede.
Ueber die Zwecke öffentlicher Vorträge in der Gelehrtenschule . . . . — 110
Sechste Rede.
Denkrede auf Olbers . . . . — 137

Siebente Rede.

Vorschlag einiger Nationalideen, bei denen sich die freien Städte im Interesse deutscher Einheit betheiligen könnten . . Seite 164

Achte Rede.

Denkrede am Vorabende des Gutenbergsjubiläums — 192

Neunte Rede.

Ueber die Nutzung des Zeitgeistes in der Erziehung . . . . — 221

Oeffentliche Reden.

Erstes Bändchen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ueber das goldne Zeitalter.

Entlassungsrede, gehalten im großen Hörsaale der Gelehrtenschule zu Bremen am 29. März 1836.

Drei Worte hört man, bedeutungsschwer,
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen.
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen.
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edlen vereinigen werde.
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen.
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Wer, Ehrwürdige Versammlung! dessen Betrachtung je auf diesen Worten unsres unvergeßlichen Schiller geweilt hat, fühlte sich nicht von tiefer Wehmuth über ihren Sinn ergriffen und sein Herz nicht über das Loos der Menschheit im Innersten bewegt? Stellen sie nicht das Höchste und das Edelste unsrer Hoffnungen und Wünsche als ein Trugbild hin? Scheinen sie nicht zu spotten des Kampfes, den die Tüchtigsten

von jeher für unsichtbare Güter gewagt, vermeinend dieselben endlich in sichtbare zu verwandeln? Erklären sie nicht des Lebens Resultate geradezu für bedeutungslos und vergeblich? Und werfen wir einen Blick auf das persönliche Schicksal ihres Verfassers, kommt es uns nicht vor, als seyen sie die freigewachsne und gereifte, nicht im Mindesten erkünstelte Frucht seiner eignen Erfahrung, die harte Wahrheit aus dem Munde eines nur zu gerechten Unmuthes, das verurtheilende Zeugniß des Genius gegen eine Welt, in welcher er verdammt ist, in Knechtsgestalt zu wandeln, während die verdienstlose Nichtigkeit den Gebieter und Herrn spielt? War nicht Schiller ein Fremdling auf Erden? Hat ihm das Glück jemals mehr als kurze Sonnenstreifen seiner Gunst durch trübverhüllte endlose Regentage gegönnt? Kamen seine Freuden auf dieser Erde anderswoher als aus seinem Innern? Hat er nicht auswandern müssen, in frühen Jahren, siech, sorgenbeladen, mit kummervoll brechendem Auge unter dem Jammergeschrei eines verlassenen Weibes und den kindisch bewußtlosen Thränen armer, des Verlustes Größe noch nicht ahnender Kleinen?

Eine goldene Zeit? Wo wäre sie? Wo ist sie je gewesen? Wie sollte sie einstens jemals noch kommen? Die Alten suchen sie in ihrer Jugend; die Jugend hofft sie in ihrem Alter: die da leben, in der

Gegenwart, Junge wie Alte, leugnen, daß ihre Gegenwart golden sey. Und so erklärt die Geschichte jene Dichtersage von dem goldenen Weltalter für das, was der Ausdruck besagt, für eine Sage und für Dichtung; sie wenigstens, die Geschichte, begiebt sich des Geschäftes, jenes Zeitalter in der Vergangenheit nachzuweisen: sie kennt nur Streit und Hader und Widerwärtigkeiten und Plagen vom Beginne der Tage an; sie weiß von der Menschheit nichts zu erzählen, als die Erfüllung jenes Schreckenswortes, das deren Urvater gegeben ward: „Verflucht sey der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang. Dornen und Disteln soll er dir tragen und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.“ Und die Philosophie, oder die Verzweiflung (wir hörten sie in des Dichters Zeilen!), entsagt der Aussicht, daß dereinst jenes Zeitalter komme; sie erklärt den Kampf und die Mühen für unabsehbar, die Arbeit für fruchtlos, das Elend für unsterblich.

Nein, Ehrwürdige Versammlung, so stehen dennoch die Dinge nicht: es giebt für das Menschengeschlecht ein goldenes Daseyn, es hat jeder sein Recht

daran, es ist täglich da und es kommt täglich, wie der Messias; es ist auch schon dagewesen in tausend großen, hehren, herzerhebenden Erscheinungen; es wächst und wird wachsen durch immer größere, mehrere, herzerhebendere Erscheinungen, und Alle werden es erkennen, und Alle werden an dessen Segnungen Theil nehmen. Der Dichter sagt es selbst: er ist zu groß und zu edel, als daß der Schmerz der Erde seine hohe, freie Seele umnachten sollte und das frische Gefühl einer besseren Wahrheit in ihm ersticken:

Den himmlischen Glauben bewahre:
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch, das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Und das Bewußtseyn jedes Redlichen und zu kräftigem Vorsatze Befähigten, die Stimmen Aller Strebenden und Besonnenen, der Ruf der Geschichte selbst, die jeden misset nach seinen Thaten, die der Tugend im Kittel den ächten Stern des Verdienstes anheftet, welchen kein Goldschmied verfertigt und kein Raths- oder Adelstitel bedingt, die das Laster im Purpurmantel unerbittlich brandmarkt und nie aussterbender Verwünschung überliefert, sie alle sprechen es laut und vernehmlich: „Es giebt eine goldne Zeit für die Menschheit, eilt alle, sie heranzuführen in Eure Tage,

legt Hand an, ihren Tempel zu baun, und sie wird kommen!"

Denn es ist eitel und thörigt, über dessen Möglichkeit oder Wirklichkeit hin- und herzustreiten, ohne dessen Bewußtseyn man gar nicht lebt. Ist ein Gott oder ist keiner? Wer hat das Eine jemals so weisheitsvoll genügend demonstrirt, daß nicht der Bösewicht seiner Beweise gespottet hätte, oder das Andre mit einer solchen Stärke trostloser Sophistik auf seinen Kopf genommen, daß sich alle Zuversicht eines einfachen Gemüthes hätte niederschlagen lassen? Freilich, wer so engherzig seyn konnte, für das Erste eines Beweises zu bedürfen, der verdiente allenfalls, daß ein philosophischer Charlatan mit dem Zweyten ihn ängstigte! Und so gewiß ein Gott ist, so gewiß wir alle in ihm leben, weben und sind: so gewiß auch bleibt es, daß die Begriffe, auf deren allgemeiner Erkenntniß und Ausübung voraussetzlich der Menschheit goldne Tage beruhn würden, nicht bloß zum Spielball einer müßigen Phantasie, sondern als durchaus reale ernste und erreichbare Strebensziele einer ausharrenden Anstrengung in unsre Seele gelegt sind. Doch dieß wagt Niemand ferner zu leugnen. So sehr es, mehr als in irgend einer Zeit, dermalen nach Juvenals Worten ergeht:

„Lob findet die Tugend, und frieret,"

so bereitwillig sind doch Alle, den Werth der Ideen anzuerkennen, ihre Nothwendigkeit für die Bestimmung und die Würde der Menschheit zuzugestehn, ihre Verwirklichung, freilich, wie sich der leise auftretende Hinterhalt der Selbstsucht, welche vor eben diesen Ideen eigentlich erzittert, mit schlausinniger Schonung ausdrückt, nach Maaß und Ziel, heilsam und nützlich zu finden. Da liegt es nun eben: in dem Grade, als ein jeglicher der Gerechtigkeit, der Sittenreinheit, der Offenheit des Herzens, dem Menschen- und dem Völkerwohl, der Verbreitung des Lichts und der Bildung, unbedingt huldigt, ihre Sache unbedingt als das erste und oberste Geschäft aller Menschen erkennt, alle Zwecke der Einzelnen wie der Ganzen auf diese Punkte hin ausschließlich und einzig zu richten als natürliche Pflicht achtet und für sich selbst, nach seinen tiefsten Ueberzeugungen und Kräften, dieser Pflicht nachzukommen bemüht ist: in eben dem Grade bringt er, für seine Person, die Menschheit der Herankunft jenes goldenen Reiches nahe, und ist seinerseits würdig, dessen Genuß zu theilen. In dem Grade aber auch, als er durch kleinliche, selbstsüchtige Rücksichten, durch ausschließliche Sorge für das eigne Behagen und die eigne Bequemlichkeit, durch kurzsichtiges Geklügel über seine und der Anderen Pflichten, durch vorlaute Deutung seiner Einsicht entrückter höhe-

rer Gesetze, durch Uebermuth, Herzenskälte, Arglist, oder auch durch Feigheit, Achselträgerei, Menschenfurcht, und wie die Reihe der Gebrechen weiter lautet, an denen wir den Schmutz der Erde auf Psyche's Fittig erkennen, jene höchsten Güter der Gattung in ihren Wirkungen stört oder hemmt: in eben dem Grade entfernt er sich und die Andern von jenem glücklichen Ziele und ladet die schwere Verantwortung auf sich, seiner Aufgabe hienieden mitnichten genügt zu haben. In diesen Beeinträchtigungen, diesen Verklauselungen, diesen Vorbehalten, welche der Eigennutz an den finstern Trieben des Menschenherzens ausbrütet und sich selbst betrügende Klügelei als sich von selbst verstehend, naturgemäß und untadlich zu rechtfertigen hofft, da liegen die Samen des geheimwuchernden Unkrauts, welches der Menschheit aufkeimende Hoffnungen immer von neuem verderblich lähmt. Da sprießen jene Giftblüthen einer feigen, gewissenlosen, die Sitten untergrabenden Politik, die da dreist Ja sagt auf das Problem, welches weiland von der Akademie zu Berlin ausging, ob es erlaubt sey, ein Volk um seines Besten willen zu täuschen; ein Problem, von welchem der als Mensch und Staatsmann gleich ruhmwürdige Dohm mit Recht bemerkte, daß wohl niemals durch eine Gesellschaft von Weisen eine dümmere Frage möge aufgeworfen seyn! Da sprießen

jene zähen, den freien Fuß umgarnenden Schlinggewächse der religiösen Eiferwuth, der verketzernden Lieblosigkeit, des sektirerischen Pharisäismus, welcher das Himmelreich als seine Domäne verspendet und mit anmaßlicher Hoffarth dem Allbarmherzigen vorschreibt, wen von seinen Kindern er selig machen, und wen er verdammen soll. Da wachsen die Disteln und Dornen jenes hohlen Wissens, das sich der Wahrheit bedient wie eines Handschuhs, den man nach Belieben rechts oder links kehrt, und mit buntscheckigen Formeln ein kindisches Spiel treibt, bloß um in dem Nimbus einer neuen Weisheit zu prunken.

Aber trotz allen Beschränkungen und Mißfällen, welche durch Schwächen, Verkehrtheiten, ja durch Tücken und Bosheit in der bezeichneten Weise der Menschheit stiller Segen täglich erfährt, darf die Zuversicht auf einen endlichen Sieg keineswegs verzagen, darf sich in rüstiger Thätigkeit nicht verschüchtern lassen der glaubenvolle Muth. Das Gute ist dennoch bestimmt, über das Schlechte zu triumphiren; das Glück wird gleichwohl gezwungen, den Tapfern zu krönen, aus ihrem Schleier hervorzutreten hat gleichwohl die Wahrheit einen endlichen Beruf. Wir befinden uns auf einem großen ungeheueren Schlachtfelde. Die ersten Morgenstrahlen der werdenden Geschichte sind auf dieses Schlachtfeld gefallen, sechstausend Jahre (daß wir

wissen!) hat die Schlacht gewährt, und diese Jahre sind wie ein Tag: noch manches tausend Jahre wird sie dauern, diese Schlacht, und auch diese Jahre werden nur die Fortsetzung seyn dieses Einen Tags: der Abend wird nicht anbrechen, ehe die Schlacht nicht vollständig gewonnen ist. Was kommt darauf an, wie viele in derselben für die gute Sache gefallen sind oder fallen? Kämpften sie redlich, beherzt, mit Begeisterung und im Vorgefühle des Sieges, so haben sie ihren Theil an dem Lorbeer vorausgenommen; so haben sie ihren Theil von dem goldenen Alter auf Erden genossen. Oder sollte der Tod nicht selig seyn, da du im Glaubensmuthe an dein gutes Recht, an deinen ehrlichen Kampf, an deine erfüllte Pflicht auf dem Schlachtfelde bleibst, offen sehend den Himmel und herniedersteigend die Gesichte der Tage, für die du strittest? Denn wer irgend mit voller, reiner, unverstellter Entschlossenheit, mit klarem Sinne, mit vestem Streben gestritten hat, dem ist nicht bange, daß das Werk nicht andre Arme finden werde, die es mit gleicher Lust und gleicher Zuversicht fortsetzen; der klügelt nicht kleinmüthig und selbstgefällig über die Erfolge; der ist nicht mürrisch, wenn er aus der halben Arbeit sich abgerufen sieht. Er weiß, daß das Werk nicht sein ist, sondern des Herrn; er bescheidet sich, an seinem Posten bestanden zu seyn, so lange

es dem Lenker des Kampfes gefiel; er hält sich reichlich gelohnt, daß er Theil hatte an der Ehre des Kampfes.

Die Schlacht hat viele Wechsel gehabt, manches bereits glorreich erstürmte Stück Boden ist wieder verloren gegangen, große Entscheidungen schienen oftmals schon eingetreten, als der Feind sich wieder vestsetzte, neues Erdreich gewann, unerwartete Wendungen um die errungenen Vortheile mit Einem Schlage betrogen. Da fingen auch Starke zu fürchten an: der wahrhaft gotterfüllte Glaube jedoch bebt in den gefährlichsten Augenblicken am Wenigsten. Denn für solche gerade spart der oberste Feldherr die begabtesten und gerüstetsten Streiter auf, und an solchen hat es auch, wenn es ihr dienen sollte, der Menschheit nie gefehlt. Unterbrechungen hat die Schlacht nie erlitten, Waffenstillstand ist nie gewesen, ein Zeichen, daß sie nicht soll ausgefochten werden ohne den Sieg. Die theilweisen Einbußen an der einen Stelle wurden immer durch theilweise Glücksfälle auf der andern ersetzt; und fast immer, wenn Verlust und Vortheil eine Zeitlang hartnäckig gleich zu stehn schienen, hat sich schließlich hervorgethan, daß der größere Fortschritt auf der bessern Seite gewesen.

Ja, Ehrwürdige Versammlung, es ist vergönnt zu behaupten, daß der Menschheit Sache im Laufe

der Geschichte durchaus vorwärts geschritten; daß jedes Jahrhundert, auch die finstersten und von Gott scheinbar am meisten verlassenen, irgend eine neue, segensvolle Frucht für die große Gesammtheit getragen hat; daß in immer kürzeren und energischer zusammengerückten Abschnitten sich die großartigen Resultate gehäuft haben; daß unsre Gattung an dem heutigen Tage auf einer unermeßlich umfangreicheren, bequemeren, lichteren Stufe ihrer Entwicklung steht, als vor hundert, vor zweyhundert, vor tausend Jahren, oder, weil Zahlen nur eine gestaltlose Abstraction geben, als zu der Zeit, da Friedrich, jener mit Fug wegen seiner Regentengaben Gepriesene, eine Epoche der Denk- und der Zweifellust heranführte, welche den Zeitgenossen erstaunenswürdig bedünkte; als zur Zeit der Reformation, da das bis dahin allerreichste Leben in den Gemüthern aller Stände und aller Alter erwachte, und die Macht des volksthümlichen Wortes sich für die höchsten Interessen der Zeit und Ewigkeit erhob; als zur Zeit jener Heldengeister, die auf St. Peter's mystischem Stuhle oder auf dem Glanzthrone des Germanischen Karl um die Wette bald geistliche bald weltliche Gewalt zu der höchsten Anerkennung bringen wollten, eine Zeit, deren kolossale Kraftfülle manche gerade darum verkennen, weil eben die Wurzeln der Ideen, auf welchen solche Bestrebungen er-

sproßt waren, ganz und gar absterben mußten, damit neue, ganz andre, unendlich umfassendere Ideen, aus dem Moder jener ergrünend, alle Völker ergriffen. Ja jene glanzvolle, stolze, beneidenswerthe Jugendepoche der Menschheit, sie, in welcher der Genius von Hellas seine prächtigen Schwingen entfaltete, sie, die ein Füllhorn von Ideen, an denen wir noch zehren, und welche der Menschheit Nahrung bilden werden bis an's Ende der Tage, über staunende Jahrhunderte ausgegossen hat, sie steht gleichwohl gegen unsre Tage, diese ernsten, schwervorrückenden, schicksalsschwangeren Tage, wenn wir die Summe ziehn des Gewinns und des Abgangs für die absoluten Interessen der Gesammtheit, unermeßlich zurück; so zurück, wie die goldenen Jugendträume, die Ahnungen, die Phantasieen des Jünglings, so sehr sie triefen mögen von poetischem Reize, gleichwohl zurückstehn gegen die arbeitvolle, unscheinbare, in der Tiefe liegende, aber nachhaltige und unsichtbare Segnungen verbreitende Wirksamkeit des Mannes. Denn um eine Zeit in ihrem wahren Gehalte zu würdigen, kommt es auf das Kapital an von Weisheit, Erfahrungen, Ansichten und Mitteln, die in ihr liegen, um, sich ereignendes Falles, der Menschheit Besten zu Hebeln unvermuthetes Aufschwunges zu dienen. Freilich ist unsere Zeit, ihren allgemeinen Lebensäußerungen zufolge, prosaisch

und nüchtern wie eine; freilich zeigt sich in ihr ein auffallender Mangel wie an neuen, großen Ideen, welche den Geistern zur Anregung dienen könnten, so an kraftvollen, hochgesinnten, genialischen Charakteren, welche dergleichen, als Werkzeuge der höheren Hand, in das Leben zu führen vermögten; freilich scheint sie sich vorzugsweise nur ihrer Fortschritte in materieller Glückseligkeit zu erfreun, und wer aus alterthümlichen Sittenschilderungen mit dem zuchtlosen Luxus eines Nero oder den wahnsinnigen Bakchanalen Heliogabal's vertraut ist, der mögte wohl seine Stirn furchen, wenn er unter dem Schrei des öffentlichen Unwillens diese verrosteten Gräuel in den Salons von Ministern und Volksvertretern des Julyfrankreichs aufleben sieht. Unsre Zeit ist arm an Sinn für das Große: sie trägt den demüthigenden Vorwurf, mehr als Ein Erbe des Ruhms, der Großmuth, und der versöhnenden Gerechtigkeit bald unbedachtsam vergeudet, bald engherzig verscharrt zu haben; sie hat das schlimme Bewußtseyn, daß sie, bei Fortnährung, ja Vergrößerung überliefertes Unrechts nichts gethan hat, um entweder den Trotz offen verübter Gewalt durch überlegene Geistesmacht zu rechtfertigen, oder durch wider kleinliche Bedenken rücksichtslosen Hochsinn den herben Stachel der Erinnerungen aus den Gemüthern zu ziehn; sie hat, um Ruhe zu genießen, die Freiheit zertreten, und wacht

nun ängstlich über den Athemzügen der gefesselten Riesin, die in dem Wahnsinn des Wundfiebers doch unversehens die Bande sprengen und sich und ihre Wächter unter des Kerkers Trümmer begraben könnte. Aber dennoch, unter scheinbar so niederschlagenden Anzeichen, hat unsre Zeit Großes und Herrliches, das, bei besonnener Pflege, nicht anders als zum Gedeihen der Menschheit ausschlagen, und, wenn alle die Samen zum Schossen und Reifen gelangt sind, die unter winterlicher Decke theilweise nur schlummern, einen neuen, mächtigen, jetzt noch unberechenbaren Vorschritt der Menschheit zu jenem goldenen Alter, das wir im Bilde als ihr endliches Ziel betrachten, beurkunden wird. Das unschätzbare Gut eines fortdauernden Friedens, anerkannt und ausgesprochen als das gemeinsame Strebensziel aller Staatskunst, gehe sie von absoluten oder von konstitutionellen Principien aus, bietet unermeßlichen Spielraum, daß Fürsten und Völker zu einträchtiger Thätigkeit für die höheren, ihnen beyderseits frommenden Interessen sich vereinigen mögen. Wo man den Frieden als Zweck verkündet, gesteht man die Billigkeit wechselseitiger Verständigung zu; einem Elemente des Völkerlebens, das man nicht mehr bekriegt, erkennt man ein Recht an, zu seyn, auch wo man bisher sähe, daß ein solches Element nicht bestände. Und wenn es wünschenswerth ist, daß der

lebhaftere Umschwung socialer Ideen, welcher die Völker unsres westlichen Welttheiles bewegt, auch die starreren Staatsformen aller übrigen allmählich begeistige und durchdringe, so bleibt es nicht minder für das allgemeine Glück zu ersehnen, daß eine Charakterstärke, wie sie die Monarchen des Ostens auszeichnet, bei Muth, Geradsinn, Gerechtigkeit und schöner menschlicher Milde, Alle, die an der Spitze von Reichen und Herrschaften stehn, gleichmäßig beseelen mögte. Die friedlichen Eroberungen sind die dauerhaftesten und ruhmvollsten: ist den Kräften der Nationen die Bahn der Thätigkeit, des Unternehmungsgeistes, des Wohlstandes geöffnet, so führt die gesteigerte Bildungsfülle die Zerstörung veralteter und beengender Formen von selbst herbei und der Stolz, lieber auf einem durch Freiheit und Volksgröße, als durch Waffen und Furcht geschirmten Throne zu sitzen, reißt mit dem allgemeinen Selbstgefühle auch die Herrscher dahin. Ein verbundenes Interesse an der Eintracht hebt die Schranken der Trennungen und Antipathieen auf, durch welche die Völker sich zufolge abgeschlossener Eigenthümlichkeiten entgegenstehn, und begründet jene wohlthätige Empfindung eines Alle umschlingenden Familienbandes, welche zuletzt sogar, wenn es so seyn soll, den Untergang einzelner Volksthümer allenfalls leichter verschmerzen läßt. Drücken unvermeidliche

Nachwehen jener großen gesellschaftlichen Zuckungen, welche in der nächsten Vergangenheit unsern Welttheil erschüttert haben, drückt die Unfügsamkeit Einzelner, der anarchische Sinn einer unberathenen, von dem Andenken großer Ereignisse berauschten Jugend, drückt endlich selbst Kleinmuth, Argwohn und böses Gewissen auf die öffentlichen Zustände nicht selten in einer höchst empfindlichen, die allgemeine Ehre kränkenden, über die Familien Trauer und Unsegen verhängenden Weise: so ruft eben diese Beklommenheit, dieses Misgefühl, dieser Unsegen die Nothwendigkeit hervor, die öffentlichen Zustände durch veste Gesetze zu ordnen, reellen Gebrechen durch Befriedigung der öffentlichen Meinung abzuhelfen, Unheil drohende Dämonen durch energischen Entschluß, durch umsichtige Fürsorge, durch beschwichtigende Weisheit zu bannen.

Freilich, bei allen solchen Aussichten und Wünschen ist jederzeit, von der Behörde aus, die über Gebietenden und über Gehorchenden waltet, und die für jede That, von Fürsten oder von Völkern gegen ihre höhere Ordnung begangen, die Stunde der Vergeltung sendet, am Allermeisten auf der Einzelnen Selbsterkenntniß, Selbstbeherrschung, Selbstentäußerung gerechnet. Was hilft es, sich über die Gewalthaber des gemeinen Wesens zu beschweren, wenn man an den Auswüchsen seiner eignen Seele, an den An-

gewohnheiten der Bequemlichkeit und Erschlaffung, an den unreinen und eigennützigen Trieben sein selbst keine Gewalt übt? Es ist die Sache der Schwäche, den Verkläger fremder Schwächen zu machen. Bei sich selbst muß jeglicher anfangen, das goldne Zeitalter über die Menschheit heranzuführen, wenn er nicht verschulden will, daß dieses goldene Zeitalter möglicherweise eine Chimäre bleibe auf immer. Aussterben werden die Untugenden und die Schwachheiten der Irdischen in keiner Zeit; es wäre Thorheit, das zu erwarten. Also darf auch keiner sich zu getrösten erwarten, daß jemals alle Flecken vom Charakter der Dinge verschwinden werden, daß er die Hände in den Schooß legen möge, daß ein goldnes Alter in dem Sinn kommen werde, wie es in Schiller's Worten anderwärts heißt:

Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen,
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab Alles freiwillig her;

oder wie es, in edlerem Tone, jene süßen Verse in dem Goethe'schen Tasso schildern:

Da auf der freien Erde Menschen sich
Wie frohe Heerden im Genuß verbreiteten;
Da ein uralter Baum auf bunter Wiese
Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab;

Ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige
Um sehnsuchtsvolle Liebe traulich schlang:
Wo klar und still auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe sanft umfing;
Wo in dem Grase die gescheuchte Schlange
Unschädlich sich verlor, der kühne Faun
Vom tapfern Jüngling bald bestraft entfloh;
Wo jeder Vogel in der freien Luft
Und jedes Thier, durch Berg und Thäler schweifend,
Zum Menschen sprach: Erlaubt ist, was gefällt.

Für Glückseligkeit, für Genuß ist der Mensch hienieden, das haben die erhabensten Weisen schon einer grauen Vorzeit längst ausgemacht, nicht bestimmt. Im Bewußtseyn zu leben seiner Würde, und dem angestrengten Bestreben, dieser Würde durch Wort und That zu genügen; dagegen aber Alles, was diese Würde, an ihm selbst oder durch Andre, verletzen kann, mit Entschlossenheit abzuwehren: das allein kann er vernünftigerweise als den Zweck seines Daseyns wollen geltend machen. Die Formen der äußeren Verhältnisse können den Genuß und das Bewußtseyn seiner Würde ihm vielfältig fördern oder verkümmern; aber er soll ja nicht denken, daß, wenn bloß jene Formen vertauscht würden, und er selbst mit seinem innersten Wesen dem Genius der Zeiten nicht nachzukommen suchte, für diese Würde dann besser, als ohne dergleichen Veränderungen, gesorgt wäre.

Einst beklagte man sich über die Ueberlegenheiten und Anmaßungen der Geburtsaristokratie: mit Recht; es kann an sich selbst keine beleidigendere Verunglimpfung der menschlichen Würde geübt werden, als wenn man, wie die alten Patricier Roms, eine doppelte Herkunft der Menschheit annimmt, daß ein Theil, aus gemeinem Stoffe, zur Arbeit und Unterwürfigkeit da sey, ein andrer, aus edlem, zum Genießen und zum Beherrschen. Die unerbittliche Gewalt der Zeiten, zunehmende Einsicht und wohlvereinbarte Gesetze haben den Geschlechtsadel wo nicht unterdrückt und seine Zudringlichkeiten unerneubar gemacht, doch auf eine solche Weise in Schranken gewiesen, daß sich ein kraftvolles Selbstbewußtseyn des Bürgerstandes über die einzelnen Vorzüge, die sich jener gerettet hat, unschwer beruhigen kann. Was ist geschehn? Eine längstvorbereitete, mehr durch Intrike, durch Arglist, durch gutmüthige Täuschung der Menge, und auf der andern Seite durch gränzenlose Verblendung, als durch gerechte Waffen zu Stande gekommene Umwälzung hat die Aristokratie des Reichthums in den ersten Rang der gesellschaftlichen Ansprüche gebracht, und schon findet sich Stoff, von den neuen aristokratischen Prätensionen zu erzählen, man vermißt die zarten Formen, welche jenes frühere Uebergewicht einer adlichen Aristokratie erträglich gemacht, es fehlt wenig, so

wünscht man das letztre zurück. Die Gelehrten schmeicheln sich, wenn das Reich der großen Industrie dereinst gestürzt sey, daß eine sogenannte Aristokratie des Geistes die einzige übrigbleibende und allein denkbare seyn werde. Pedanten zugleich und eitle, der Würde des Geistes kurzsichtig spottende Thoren! Ist Aristokratie ein Uebel, so ist es jede, und diejenige, welche allenfalls (was bei der deutschen Gelehrsamkeit noch sehr problematisch bleibt) das größte Maaß der Einsicht, des Verstandes und der geistigen Superiorität haben würde, müßte die unerträglichste seyn. Ein goldnes Zeitalter müßte jede Usurpation, welche auf innere Ungleichheiten nun noch äußerliche gründen wollte, zurückweisen. Die Eitelkeiten, die Thorheiten, den Dünkel der Menschen, kann auch die vollkommenste Verfassung nicht beseitigen: es genügt, wenn sie sie unschädlich macht und jeder edlen Kraft, jedem tüchtigen Streben, jedem wahren Verdienst neidlosen Spielraum gewährt, sich nach der Idee der reinen menschlichen Würde in ihrem Kreise wohlthätig zu erzeigen und gesetzmäßig zu bewegen. Dann wird das goldne Zeitalter anbrechen, wenn alle, nach ihren Kräften, dasjenige wollen, was ihnen obliegt, ohne daß ein äußeres Gesetz sie erst zwinge; wenn alle das Gute so fördern, daß sie erst an die anderen denken, und dann an sich; wenn alle dulden lernen, was die

Schwächen der Menschheit mit sich bringen, ohne daraus sich ein Recht zu schaffen, daß diese Schwächen ihrer eignen Pflichtverkennung zur Entschuldigung dienen sollen.

Ich erfülle meine Aufgabe, Jünglinge, die ihr von der Schwelle dieses Hauses euren Schritt in den Kreis eines höheren Berufs zu setzen vorhabt, euch aus den Räumen dieser Schule, wie hiermit geschieht, förmlich und feierlich zu entlassen, indem ich euch für eure Zukunft Gottes Segen wünsche. Mit Freude und Rührung weilt in diesen Momenten des Abschiedes mein Auge auf Ihnen, mein theurer H . . . . . *), der Sie uns im Laufe einer tadellosen Schulzeit so vielen Anlaß zu frohen Hoffnungen gegeben, der Sie uns die seltne Genugthuung bereitet haben, Sie als einen sittlich und wissenschaftlich durchaus musterhaften Jüngling unter den Prädikaten durchgängiger Auszeichnung mit dem Zeugnisse unbedingter Tüchtigkeit für die Universitätsstudien reif zu erklären. Es ist das erstemal, geliebte Schüler dieser Anstalt, seitdem ich die Ehre habe, in Gemeinschaft mit diesen trefflichen und wohlgesinnten Männern eure wissenschaftliche Bildung zu leiten, daß wir Gelegenheit erhalten ha-

---

*) Gegenwärtig Sekretair des Archäologischen Instituts zu Rom.

ben, das ehrenvolle Zeugniß Nr. 1 einem aus eurer Mitte zu ertheilen. Nicht als ob nicht viele sehr wackre Jünglinge unter euch sich bemüht hätten, durch Fleiß und beifallswerthes Betragen unsre Anerkennung zu verdienen! Mit Wohlgefallen weilt meine Erinnerung auf einer Reihe von tüchtiggesinnten und redlichstrebenden jungen Freunden, zum Theil schon in praktische Thätigkeit übergetreten, Einer auch, zu früh für die Seinen und für der Vaterstadt Hoffnungen, über den Schauplatz irdischer Bestrebungen erhöht, die von dieser Stätte aus die rühmlichste Beglaubigung ihrer Würdigkeit hinwegnehmen durften; aber es ist die Natur der Auszeichnungen, daß, wenn sie Werth behalten, und das, was ihr Sinn ist, Ermunterung und Beispiel für andre werden sollen, sie nur wenigen, nach der skrupelvollsten Erwägung zu Theil werden können. Ihr habt jetzt ein Beispiel! Laßt uns alle inne werden, daß es euch angefeuert habe, euch gleichen Kranz zu erringen; mit Vergnügen werde ich ihn jedem unter euch auf das Haupt setzen.

Sie denken, mein lieber H . . . . . ., sich der Philologie zu widmen: Ihr Loos wird es folglich mit sich bringen, daß Sie selbst einst als Lehrer der Jugend auftreten werden. Sie haben einen schweren Beruf erwählt. Der Pfad des Lehrers ist, in unserm Deutschland wenigstens, nicht mit Rosen bestreut. Der

Lehrer wird geboren, und es ist demnach nicht die Sache eines jeden Talents, auch als Lehrer zu wirken. So gewiß dieß ist, glaubt dennoch leicht jeder, dem, wenn er ein Dutzend Knaben das ABC lehren sollte, zu Muthe seyn würde, als solle er ein Kavallerieregiment mit Einer Flinte bekämpfen, über Lehrer und Lehrgeschäft so ungenirt, wie über das neueste Zeitungsblatt richten zu dürfen. Wenn irgend jemand des Glaubens an die Menschheit, des reinen Eifers, der gewissenhaften Uneigennützigkeit bedarf, die ich in meinem heutigen Vortrage als die sittliche Anforderung an jedweden Erdensohn zu schildern bemüht war, so ist es der Lehrer. Sein Glaube an das Höhere muß ihm helfen, wo ihm der Glaube an die Erde, der Trost der Menge, versagen will. Unsre Zeit hat keine Begeisterung, und darum glaubt sie an keine. Der Lehrer ist nichts, ohne die Begeisterung, aber er darf nicht rechnen, daß man sie ihm zutraue, daß man nicht ihm, wie allen, wie jeder sich selber, nur eigennützige Motive unterlege. Die harmlose Wirksamkeit des Lehrers wird ihm durch harte Erfahrungen, durch die kalte Welt, durch kränkende Unterstellungen vielfach getrübt: das materielle Interesse, siegreich in Tagen, wie unsre, läßt ihn nicht selten sein Uebergewicht in einer Weise fühlen, daß man wohl sieht, in welchem Sinne für jetzt noch die Mehrzahl das goldne Zeitalter begreift: lassen Sie sich

durch Alles dieses nicht abschrecken: der Beruf des Lehrers hat auch Freuden; Freuden, die kein anderer Stand hat, und keiner durch Gold zu erkaufen vermögte: jahrelange Mühsal, jahrelange Verkennung würden aufgewogen werden durch einen Moment, wie dieser, wo man einen Schüler, wie Sie, unter den glücklichsten Vorzeichen dessen, was einst das Vaterland von einem solchen erwarten darf, aus seinen Armen entläßt. Leben Sie wohl.

Ob die physische Hinfälligkeit unsers jungen Geschlechts durch Ueberhäufung der Schulstudien veranlaßt werde?

Entlassungsrede, gehalten

am 26. September 1836.

Ehrwürdige Versammlung!

Als Individuen lernen wir täglich aus der Beobachtung unser selbst, daß nicht bloß dem Leibe, sondern auch dem Geiste nach, den allgemeinen Gesetzen des Wachsens und Abnehmens, welche durch die gesammte Schöpfung hindurchgehn, auch wir unterliegen: so ist es mit Völkern, so ist es, in ihrer geschichtlichen Fortbewegung, mit der menschlichen Gattung überhaupt; nur mit dem Unterschiede, daß Völker und Menschheit aus Perioden des Versinkens und Hinwelkens von Zeit zu Zeit wieder aufblühen, während der einzelne Mensch, ist einmal seines Lebens

Winter gekommen, keines Frühlings wieder, hienieden wenigstens, froh wird. Die unversiegbare Quelle des geistigen Regens, in deren Fortfluß das ewige Daseyn der Vernunft zur Erscheinung gelangt, stockt zuweilen und rieselt seichter, gleichsam um neue Kräfte zu sammeln, auf daß ihre Fülle dann, drangvoller strudelnd und mächtiger brausend, die Wirksamkeit frischer Impulse in desto reicherem Leben beurkunde. Solche Epochen der Ebbe und Fluth in den Entwickelungen der Civilisation lassen sich durch die Denkbücher aller Zeiten verfolgen: starke, fähige, heroische Geschlechter stiften Gemeinwesen, breiten Reiche aus, tragen Sitte und Gesetz unter barbarische Nationen: ein wachsamer Geist und eine kriegerische Faust weiß das Gewonnene mit folgerechten Anstrengungen zu schützen, Macht und Wohlstand wachsen, ein Erbe auf Jahrhunderte scheint für gleichgesinnte Nachkommen gegründet. Aber die Enkel vergessen, wodurch die Ahnen ihren Segen erworben, das Glück reizt zum Genusse, im Genusse fühlt man sich durch die Arbeit gestört: da wird über Nacht die Entartung geboren, den Verweichlichten entsinken die Waffen, der Ruhm der Väter ist verzehrt, und ein schmachvoller Untergang zeichnet endlich dasselbe Volk als Warnungszeichen in die Geschichte ein, das einst durch seine Tugenden als Muster geleuchtet. Es sind immer natürliche und sittliche Ursa-

chen zugleich, welche die Erschlaffung der einen Generation gegen die Thatkraft der andern hervorrufen. Einmal wirkt überhaupt jenes periodische Auf und Ab, welches den Kreislauf alles Lebens, vom Schwunge des Pendels bis zu dem Athem des Menschen, beherrscht. Auf alle Kraftäußerung muß Abspannung folgen, auf alle Thätigkeit Ruhe, Ausnüchterung auf jeden Rausch. Sodann erlahmt von selbst eine jegliche Energie, welcher die Gegenstände ausgehen, ihr Vermögen zu üben: Kampf, Gefahr, Entscheidung führen Sicherheit und friedliches Behagen herbei; mit den aus der Einbildungskraft weichenden Schrecknissen weicht die Behutsamkeit und der wehrhafte Muth, wer die Sorge verscheucht hat, öffnet dem Vergnügen die Pforte. Endlich führen die Künste des Friedens, in dem Maaße, als sie die Geister verfeinern, die Erfindsamkeit schärfen, die Beschäftigung mit sinnreichen, subtilen, komplicirten Dingen beliebt machen, eine Verzärtelung des Empfindens und Denkens herbei, die, wenn sie auch nicht sofort für ein eigentliches Anzeichen von Siechthum zu halten ist, gleichwohl von der kernhaften Einfalt naturgemäßer Zustände mehr und mehr abführt, und zuletzt es zweifelhaft macht, ob Luxus und Bildung als ein Fluch oder als ein Segen zu achten seyen.

Auch unsre Tage, Ehrwürdige Versammlung, stellen sichtbar einen Abschnitt von Erschöpfung und Ab-

mattung dar, welche gegen das Lebensfeuer, das in den ihnen vorangegangenen Epochen geglüht, einen schroffen Gegensatz bildet. Gehn wir auf Erinnerungen zurück, deren auch die Zeitgenossen von einem mäßigen Lebensalter vollkommen mächtig seyn können, so sehn wir in den Zeiten der ersten Französischen Revolution eine allgemeine Bewegung der Gemüther, um Parthei zu ergreifen, für oder gegen, in den höchsten Anliegen der Menschheit; die Begriffe der Geistesmündigkeit, der Menschenwürde, der Freiheit, geistreich erörtert in den Fulgurationen einer glänzenden Litteratur, werden mit Strömen Blutes, unter Thaten, der schönsten des Alterthums würdig, vertheidigt oder bekämpft: selbst in den Reihen, die den enthusiastischen Waffenträgern des neuen Welttheils entgegenstehn, schlagen die Herzen kaum mehr für die alten Begriffe: auch sie ahnen einen höheren Genius, dessen Schwingen über dieß Chaos streifen; was in den stürmischen Anregungen Fruchtbares und Lebensfähiges ist, kommt zuletzt selbst deren Gegnern zu Gute. Deutschland, durch das verjährte Irrsal seiner getheilten Herrschaft, auf dem Schlachtfelde unglücklich, in den Staatsverhandlungen ruhmlos, hatte doch seinen Antheil an dem gewaltigen Momente: in seinen Bürgern regte sich tief und ernst das Bedürfniß besserer, selbstständigerer, ehrenhafterer öffentlicher Zustände; die Idee

des Vaterlandes und der Volksehre tauchte gerade aus der vielfachen, durch die Intriken der Diplomatik aufgehäuften Schmach, in einer stark und stärker werdenden öffentlichen Meinung bedeutsam auf; die Tugenden der Vorfahren im politischen Leben durch Schuld der Großen und ihrer Schmeichler verleugnet, hatte im Schooße des Hauses, am Heiligthume des Heerdes, noch einen Schutz. Und seine Litteratur! Welche Kraft, welche Tiefe, welcher Reichthum, welche Herrlichkeit des Geistes, die sich da aufthat! Welche Namen hatte es den westlichen Aposteln der Emancipation, jenem Voltaire, Roussean, Diderot, D'Alembert und wie sie heißen, entgegenzusetzen! Was wiegen auch die schwersten solcher Heroen gegen einen Goethe, Kant, Fichte, Herder, Jacobi, Schiller? Es folgte die Epoche des Konsularregimentes und Kaiserthums. Es genügt, sie zu nennen, um damit einen Inbegriff unermeßlicher Energie, staunenswerther Unternehmungen, unsterblicher Thaten auszusprechen. Auch hier steht Deutschland im Mindesten nicht so unehrenvoll da, wie es seiner Zeit wohl die Empfindlichkeit der Ueberwundenen und der Schmerz über vergebliche Gegenwehr ansah. Oesterreichs Geschichte ist in jenen Tagen ein einziges Heldenlied von tragischem Ausgange, wie das der Nibelungen, aber groß wie dieses, eine Herzensweide deutscher Gesinnung, ein Voll-

klang des Muthes, der Biederkeit, der Treue; wo die Aufopferungen, die Untergänge, die Verzweiflung leuchten gleich Siegen. In Preußen bereitete sich das Beispiel einer in den Annalen der Völker einzig dastehenden Wiedergeburt, es war, für dieß Land, für den übrigen Norden Germaniens, eine Zeit unerhörter Spannung, riesiger und dennoch mit Heldenmuth und Heldenglück ausgeführter Pläne, der edelsten, würdevollsten, inhaltschwangersten Resignation. O es trägt die Seele in Regionen, sprühend von Begeisterung, glühend von Glauben, blühend im dichterischesten Lichte, wenn man sich dieser Zeiten erinnert, jener langen, bangen, harten, sieben Jahre, der Jahre einer unschätzbaren Prüfung, einer heiligen Erstarkung, einer namenlos seligen, endlich überschwenglich erfüllten Hoffnung. Der Sieg kam, der Rausch ward ausgeschlafen: was bedarf es vieler Worte? Ich glaube nicht, daß Jemand im Ernste Widerpart zu halten gedächte, wenn ich das sage, der Rausch sey lange, lange ausgeschlafen, lange verronnen jenes Gefühl des Siegestaumels, des Volksgenusses, des Entzückens, der allgemeinen vaterländischen Beseligung; wie denn freilich auch auf der andern Seite jenes wunderbar, ich mögte sagen magisch gemischte Gefühl der Furcht, der Hoffnung, des Bangens, des Verlangens, der Verzweiflung und des Erstaunens. Mit Einem Worte,

wir sind nüchtern, wir wissen recht gut, was wir wollen und was wir sollen, wir verrichten unsre Geschäfte, wir erziehn unsre Kinder, wir lesen die Zeitungen, und was sonst Alles das Thun und Lassen ordentlicher und vernünftiger Leute besagt. Wer wollte das tadeln? Daß eben in dem Allen etwas Besonderes, etwas Erhebendes, etwa gar was Poetisches sey, wird Keiner behaupten. Es ist, an und für sich, auch gar nicht nöthig: die Menschen leben und wissen zu leben, auch bei solchen Epochen; ferner sind schon frühere olche Epochen gewesen und werden deren künftige seyn. Wie es, aus einer machtvollen, drangreichen, titanenhaften Zeit, die wir fast alle gesehn, allmählich — überall — so prosaisch geworden, brauchen wir glücklicherweise nicht zu untersuchen; wir dürfen uns an Gegebenes halten. Allgemein wird zugestanden, allgemein und unverholen darüber geklagt, daß in unserer Zeit eine Maxime herrsche, welche freilich jedweder Begeisterung schnurstracks entgegenläuft, die Maxime des Egoismus. Jeder denkt zunächst und vor Allem an sich, bei allem, was die Welt bewegt und betrifft, ist die erste Frage, was schadet es mir? bei jeder Unternehmung, welche dem Antheile der Gesammtheit entgegengebracht wird, berechnen Alle sofort, was sie als Einzelner dabei zu gewinnen haben. Ja von oben herein wird diese Maxime laut sanktionirt, indem man

es offen bekennt, daß die materielle Wohlfahrt der Einzelnen in Allen, und folglich Aller durch die Einzelnen, auch der oberste Grundsatz jetziger Staatsverwaltung sey und seyn müsse. Daher entspringt die Verehrung des Geldes als der absoluten und allein Alles vermögenden Macht. Die sogenannten höheren Interessen, die Religion und Pietät, die Tugend und Sittlichkeit, die Wahrheit und die Bildung, werden einem stillgeduldeten Privatkultus überwiesen; man mißt Niemanden mehr danach, was er ist, sondern nach dem, was er hat oder allenfalls noch erwerben kann. Die materielle Kraft ist es, durch welche das dermalige Geschlecht die Zauber der Zukunft zu lösen gedenkt, mit ihr hebt es die Güter der Erde, mit ihr hofft es die Segnungen des Himmels, wo nicht zu erwerben, doch zu entbehren. Es ist ein Eifer zu besitzen, zu vermehren, zu erraffen, zu genießen in die Welt gekommen, daß wohl schwerlich jemals eine ähnliche Lebensthätigkeit unter den Völkern bemerkbar gewesen ist; die Industrie, das Raffinement, der Luxus, haben einen nie erlebten, auch die kühnsten Anmuthungen immer von Neuem überflügelnden Aufschwung genommen; fast kann die Menschheit sich rühmen vollbracht zu haben, was der Dichter für unmöglich erklärte:

Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben;
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit
Schrauben.

Sind wir doch auf dem besten Wege, der Natur Ein Geheimniß nach dem andern mit Schraube und Hebel wirklich zu entreißen! Wetteifern wir doch nicht mehr zur See, sondern auf vestem Lande mit der Schnelligkeit des Windes! Dürfen wir doch die Fertigkeit, mit den Schwingen des Vogels durch die Lüfte zu streichen, kaum mehr für ein Hirngespinnst halten! Wir sind wie Götter: wir wissen nicht bloß, was gut und böse ist (ja eine so einfache Erkenntniß ist uns fernerhin gar nicht vonnöthen), wir heben den Unterschied der Zeit und des Raumes auf, wir schreiten mit zwey, drei Schwingen über Land und Meer, vom Olymp und zurück, und unsre Säuglinge tragen die Weisheit bärtiger Jahrtausende als Klapper in ihren Händchen. Freilich, ob die göttliche Weihe des Menschenseyns durch Dampfmaschinen bewirkbar werde? ob in das Heiligthum der Tugend, des Ruhmes, der Seelengröße sich eine Eisenbahn führen lasse? Darüber bleiben bescheidene Zweifel erlaubt.

Vergeblich indessen hieße es bei allem dem sich ereifern, wer mit der Zeit zu schmollen gedächte, daß sie die materiellen Richtungen zu ihrer Lieblingsneigung

erkohren. Es ist eine große, unverkennbare Wahrheit, daß in dem Geiste jedweder Zeit etwas Verhängnißvolles liegt, welchem sich des Einzelnen Vorsorge oder Widerstand umsonst entgegenstemmt. Auch dieses jetzige materielle Streben hat seine innere Nothwendigkeit und sein keineswegs abzuleugnendes Gute. Nach einem halben Jahrhundert von gesellschaftlicher Unruhe, nach einem habituell gewordenen Kriegszustande der bürgerlichen Elemente, nach dem endlosen Räsonniren und Theoretisiren über die Formen einer öffentlichen Existenz, war es gewiß an der Zeit, einmal vorzugsweise auf die Stoffe derselben zurückzugehn, den Werth des Besitzes herauszustellen, und den nationalen Wohlstand zuvörderst äußerlich aufzubauen. Indem man den Staatsbürger durch politische Fürsorge für die sogenannten materiellen Interessen darauf hinführte, welch ein großer Schatz des Erwerbes und Genusses ihm in Ausbeutung des irdischen Besitzstandes bereitet sey, fixirte man sein Augenmerk auf das Princip der Erhaltung, knüpfte seinen Eigennutz an die Bestehendes schützende und fördernde Gewalt, leitete ihn ab von jenem Schwindel, der auch der Wohlhabenden Viele auf Gedanken von Einreißen und Umsturz, das Erbe revolutionärer Zeiten, getrieben hatte. Auch hat sich ja der Flor des Handels, der Betriebsamkeit, des Gewerbfleißes, in alten und

neuen Staaten mit vaterländischer Ehre und Größe, mit den Tugenden des Bürgerthums, mit Künsten und Wissenschaften auf das Beste vertragen, so lange man Alles dieß an seinen Platz zu stellen wußte, so lange nicht der Geist des Goldes im öffentlichen Rathe den Vorsitz begehrte, nicht das Geld höher gesetzt wurde als die Würde, nicht Kunst und Weisheit erniedrigt zu bloßen Dienerinnen der Industrie. Wie wäre der Reichthum gering zu schätzen, da er die Macht giebt? da er die unentbehrlichste Hülfsquelle großer Unternehmungen ist? Aber wehe den Staaten, wo, wenn die Erwerbthätigkeit aufblüht, Frugalität der Sitten, Enthaltsamkeit, Wachsamkeit untergehn! Wo man Alles auszurichten glaubt, wenn man Geld hat, auch ohne Verstand, ohne Mäßigung, ohne Tugend! Wo der Reichthum nicht mehr ein Mittel, sondern der Zweck des öffentlichen Wohlstandes ist! Karthago und Korinth sind nicht gefallen, weil ein mäßigeres und tugendhafteres Volk sie besiegt hatte: denn in jenen Zeiten waren die Römer von der alten Einfachheit ihrer Väter so gut abgewichen, wie die Punier und die Griechen; sondern weil die Krämer geboten, wo die Staatsmänner gebieten sollten; oder vielmehr weil die Staatsmänner selber zu Krämern geworden waren. Das hat die Hirten von Latium zu Weltbesiegern gemacht, daß sie das Gold, auch als sie es in Hülle

und Fülle gewonnen hatten, nie als eine öffentliche Tugend behandelt, daß sie es der Einsicht nie gleichgestellt, nie einen Wechsler als einen Fürsten geachtet. Wo die Ehre der Staaten bestehn soll, müssen die, welche zu regieren haben, gleich jenem Curius Dentatus, lieber reiche Leute beherrschen, als selber reich werden wollen. Aber in unsern Tagen geben die Gebietenden ein gefährliches Beispiel, indem sie selbst den Reichthum aufstellen zum Götzen der Zeit, indem sie die Gewalt als einen Gegenstand der Spekulation betrachten, um durch sie zu Schätzen und zu schwelgerischem Genuß zu gelangen; indem sie die Aufgaben der Staatswirthschaft in die Form eines Glücksspieles gießen, bei dem für sie selbst und ihre Getreuen ein Taschengeld abfallen muß. Wir sehn in einem ganzen, mächtigen, hochgebildeten Staate die gesammte Verwaltung in einem Systeme von Korruption und Korruptibilität aller Derer wurzeln, welche die Launen des Augenblicks und die Unsicherheit der öffentlichen Zustände abwechselnd in die Geschäfte bringen. Die Minister tragen die Fahne der Agiotage voran; die Abgeordneten stimmen nach der Lockspeise eines feinen Diners, eines guten Profits bei Lieferungen an das gemeine Wesen, eines erleichterten Absatzes ihrer Fabrik- und Verkaufsartikel, auch gelegentlich einer ungescheuten baaren Bestechung; die gesammte Beamten-

welt, abhängig von jedem Wandel in der obersten Behörde, schaut mit dem Einen Auge zitternd auf eine jegliche Bewegung dieser, mit dem andern auf das Stücklein Brot und das Maas von Wohlleben, das eine unter solchen Konstellationen sehr prekäre und zugleich sehr kasuistische Pflichtübung ihr gewährt; und so dreht sich Wohl und Wehe eines großen Volkes zuletzt um den Eigennutz und die Genußsucht einiger tausend Individuen, die mit unedler Gier unter einander lauern, wer dem andern den Bissen aus dem Munde zu zerren vermöge. Wem sollte es bei dem Anblicke solcher Erscheinungen nicht unheimlich zu Muthe werden? wer mögte sich einreden, daß unter solchen Umständen ein allgemeines Glück, ja auch nur einige Vestigkeit und Reputirlichkeit in den öffentlichen Verhältnissen statt finden könne? Und in der That, Ehrwürdige Versammlung, wenn schon man anderswo und namentlich bei uns in Deutschland von solchen Zuständen, welche eine vollständige Zerrüttung und Auflösung aller gesunden Begriffe von Privat- und Gemeinwohl voraussetzen, noch weit entfernt ist, man kann sich schwerlich enthalten, bei einer so epidemisch gewordenen Hast und Wuth, sich des Sinnlichen zu erlaben und mit einer möglichsten Summe von dahingenommenen Genüssen aus dem Leben zu scheiden, bange Gedanken für die Zukunft zu hegen. Der Lu-

rus ist ein ansteckendes Uebel. Es ist schön und rühmlich, daß man den Armen satt macht, daß man ihm von Staatswegen auf alle Weise an die Hand geht, sich ein ehrenvolles Auskommen zu erringen. Aber nicht im Entferntesten sollte man den Wahn aufnähren, als sey der Mensch, um eines Auskommens froh zu werden und sich's gut seyn zu lassen, wesentlich da; sollte man die Theilnahme an den Fortschritten der Zeit innerhalb des industriellen Bereichs vestschmieden wollen; sollte man, einzelner und augenblicklicher Verirrungen willen, den geistigen Interessen den ihnen gebührenden Vorzug verkürzen, die materiellen ihnen gleichsetzen, ja, mit unverholener Invidiosität, die letzteren über sie heben. Hat man doch, in Deutschland, unter der Hand, geäußert, daß es besser sey, wenn z. B. die jungen Studirenden unsrer Universitäten sich einem zügellosen, in Völlerei und Wollust vergeudeten Leben ergäben, als wenn sie von Staatsverfassungen träumten und die Angelegenheiten des Vaterlandes beriethen. Ich mögte nicht misverstanden seyn und unter jene kurzsichtigen Schwärmer gezählt werden, die Dinge der letzteren Art wirklich als einen passenden Gegenstand für die Beschäftigung unbärtiger Jugend erachten: aber in dem positiven Theile jener Ansicht liegt eine so unheilvolle Frivolität und Begriffsverwirrung, daß man Gott bitten muß, so sinistre

Anschläge nie in die Oberleitung vaterländisches Heiles eindringen zu lassen. Das ist es gerade, was unserer schlemmerischen, entnervten, schwammigen Zeit am Allermeisten noth thut, daß sie, wo nicht zurückkehre zur Genügsamkeit und nüchternen Sitte der Vorwelt (denn dieß ist nie bei einem Volke geschehn und kann durch keinerlei Gesetz oder Verabredung ermöglicht werden), doch im Genusse sich nicht übernehme und das Thierische wenigstens von dem Menschlichen scheide. Unsträflichkeit, Mäßigung, Scham und Beherrschung sein selbst müssen mindestens als die Richtschnuren des Daseyns in Ehren bleiben: man muß demjenigen, welcher, an der Brust der Musen gesäugt, dereinst als Staatsmann sein Volk leiten helfen, als Justizbeamter es richten, als Seelsorger es trösten, als öffentlicher Lehrer es unterweisen soll, wenn man auch Ausbrüche seiner Sinnlichkeit in der Jugend nicht ein für allemal unterdrücken kann, sie mindestens nicht als Ableiter immer doch edlerer, wenn auch nicht billigenswerther noch zeitgemäßer Bestrebungen geflissentlich nahe legen, und nicht lieber schlechte Staatsgenossen haben wollen als gefährliche.

Mit solchen Betrachtungen, Ehrwürdige Versammlung, kann es wunderlich scheinen, eine pädagogische Frage eingeleitet zu sehn! Ob die Jugend in unsren Schulen mit Arbeiten überhäuft und dadurch ihre Ge-

sundheit zerstört werde? hat auf den ersten Blick mit den sinnlichen Tendenzen unsrer Zeit schwerlich einen sonderlichen Zusammenhang. Gleichwohl sind diese die Quelle des vorausgesetzten Uebels und auf ihre Einflüsse muß die Frage zurückgehn. Die Thatsache, daß unser heranwachsendes Geschlecht an einer physischen Hinfälligkeit leide, welche für der Gattung zukünftige Wohlfahrt ernsthafte Besorgniß erregen müßte, kann man in sofern als ausgemacht ansehn, da ein großer, in Sachen öffentlicher Gesundheitspflege, Erziehung und Volksbildung dem gemeinsamen Vaterlande musterhaft vorangehender Staat dieselbe damit anerkannt hat, daß er die Folgerung, als liege die Schuld dieser Thatsache an übertriebenen Schularbeiten zu einer Aufgabe sachkundiger Diskussionen gestellt hat. Es mögte auch mislich seyn, die Thatsache an sich zu bezweifeln: denn die Annalen der Gesundheitskunde machen es so ziemlich gewiß, daß in neueren Zeiten, seit etwa funfzig bis hundert Jahren, da die Policeyen auf allgemeine Reinlichkeit in den Ortschaften, auf die Zuträglichkeit der Nahrungsmittel, auf die Beschränkung unberufener Heilpraxis eine geschärftere Aufmerksamkeit gerichtet haben, da das Leben an Luft und Sonne, in freundlichen, hellen, gemächlichen Räumen, auf behaglichen Landsitzen, die Freude am Reisen, der Gebrauch mechanischer Erleichterungen zu Verrichtung

schwerer und ungesunder Arbeiten beliebter geworden, da durch die Impfung der Kuhpoken eine Sicherungsanstalt unzähliger Leben gefunden ist, die Sterblichkeit unter den Menschen um manches Procent abgenommen habe; dagegen aber auch, in demselben Verlaufe von Zeit, durch die Vervielfältigung der Genüsse, durch Verbreitung des Kaffee's und Thee's, durch vermehrte Leckerhaftigkeit und kunstreichere Würzung der Speisen, durch den Mißbrauch starker und sinnbetäubender Getränke, durch Uebermaaß im Vergnügen des Tanzes, durch tausend schon unentbehrlich gewordene Verwöhnungen und Verweichlichungen des Daseyns, die Kränklichkeit des Geschlechtes ungefähr in gleichem Verhältnisse gewachsen sey. Es scheint dabei, nur soviel vestgehalten werden zu müssen, daß diese so motivirte Kränklichkeit nicht vorzugsweise die Jugend, sondern alle Alter zugleich trifft, und Seuchen und Tod höchstens insofern Jüngere leichter, als Bejahrtere, hinraffen, als überhaupt die Kräfte eines noch unreifen Organismus zarter und angreiflicher erscheinen. Es käme darauf an zu untersuchen, ob diejenigen Krankheiten, welche ausschließlich die Jugend befallen, in dieser überhaupt dermalen häufiger und verstärkter hausen, als früher. Dem scheint die Erfahrung zu widersprechen: in früheren Zeiten sind durch Pocken, Masern, Gichter, und die Unzahl jener sogenannten

Flüsse unstreitig eben so viele, wo nicht mehr Kinder befallen und getödet worden, als gegenwärtig; andre Uebel, wie Bräune, Grinde, abgesetzte Glieder, sind an und für sich seltner oder durch verbesserte Methode der Behandlung minder schädlich geworden. Daß eine unverhältnißmäßige Ueberhandnahme scrophulöser Affektionen statt finde und mehr als ehedem unsre Jugend verheere, läßt sich in dieser Heraushebung nicht rechtfertigen: diese Affektionen, bekanntermaßen meistentheils eine Folge ungesunder und durch Gemüthsbewegungen vergifteter Muttermilch, werden von den Aeltern überliefert: sie setzen also schon unpäßliche Zustände der Generationen überhaupt voraus. Die Zunahme allgemeiner Krankhaftigkeit lastet demnach auf dem ganzen Geschlechte, und die Jugend ist darin nur eingeschlossen, keineswegs vorzugsweise vor dem Alter betheiligt. Nun ist es auch wohl nicht das eigentliche Krankwerden, der ausgesprochene Zustand positives Leidens, welchen man bei jener Klage über die Hinfälligkeit jetziger Jugend im Auge hat, sondern vielmehr eine durch Abspannung und Herabstimmung der physischen Kräfte, durch nervöse Reizbarkeit und dabei dennoch bemerkbare Erschlaffung und Passivität sich erzeugende Disposition zum Krankwerden. Eine solche wird im Allgemeinen kein Beobachter der Jugend in Abrede stellen können. Eine gewisse körperliche

Trägheit und Träumerei, ein physisches Misbehagen, eine Abneigung, sich ernst, arbeitsam und geistanregend zu beschäftigen, deutet allerdings in der jetzigen Jugend wohl mehr, als sonst, auf eine natürliche Gebrechlichkeit und Unzulänglichkeit, welche des Erziehers Hoffnungen und Freuden gar sehr beschränkt. In sofern über solche Zustände die herankommenden Jahre, ein erstarkender Körperbau, die Nothwendigkeit, sich mit eignen Mitteln fortzubringen, und dadurch gesteigerte Anstrengung des geistigen und physischen Vermögens hinaushelfen, muß man diese Erscheinung allerdings als der Jugend besonders angehörig bezeichnen. Ich leugne aber, daß sie zu heben sey durch Mittel, welche das Uebel lediglich an der Jugend erfassen soll. Die Jugend wird mit dieser Unfähigkeit und physischen Schwäche geboren, und nur ein vollkommen gesundes, starkes, kernhaftes Geschlecht von Vätern würde hoffen können, ein eben so gesundes, starkes, kernhaftes Geschlecht von Söhnen unter sich heranwachsen zu sehn. Wer will aber die Väter, mit den jetzigen Sitten und mit der jetzigen Lebensweise so stark, so kernhaft, so gesund machen? Aber Großes könnten sie thun. Sie könnten und sollten sich mit den Erziehern das Wort geben, da einmal das physisch Angeborne nicht abzuwenden steht, mindestens dessen Wirkungen harmloser zu machen,

das Unvermeidliche durch eine konsequente Behandlung zu lindern, das Errettbare durch Sorgfalt, Wohlmeinen, Gewissenhaftigkeit zu erretten.

Hier stehn wir ja wohl gerade an dem Punkte, worauf es ankommt, wo mancher reichen Mutter und manchem schwachen Vater der Stein vom Herzen genommen werden kann, daß ihre armen Kleinen in's Künftige in der Schule ja nicht mehr zu viel zu thun bekommen? Wenn es damit auszurichten wäre, Ehrwürdige Versammlung, daß wir ein frischeres, kräftigeres, gesünderes Geschlecht erhalten mögten, indem wir ihm minder zu lernen gäben und es kürzere Zeit in der Schule fesselten, so wäre der Schulmann ein gewissenloser Thor, der, vielleicht aus einer Vorliebe für dieses oder jene Fach, welches er gerne lehrt und gerne getrieben sieht, nicht die Aufgaben der Schule und die für sie zum Schulsitzen geforderte Zeit zu beschränken sich mit Vergnügen bereit zeigte. Aber wahrlich nicht hieran lieget, wenn sie wirklich gegründet ist, die Entnervung und Hinfälligkeit unsres heranwachsenden Geschlechts. Der Beweis ist zu führen. Die Schulzeit an und für sich, d. h. die tägliche Zahl von Stunden, welche die Knaben in der Schule zuzubringen haben, ist vor dreißig, vierzig Jahren, wo ein voraussetzlich bei weitem tüchtigeres Geschlecht im Erwachsen war, nicht kleiner gewesen als gegenwärtig.

Die regelmäßigen Schulstunden in den Gymnasien begannen des Morgens um sieben und dauerten bis eilf; Nachmittags versammelte man sich um ein und blieb bis drei Uhr: dieß waren, den gesetzlichen Ausfall der Nachmittage des Mittwochs und Sonnabends eingeschlossen, wöchentlich zwey und dreißig ordentliche Lehrstunden. Hiezu kamen als außerordentliche in den unteren Classen zwey Schreib-, zwey Sing-, zwey, auch wohl vier Zeichenstunden, in den oberen zwey Französische, gelegentlich auch wohl zwey Englische oder Italienische und, für die Theologen, zwey Hebräische. Von diesen Stunden hat man die des Schreibunterrichts jetzt größtentheils in die ordentliche Stundenzahl eingeschoben, ja hin und wieder ist sogar diese selber vermindert worden. In den Kinder- und ABCschulen mußten die Kinder theilweise eine größere Zeit des Tags, als dermalen, ausharren; von Erholungspausen zwischen dem Unterricht wußte man nichts. Zweytens. Der Unterricht wurde nach mangelhafter Methode großentheils in einer so mechanischen und geisttödenden Weise gegeben, daß die Langeweile und die Abmüdung durch das Schulsitzen, gegen die jetzigen Verhältnisse, namhaft vermehrt werden mußte. Denn es ist unleugbar, daß die Thätigkeit des Geistes heilsam auf den Körper zurückwirkt. In dem Maaße als der erstere in einer zweckmäßigen Munterkeit und Auf-

regung erhalten wird, bleiben auch die Säfte des letzteren in einer normaleren Circulation, die Muskeln zeigen sich gespannter, die Thätigkeit der Gefäße ist erhöht. Das, was gelehrt wird, ist heutzutage der jugendlichen Fassungskraft gleichartiger, die Behandlung ist anziehender, die Hülfsmittel sind zweckmäßiger, als ehemals: der gesammte Unterricht muß also, geistig und physisch genommen, von vortheilhafterem Einflusse seyn. Im Jahre 1801 ward ich auf das Gymnasium meiner Vaterstadt, Weimar, gebracht. Dasselbe stand unter dem Ephorate Herder's, eines der ersten und scharfsichtigsten Reformatoren unsres deutschen Schulwesens. Ich kam nach Quarta. Daselbst lasen wir Phädri Fabeln und die Geschichten des neuen Testaments, nach dem Latein der Vulgata, in einer sogenannten Chrestomathie von Miller. Wir mußten die Vokabeln auswendig lernen, und was der Lehrer vorexponirte, nachexponiren, darauf das Uebersetzte daheim zu Papier bringen und selbst dieses seellose Geschreibsel auswendig lernen; von einer grammatischen Zergliederung, irgend einem Aufschlusse des Sinns durch den Geist war nicht die Rede. Ich erinnere mich noch, wie ich die Qualen des reichen Mannes im höllischen Feuer mit ausgestanden habe, wenn er Abraham bittet, daß ihm seine Zunge mit einem Tropfen Wassers geletzt werde: denn diese halb-

barbarischen Vokabeln und meiner Sprachkenntniß unzugänglichen Phrasen des latinisirten Evangelisten hatten etwas von den Gluthen des Fegfeuers, und der unsrer Fassungskraft nachhelfende Bakel des Lehrers wußte sie zu verstärken. Die Geographie ward uns nach dem Besitzstande des Hubertsburger Friedens beigebracht, indem eine Klasse von funfzig bis sechzig muthwilligen Knaben um den Lehrer her in den vor diesem ausgebreiteten Homannischen Atlas gaffte und die stattliche Haselgerte von Zeit zu Zeit dem Haupte des armen alten Mannes in dem unsäglichen Gedränge und Gesurre einige Luft schaffte. Die zurück- und im Hintergrunde stehenden und stoßenden Schüler, so oft sie es müde waren, sich vergebens über die Nacken der übrigen hinüberzubeugen, um der ersehnten Landkarte ansichtig zu werden, begannen zum Zeitvertreibe gymnastische Uebungen. Von Zeit zu Zeit wurde das mündlich Vorgetragene und im Atlasse Nachgewiesene diktirt, zu Hause in's Reine geschrieben und abermals auswendig gelernt. Die furchtbarste Marter aber hatten wir aus Stunden sogenannter Technologie, wo ein harter, ungebildeter Kandidat uns die Manipulationen des Lichtziehens, Seifensiedens, Stärkemachens und ähnlicher schätzbaren Gewerbsverrichtungen mit unerbittlicher Ausführlichkeit in die Feder diktirte, und die sorgfältige Mundirung

und ein buchstäbliches Auswendiglernen seiner seifensiederischen Weisheit auf's Schärfste und unter unermeßlichem Geprügel aller Fehlbaren kontrollirte. Man sieht, daß das Liedlein von den sogenannten Realstudien auch damals bereits gepfiffen war und seine Liebhaber fand. In Tertia trat an die Stelle des lateinischen neuen Testaments der Cornelius Nepos, an die des Phädrus die Bröderschen Erzählungen, das Griechische begann, wir machten auch seine Bekanntschaft mit dem neuen Testamente. Im Uebrigen war Verfahren und Methode völlig dasselbe: auch die leiblichen Stärkungs- und Ermunterungsmittel übten in gleicher Stärke ihre pädagogische Magie. Daneben ward uns aber von einem, den Ideen der Revolution lebhaft zugethanen Manne die Geschichte dieser Staatsumwälzung mit salbungsvollem Pragmatismus in umfassender Ausdehnung vorgetragen, auch allenfalls nebenher die anderweitigen Lehrstunden mit Exkursionen über dieses sein Lieblingsthema gewürzt: da der wunderliche und zum Pädagogen unglücklicherweise nicht geschaffene Enthusiast indessen seine Bemerkungen dem jugendlichen Kaptus nicht im Mindesten anzupassen verstand, so ging das allenfalls Lehrreiche dieser Erörterung verloren, und die Zeit für den eigentlichen Unterricht, der unterdeß hätte ertheilt werden sollen, kam natürlich auch nicht wieder ein.

Hätte man wohl ernstlich Lust, diese Unterrichtsgegenstände, diese Behandlungsweise, diese Anregungsmittel, in unsre Schulen wiederkehren zu sehn? Man beklagt sich über die Zumuthungen an der Schüler Privatfleiß. Sie haben natürlich mit einer vernunftmäßigeren Methode des Unterrichts, mit einer besseren Schulzucht, mit einer gewissenhafteren Planmäßigkeit des öffentlichen Erziehungswesens auch selbst erhöht werden müssen. Ich will nicht in Abrede seyn, daß geistvolle Lehrer der Jugend hierbei, unbeschadet der Gründlichkeit, manche Erleichterung können zukommen lassen. Eine lichtvollere, das Urtheil mehr anregende Weise, den mündlichen Unterricht zu handhaben, arbeitet der Auffassung des Schülers in häuslichen Vorbereitungen und Wiederholungen vor. Bloß mechanische Thätigkeit, ein Theil der vielen Uebersetzungen und Reinschriften könnten gespart werden. Im Allgemeinen ist jede schriftliche Aufgabe, die den Schüler nicht zwingt, ihren Gegenstand nochmals zu durchdenken und wo möglich ihn sich mit tieferer Eindringlichkeit eigen zu machen, zwecklos. Schriftliche Uebungen, welche nicht genau durchgesehn und mit dem Schüler besprochen werden können, sollten ganz unterbleiben. Die kleineren Knaben müssen mehr in der Schule, die erwachsenden, sich den wissenschaftlichen Beruf bereits ernsthaft vorsetzenden, mehr außer der Schule beschäf-

tigt werden. Allein dieß sind Bemerkungen zarter Natur, sie lassen sich nicht als allgemeine Gesetzesnormen darstellen, und eben so wenig bei einer gemischten Zahl ungleicher Köpfe ohne Ausnahme in Anwendung bringen; ihre Ausführbarkeit hängt an den Individualitäten der Lehrer, und diese macht nicht der Staat, nicht eine Instruktion, sondern die Natur.

Aber das ist wahr: die körperliche Beschaffenheit kommt mir an jener Generation meiner Jugendjahre, in der Rückerinnerung mindestens, kraftvoller, robuster, gesunder vor. Ich entsinne mich recht wohl, daß einige nichtsnutzige Subjecte der vierten Classe, mit denen ihrer Unfertigkeit halber nichts anzufangen war, sich stark und mannhaft genug zeigten, um sofort unter die Soldaten gesteckt zu werden. Von häufigen Versäumnissen wegen kleiner Unpäßlichkeiten, Zahn-, Kopf- und sonstiges Wehs, was eine leidige Plage der heutigen Schulordnung ist, kam nichts vor. Und was ich mit entschiedener Gewißheit behaupten kann, ist, daß jene Generation im Allgemeinen mit geringerer Anstrengung lernte, eine größere Fertigkeit in den geistigen Uebungen erlangte, und eine überlegene Anzahl von tüchtigen Köpfen in sich enthielt. Man kann, ohne eigentliche Ungerechtigkeit, sagen, daß in dem Maaße, als die Schulen besser, der Unterricht methodischer, die Lehrer tüchtiger geworden sind, die Schul-

tugend unfähiger, minder geweckt und minder bedeutend sich zu zeigen begonnen. Was ist der Grund einer so auffallenden Erscheinung? Unstreitig der, daß in diesem nämlichen Zeitalter, und insonderheit seit wiederhergestelltem Frieden, das Leben üppiger, zerstreuter, genußvoller geworden ist, und daß man die Jugend an diesen sehr bedenklichen Vorzügen in einem zu unbedenklichen Maaße hat Theil nehmen lassen. In meiner Jugend waren die äußerlichen Behaglichkeiten, wie in allen Ständen und Verhältnissen, so vornehmlich für Knaben und Jünglinge, die noch die Schule besuchten, unendlich einfach, eintönig, prosaisch: von Zerstreuungen durch sogenannte Kindergesellschaften, wohl gar von eignen Soirées und förmlichen Kinderbällen, mit dem Ueberfluß aller der Leckereien, durch welche die Erwachsenen den faden Halbgeschmack ihrer Thee's versüßen, wußte man nichts; Theater war eine, mit einem heiligen Festschauder erfüllende, in langen Zwischenräumen, nach vorzüglich bewährter Aufführung wiederkehrende seltne, und darum begeisternde Freude; Wein, Kaffee und andre solche Getränke wurden keinem, oder selbst dem Reichsten nur an Feiertagen gereicht. Damit ward auch die Jugend vor dem jetzt so unangenehm an ihr hervortretenden Dünkel bewahrt, als habe sie schon selbst etwas zu bedeuten und stehe den Erwachsenen gleich: ein Unheil, in dem ich einen we-

sentlichen Anstoß bei der jetzigen unerquicklichen und die geistigen Fortschritte behindernden Haltung der Jugend erkennen muß. Und neben diesen wohlthätigen Beschränkungen allen lag ein großer ungeheurer Sporn zu geistiger Energie in der ungeheuren Zeit. Deutschland lag unter der eisernen Ruthe der Fremdherrschaft schmachvoll geknechtet, und seine ganze Jugend hatte die Aufgabe, durch Geist, durch Thätigkeit, durch Waffen, den Bann zu lösen und die vaterländische Ehre rein zu kämpfen: Deutschlands ganze Jugend war von Einem großen, starken, stolzen Gefühle beseelt, vom Gefühle der Gewißheit, daß sie das Pfand sey besserer Tage für alle Generationen, die noch kommen sollten: Deutschlands ganze Jugend fühlte den Geist; und darum errang sie sich Geist. Der Druck des Vaterlandes trieb ihre Spannkraft zum Unerhörten; ein freies Vaterland zu haben war das brennende Gedankenbild ihrer Seele vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen. Wie den jungen Themistokles die Tropäen des Miltiades nicht schlafen ließen, so hielt ein Gewaltstreich nach dem andern, eine Unbill nach der andern, eine Schmach nach der andern, die der übermüthige Tyrann, der vor Königen und vor Völkern gleich wenig Respekt hatte, dem Vaterland zufügte, die deutsche Jugend wach, daß sie nichts wollte und strebte, als sich selbst für den Moment des Schicksals, der da

kommen sollte, der da kommen mußte, den sie in ihrem Busen trug, würdig vorzubereiten. So lernte damals diese Jugend spielend, es war ihr Aether, ihre Lebensluft, ihr Trost und ihr Glück, weil sie den Ernst des Lebens empfand, und einsah, ihr könne kein Tand, kein Müssiggang, keine Nichtigkeit noch Eitelkeit geziemen. Was sie zum Manne stärken konnte, das schlang ihr Geist begierieg ein, in Allem, was der Vorzeit Geister hochgehalten und gelabt, einen Samen, einen Funken, ein Licht und ein Heil ihres eignen, der Menschheit verpflichteten besten und innersten Seyns erkennend. Dächte man vielleicht, es sey eine überspannte Vielgeschäftigkeit, ein altkluger Dünkel, jenes in Alles mitredende und seinen Senf dazugebende Gekanngießer, jener demagogische Schwindel, jenes unruhige, verhängnißvolle, vordringliche Treiben in ihr gewesen, welches späterhin, als der Sieg errungen und die Herstellung vollendet war, so viele unreife Köpfe ergriffen und, unter einem nur zu scheinbaren Vorwande für die auf des Volkes Selbstgefühl eifersüchtige Macht, so vielen Unsegen mitten im Frieden über Deutschland gebracht und dessen zeitgemäße Entfaltung zu einem politisch nationalen Gesammtleben aufgehalten hat? O nein! Es war in jener Jugend ein durchaus gesundes, kraftvoll gehöriges, auf die nächsten vorliegenden Ziele, die Tüchtigmachung der

eignen Individualität zu den erhabenen Aufgaben vaterländischer Wirksamkeit in dem jedesmaligen Berufe, nicht auf unbestimmte, chimärische, komplottistische Absichten, gerichtetes Streben. Diese Jugend hoffte dem Vaterlande ihren Arm zu leihen, wenn es riefe, aber sie tagte nicht in karricirten Rüttliscenen weder über Intriken gegen den Feind, noch über Instruktionen an die Machthaber, wie es gehalten werden solle, wenn die Freiheit errungen seyn würde. Diese Anliegen überließ sie damals noch, mit einem sicheren, ernsten, männlichen Takte, Gott und der Weisheit älterer, zur Anordnung der politischen Maaßnahmen durch ihre Stellung von selbst berufener Männer; in ihrem schlichten, unbefangenen, lebensfrischen Wesen war kein Tropfen krankhafter oder zur Abgelebtheit, zur Blasirtheit, zur Fäulniß hinneigender Säfte. Wie die unreinen, gefährlichen, verderblichen Ingredientien, die hinterher so manchen auch herrlichen und edlen Charakter verwirrt und zu einer nicht zu duldenden revolutionären Schwärmerei dahingerissen haben (wobei wir ausdrücklich und offen aussagen, daß nicht die Jugend selber, sondern theils eine im Finstern schleichende Rotte machiavellistischer Hypokriten und Jesuiten, grauhaariger hinkender Teufel und frivoler Sünder, die nie wieder einen Weg in den Rath der Könige hätte finden sollen, theils eine kleine Zahl

selbstsüchtiger, auf die Unerfahrenheit spekulirender und von der Bosheit selbst gemisbrauchter Glücksritter und Abenteurer, verdorbene Philosophen, übergeschnappte Schulmeister, kurzsichtige Weltverbesserer, den unheilvollen Heerd jener verrufenen Umtriebe gebildet haben) — wie diese Monstrositäten und Enormitäten in das Blut dieser Jugend gekommen sind, haben wir an diesem Orte nicht zu erwägen. Soviel ist gewiß und ergiebt sich als Lehre für jede Zeit, die ein tüchtiges Geschlecht heranziehn und eine tüchtige Gesinnung der Folgewelt überliefern will: nur an Ideen, am Vaterlandssinne, an Geistesleben, Arbeit und Gesinnungsernst erstarkt eine Jugend, und ein Drang höheres Wollens und Strebens ist es, bei dem sie leiblich wie geistig gedeiht; nicht Ueppigkeit, nicht Friedeseligkeit, nicht Arbeitsscheu und kühle Berechnung, ob sie nicht auch mit ihrem Bißchen innerer Lebenskraft allzusehr angestrengt werde. Die Geistesenergie reibt kein Geschlecht auf: das Denken macht zwar nicht f e t t, und es mag wahr seyn, was Julius Cäsar sagte, daß wohlbeleibte Menschen keine staatsgefährlichen Gedanken hegen; allein andrerseits ist doch auch so viel gewiß, daß vom Denken niemand so leicht siech oder schwächlich geworden ist, sondern eine rüstige Seelenthätigkeit vielmehr dazu beiträgt, auch die körperliche Beschaffenheit bei Wohlbefinden und gesundem Appetite zu erhalten.

Zum Gedächtniß
von
Gottfried Reinhold Treviranus.

An seinem Grabe gesprochen
am 21. Februar 1837.

Verehrte Leidtragende!

Wie in den Gründen des Weltalls, nach den Lehren der Astronomen, Sonnen und Sterne in stiller Hoheit kreisen, deren Licht oft Aeonen braucht, um aus den unendlichen Fernen zu unserer niedern Dunstluft heranzudringen, so lebt unter der auf des Tags Anmahnungen gestellten, den Schätzen der Erde nachjagenden Menge, von Wenigen erkannt, und in dem Segen seiner geräuschlosen Thätigkeit nicht selten erst, wenn sie aufhörte, gewürdigt, der sinnige Denker, der mit des Geistes Gütern beschäftigte Weise, der Freund derjenigen Genüsse, welche nicht durch die Sinnen gewonnen werden, noch ihnen dienen. Denn am meisten auf den Märkten der Welt, wo alle Zonen ihre Erzeugnisse tauschen, wo tausend Schiffe an-

landen und gehen, wo der Erde Gott herrscht, das Geld, zeugt der strebenden Begeistrung nur die nächtliche Lampe: der wievielste fragt danach, wenn man eine Welt des Wissens zu Grabe trägt, der nur eine Welt kennt des Habens, des Erraffens oder Verzehrens! Aber an diesen traurenden Umkreis, an die Schwelle des Todes, an diese gähnende Gruft, schwillt die Woge der Alltäglichkeit nicht heran: an dieser Stätte, wohin dem entschlafenen Edlen nur die Ehrfurcht und die Liebe gefolgt sind, dürfen wir es aussprechen, welchen Verlust wir beweinen, dürfen wir, mit stolzer Wehmuth, uns sagen, daß unser Schmerz in Deutschland widerklingen wird, dürfen wir verkünden, daß über diese Todesbotschaft die wissenschaftlichen Forscher von ganz Europa sich bestürzt fühlen werden.

Denn Gottfried Reinhold Treviranus war ein Mann, dessen umfangreiches, tiefes Wissen das einer ganzen Facultät, dessen wissenschaftliche Leistungen die einer ganzen Akademie allein aufwogen. Es würde eine Vermessenheit seyn, wenn vor einem solchen Kreise competenter Richter ich, dem an so reichem Quelle kaum zu nippen vergönnt, über diesen Geist dieß Urtheil fällen wollte; zur Bescheidenheit aufzufordern, was könnte geeigneter seyn, als das Andenken an einen großen Mann! Jene Worte hat

Oken gebraucht, und sie empfangen durch seinen Namen einen doppelt gewichtigen Werth. Denn Oken hat unter den Naturforschern unsrer Tage die anerkannte Befugniß einer entscheidenden Stimme; und dann ist seine Freimüthigkeit in der Kritik so notorisch, daß ihn viele beschuldigen werden, zu karg, gewiß keiner, zu freigebig im Lobe zu seyn.

In der That, welcher Physiologe mögte in höherem und würdigerem Sinne, als Treviranus, ein Philosoph der Natur, ja ein Seher und Mystagog ihrer Geheimnisse, genannt zu werden verdienen? Wer hat mit so folgerechter Besonnenheit, man mögte sagen, so mit sittlicher Ruhe die Idee eines Ganzen in den eben so scharfsinnigen, als bis ins Kleinste sorgsamen Untersuchungen des Einzelnen vestzuhalten verstanden? Wer die Gewißheit eines höchsten Princips der Vernunft in allem individuellen Leben so überzeugend, so vielseitig, so beredt an das Licht gebracht? Wer einen so edeln, erhebenden Widerstand zugleich dem rohen, gottleugnerischen Materialismus und der abergläubischen Schwärmerei, den beyden abwechselnden Modegötzen auch in der Naturkunde, entgegengesetzt? Wer endlich im Gegentheile eine so ächte milde Frömmigkeit an den Tag gelegt, und den trostlosen Wahn, als werde uns Gott durch die Natur verborgen, siegreicher widerlegt? Mit welcher tiefen Liebe,

mit welchem heiligen Ernste, mit welcher nachhaltigen Ausdauer hat dieser hohe Geist alle Seiten seiner Wissenschaft durchdrungen, beleuchtet, erhellt, welchen Schatz von Erfahrungen hat er in allen Theilen derselben niedergelegt, welche Impulse hat er gegeben, welche Belehrung hat er verbreitet, welche Aussichten hat er eröffnet! Und wenn der Laie, von den abstrusen Namen, mit welchen die Fachgelehrten die Mysterien ihres Wissens so oft umgeben, zurückgeschreckt, sich den Geist solcher Studien zu strenge, zu abstrakt, zu trocken denkt, mit welcher freudigen Ueberraschung wird er in den Schriften dieses herrlichen Mannes die bündigste Klarheit mit der gediegensten Gründlichkeit, die edelste Einkleidung mit dem sprödesten Stoffe vereint finden, ja zu seinem Erstaunen gewahr werden, daß über diesen nüchternen, inhaltschweren, in die tiefsten Tiefen des Daseyns eindringenden Erörterungen der Hauch eines wahrhaft poetischen Genius schwebe!

Aber was Treviranus als wissenschaftlicher Mann war, wie bedürfte das eines Heroldsamtes, da seine zahlreichen Werke, und an ihrer Spitze seine Biologie und seine Erscheinungen und Gesetze des organischen Lebens, von Geschlecht zu Geschlecht glänzen werden an dem Himmel der Litteratur in Gesellschaft aller der Sterne, die, von Aristoteles bis auf die Blumenbach, Sömmerring und Humboldt heran, ihre

Strahlen über das heilige Feld der Natur fruchtbar anregend und segensreich ausgegossen haben. Denken wir an Treviranus den Menschen, den von der edelsten Denkart beseelten, den Stempel hoher sittlicher Würde an sich tragenden Mann, den uneigennützigen, großartig wohlwollenden ärztlichen Helfer, den liebevollen Familienvater! Wie viel verlieren in diesen Beziehungen die Seinen, die Freunde, die Vaterstadt, was keine Schriften ersetzen können, was, für das Diesseits, mit diesem Sarge versenkt wird! Treviranus war kein Mann für den auf gebrechliche Convenienzen gebauten oberflächlichen Umgang der großen Welt: Er, ein Denker tiefster Ideen, konnte sich in Handhabung des quecksilbernen, charakterlosen Gesellschaftstones nicht gefallen; er geizte mit seiner Zeit, denn er wußte, wie Theophrastus der Eresier, daß das Menschenleben, auch in seiner weitesten Ausdehnung, immer nur eine Spanne Zeit sey für die auf Ewigkeiten gestellten Probleme der wissenschaftlichen Contemplation. Aber in seinem Hause war er ein biedrer Gatte, ein zärtlicher Vater; der kleine Kreis seiner Bekannten durfte auf seine felsenveste Rechtlichkeit und Treue, seine herzliche Theilnahme, seine edle Gefälligkeit rechnen; kein Hülfesuchender ging von ihm ohne Trost, er war ein Menschenfreund im hehrsten Sinne des Worts, er hegte den herzerhebenden Glau-

ben, daß keiner ein tüchtiger Gelehrter seyn könne, der nicht ein würdig empfindender Mensch sey. Welches Verhältniß seltner Brüderlichkeit spricht sich in dem fortwährend gemeinschaftlichen Wirken mit seinem jüngeren Bruder Ludolph Christian, Professor zu Bonn, aus, der in Ergründung des vegetabilischen Lebens einen ähnlichen Ruhm, wie Gottfried Reinhold in Ergründung des animalischen, mit allgemeinem Beifalle angestrebt hat!

So ruhe denn in Frieden, theure Asche eines verehrten, unvergeßlichen Mannes: ihr aber, Jünglinge unsrer Schulen, die ihr den Pflichten mitbürgerlicher Frömmigkeit nachkommend seinem Sarge gefolgt seyd, gedenkt daran, welch eine Zierde, auch einem handel- und gewerbetreibenden Staate, ein solcher Mann, ein Priester des Geistes, ein Prophet der Wissenschaft, ist: gedenkt daran, wie schön es klingt, wenn in dem Wettpreise großer Deutschen aus allen Gauen des Vaterlandes, wie Frankfurt mit seinem Senkenberg und seinem Goethe, auch Bremen mit seinem Olbers und seinem Treviranus auftreten kann; vergeßt es nicht, daß das Gold dieser Namen funkeln und leuchten wird, wenn alles Gold dieser reichen Städte verronnen, wenn diese reichen Städte selber zerfallen seyn werden, und eignet Euch von Euren besten Mitbürgern ihr bestes Erbe an, ihr Beispiel.

Ueber die Stellung der Gelehrtenschule und des wissenschaftlichen Lehrers gegenüber dem materiellen Zeitgeiste.

Entlassungsrede, gehalten am 25. März 1839.

Ehrwürdige Versammlung!

Unter den Bemerkungen, welche diese Gelehrtenschule über ihre Wirksamkeit zu Zeiten vernimmt, muß sie, aus dem vernünftigen Wunsche, mit der öffentlichen Meinung so weit als möglich in Einklang zu bleiben, folgende einer ausdrücklichen Beleuchtung werth achten: daß nämlich die Aeltern einzelner Zöglinge, indem sie an denselben kein rechtes Fortkommen gewahren, oder auch auf bestimmte Klagen der Lehrer, Veranlassung nehmen, ihre Kinder von uns zu thun und, natürlich nicht ohne mancherlei Opfer, auf auswärtigen Anstalten unterzubringen; wo sie denn meistens die Genugthuung erleben, daß die vortheilhaftesten Zeugnisse ihres Betragens und Lernens anberge-

sandt werden. Ueber diesen Gegenstand erbitte ich mir auf einige Momente ein gefälliges Ohr und, insofern ich vielleicht weit auszuholen scheinen könnte, weil ich es anders nicht anzustellen weiß, um die Sache in ihrer Tiefe zu fassen, mitbürgerliche Geduld.

In wieweit die Gelehrtenschule bei ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit sich überhaupt an gewisse wohlhergebrachte Normen hält, die einem oberflächlichen Sinne überflüssig bedünken mögen: in wieweit sie diese Normen in einem Geiste anzuwenden bemüht ist, der seinen Ursprung nicht in den stoffartigen Interessen des Augenblicks, sondern in den ewigen Gesetzen einer Idee hat, steht sie schlechthin mit dem Geiste der Zeit, und folgeweise auch mit einem größeren oder geringeren Theile ihres Publikums, in Widerspruch. In dem Wechsel der Bestrebungen, welcher nun einmal den Entwickelungsgang der Menschheit bezeichnet, hat seit einer Reihe von Jahren der sogenannte Materialismus, d. h. die Vorstellung, daß des Einzelnen wie der Völker Wohlfahrt auf einer möglichst großen Summe sinnlicher Behaglichkeit ruhe, über alle anderweitigen Lebensansichten neuerdings eine Uebermacht gewonnen, die man in einer früheren Periode demselben abgerungen zu haben als einen entscheidenden Sieg, als das gerettete Glück der Gattung, als die herrlichste Frucht unsrer Bildung au dem Stand-

punkte des Jahrhunderts erkannte. Einem langen Frieden hatten damals ungeheure Weltereignisse ein Ende gemacht; der Abgrund der Revolutionen verschlang den zeitlichen Segen des Geschlechts, es ward gewaltsam hingedrängt, sich eines sichreren, ewigen zu erinnern: in der Ueberschwenglichkeit eines schwärmerischen Aufschwungs suchte es Trost und Ermuthigung wider irdische Noth. Und darin hatte es sich nicht verrechnet. Denn Geld und Gut bringen unter allen Umständen Gefahr: in guten Tagen, der Verführung zur Ueppigkeit; in schlimmen, des Verderbens oder der Schande. In allen Bedrängnissen dagegen, die das Daseyn bedrohen, ist immer Hülfe bei dem Geist; auch wo er sich verirrt, bleibt er ehrwürdig; auch wo er die Existenz nicht wahren kann, wahrt er den Ruhm. Erkenntniß, Wissenschaft, Kunst, verschönen das Leben und geben ihm Würde im Glück; im Unglück halten sie aufrecht, nöthigen dem Feinde selbst Achtung ab, helfen die Herstellung anbahnen. Kein Volk ist je gerettet worden durch Gold: nicht der Reichthum verleiht, in Zeiten der Prüfung, ihm Muth, Einsicht, Begeisterung und sittliche Größe; sondern lediglich die Bildung und der Adel der Seelen.

Was bedürfte es für diese Wahrheiten weitres Zeugnisses vor dem Gewissen einer Zeitgenossenschaft, über deren Scheitel noch kein Menschenalter dahinge-

zogen, als dieselben sich mit Flammenschrift in alle Herzen gruben. Wie es dennoch kommt, daß sie beinahe vergessen scheinen; warum auch die, welche sie recht gut im Gedächtnisse haben können, dieselben absichtlich in Verschollenheit bringen mögten; aus welchen Ursachen endlich alle Welt mehr als jemals nach Gelderwerb und Geldgenuß, als einem einzigen und ausschließlichen Heile, jagt, was geht das uns an zu untersuchen? Mag doch jeder, der an den Gesinnungen der Zeit sich stärker oder schwächer betheiligt fühlt, über die Gründe seines Verhaltens seine Rechenschaft über sich nehmen: wir haben es hier bloß damit zu thun, weßhalb unsre Lehranstalt gegen die aus jenen Gesinnungen hervorgehenden Anforderungen mehr oder minder sich ablehnend zu verhalten die Nothwendigkeit hat.

Es ist Thatsache, daß auch die Wissenschaft in einer doppelten Weise, nach vesten, durch die Idee diktirten Grundsätzen, und nach der Bequemlichkeit eines sogenannten praktischen, d. h. rohen und ungeistigen, Mechanismus behandelt werden kann. Im ersten Falle sieht sie sich als die höchste Aufgabe des Menschen schlechthin, als eine Forderung seiner sittlichen Würde, als die Befriedigung seiner ursprünglichsten und tiefsten Regungen an. Sie stellt die Erkenntniß als solche, lediglich um derselben selbst willen,

um einem göttlichen Gesetze schöner menschlicher Freiheit zu genügen, als ihr Ziel auf; sie will des Geistes Werk thun, weil es des Geistes Werk ist, weil nur in der Bildung, in der folgerechten, harmonischen Entfaltung seiner Kräfte, der Geist seiner Natur nachkommen, seine himmlische Abstammung darlegen kann. Auf diesem Wege entspringen der Wissenschaft nicht nur die edelsten Freuden des persönlichen Bewußtseyns, sie trägt nicht nur den Menschen zur Begeisterung für jede Art des Schönen und Großen empor, sie erfüllt ihn mit würdigen, folgereichen, fruchtbaren Gedanken: auch in das thätige Leben lehrt sie ihn mit Sicherheit eingreifen, dessen Zwecke in lichtvollem Zusammenhange erkennen, sich demselben mit Pflichttreue, Geduld und Hingebung widmen. Denn der wahren Wissenschaft ist nichts zu klein, sie achtet Alles um sein selbst willen, ohne eigennützige, engherzige, gemeine Motive; sie setzt es in Beziehung zu dem großen Komplexe des Ganzen, und würdigt jenes in diesem, dieses in jenem. Der wahren Wissenschaft geht alle menschliche Erkenntniß von der Einheit aus und führt auf solche zurück; sie strebt in Allem auf eine letzte veste Grundlage und reißt nichts aus seinem Zusammenhange heraus; sie sucht auch das Leben in diesem Zusammenhange zu fassen und eine Trennung des Denkens und Handelns ist ihr unmöglich. Daher ist

wahre Wissenschaftlichkeit zugleich auch wahre Tugend, und der ächte Gelehrte kann in sich nicht den geistigen Menschen von dem sittlichen scheiden: er lebt wie er lehrt und lehrt wie er denkt; ihm ist seine Ueberzeugung nicht feil, noch vermag er in Phrasen eingekleidet zur Schau zu tragen, wovon sein Inneres nichts weiß und nichts empfindet. Umgekehrt ist es der handwerksmäßigen und bloß mechanischen Auffassung der Wissenschaft einzig und allein zu thun um vereinzelte, ihres inneren Lebens beraubte, empirischen Zwecken dienende Resultate: ob es überhaupt eine Einheit und Totalität menschlicher Erkenntniß und ein Gesetz derselben in der Idee gebe, ist ihr gleichgültig: daß auf ihren Antheil gerechnet seyn sollte, damit durch sie auch in einem höheren Sinne der Entwicklungsproceß der Menschheit gefördert werde, dünket ihr Thorheit. Sie verlacht diejenigen, welche die Wissenschaft als etwas an sich selbst Bedeutsames angesehn und verehrt wissen wollen, und nicht vielmehr, in wiefern sie Geld einbringt oder einige äußere, der Eitelkeit schmeichelnde Ehre; sie begreift nicht, wie man ein Gelehrter seyn kann auf andre Weise, als man allenfalls Bärte abnimmt oder Schuhe macht, um Brot und Kundschaft zu haben. Da sie die Idee ignorirt, ja die Spekulation, als von den Brotstudien abführend, für Zeitverderb und Grillenfängerei hält, so strebt sie selbst

nicht einmal in ihrem besonderen Fache auf irgend einen tieferen Zusammenhang hin, sondern begnügt sich an der Aufspeicherung dürrer, thatsächlicher Notizen, die jede für sich bestehn und ihr nur Werth haben, in wiefern sich mit deren Hülfe diese oder jene specifische Fertigkeit üben, dieser oder jener praktische Erfolg heranbringen läßt. Jede Art Wissens, die nicht schlechthin zu dem Handwerke nothwendig ist, gilt ihr höchstens, insofern es zur Anekdote benutzt oder dem Pöbel damit imponirt werden kann. Eine Verbindung zwischen Erkenntniß und Gesinnung anzunehmen, das Leben durchdrungen zu zeigen von der Idee, der Wissenschaft zu entsprechen durch die sittliche Denkart, fällt ihr im Traume nicht bei: ihr ist das Handwerk das eine, und die Kunst zu leben das andre; und sie würde die frivolste Aufführung, die gemeinsten Sitten mit dem Begriffe eines wissenschaftlichen Berufes verträglich achten.

Es ist nun an und für sich klar, welche von beyden unter diesen Behandlungsweisen der Wissenschaft mit dem die Zeit beherrschenden Materialismus sich am besten vertragen wird: und wie der rohen, handwerksmäßigen Gelehrsamkeit nichts willkommener seyn kann, als eben eine Denkart der Zeit, die von ihr selber nichts begehrt noch erwartet, als daß sie ihr in ihrem auf das Zeitliche und Sinnliche gerichteten

Trachten mit ihrem Rathe und ihren Dienstleistungen an die Hand gehe; so muß eine Wissenschaftlichkeit, die da höhere Bedürfnisse, als das alltäglich und irdisch Brauchbare, voraussetzt, die ihren Jüngern einen Aufschwung zu idealischer Gesinnung, sittliche Kraft, Entsagung, Selbstverleugnung und nie erschlaffenden Geisteserust zumuthet, eben diesem Materialismus un bequem seyn. Eine Erziehung zur Wissenschaft, di daher über letztre lediglich von dem idealen Gesichtspunkte ausgeht, kann demzufolge auch nicht umhin, mannichfaltige Anfechtung zu erleiden, wo man die Anforderungen an sie auf die entgegengesetzten materiellen Gesichtspunkte zu begründen vorzugsweise gewohnt ist. Nicht den Menschen hat man es zum Vorwurfe zu machen, es liegt in den Verhältnissen selbst, wenn in unsern deutschen Handelsrepubliken die materiellen Interessen, das Feldgeschrei des Jahrzehents, einen überwiegenden Einfluß behaupten. Wo von allen Welttheilen her die Genußmittel des Irdischen ab- und zuströmen; wo man von der Natur selbst gleichsam zum Erheber und Austheiler aller guten Dinge bestellt ist; wo im schwunghaften Verkehre des materiellen Daseyns unleugbar auch die Ausstattungen des geistigen erst bedingt sind: da bleibt es erklärbar, wenn dem Erdengute an sich selbst ein Werth beigelegt wird; wenn man dessen Reizen, auch

wohl in einem Uebermaaße des Behagens, sich hingiebt; wenn, in der Bezauberung einer süßen Gewohnheit, die Theilnahmen geistiger Art gelegentlich einschlummern. Dazu rechne man, daß die Stellung unsrer vaterländischen freien Städte ihnen nicht mehr, wie im Mittelalter, oder wie es einst die Athens, Korinths, Karthagos, Venedigs, möglich machte, eine Wirksamkeit auf die großen Völkerschicksale gestattet: in bescheidener Unterordnung dürfen sie sich freuen, ihr Gemeinwesen ohne fremde Einrede zu verwalten; bei den Welt- und Nationalfragen folgen sie Impulsen, denen auch mächtigere Staaten, wie sie, zu gehorchen haben. In solcher Lage wird der Gemeinsinn leicht auf örtliche, ja auf einseitige und selbstsüchtige Interessen stärker hingedrängt, als wo er durch weite, fernliegende, verwickelte Gesichtspunkte eine unabläßige Spannung, eine stete energische, unverdroßne, und überall hin wirkende Wachsamkeit sich auferlegt sieht. Die Monarchieen, so lange sie solche bleiben wollen, werden immer den Geist als das Erste erkennen müssen: sogar indem sie, um die Völker in Ruhe zu halten, die materiellen Interessen als deren Lebensprincip ausrufen, können sie nicht meinen, daß diesen statt des Geistes die Herrschaft gebühre. Sie werden stets Geld bedürfen, aber sie werden sich wohl hüten, es als einen Selbstzweck auf den Thron zu setzen.

In Deutschland, selbst in dem kaufmännischen England, haben unsre Tage kein Beispiel, daß ein Banquier, wie in Frankreich, des Staates Ruder geführt; und die Zeichen müßten wunderlich täuschen, oder die Epoche ist schon jetzt vorüber, da an einem Eck der Frankfurter Judengasse die Weltregierung zu wohnen schien *). In den Republiken bringt das vorherrschende Geldinteresse mindre Gefahr: es erregt der Macht keine Eifersucht, sie selbst beruht auf ihm, sie schmilzt mit ihm zusammen; die Regierenden haben Geld, und die Geldhabenden regieren. Die Besorgniß, daß der Neid eines überall mit Schrecken zunehmenden Pauperismus über die Dämme woge und dereinst in einem entsetzenvollen Kriege der Armen gegen die Reichen allen Segen der Civilisation verschlinge, wird für die Republiken durch überwiegenden Wohlstand und den sie jederzeit auszeichnenden Wohlthätigkeitssinn in tröstliche Fernen geschoben. Was Wunder, wenn unter solchen Umständen allmählich Alles die Farbe des Geldes annimmt, wenn Reichthum und Wohlleben das Ziel des Daseyns, der Geist selbst nur ein Mittel, sie sich anzueignen, bedünkt, und die Gelehrsamkeit in die allgemeine Trabantenschaft um den Mammon sich hineinbegiebt oder hineinverlangt wird.

---

*) Doch noch nicht so ganz. Anmerkung von 1844.

Und dennoch, Ehrwürdige Versammlung, müßte jeder wohldenkende Bürger unsres Freistaats, müßten selbst alle in den materiellen Interessen desselben am Meisten Betheiligte den Kopf schütteln, wenn in ihm die Erziehung zur Wissenschaft dem Impulse der Mode folgen, wenn diese Gelehrtenschule ihre Zöglinge wirklich nur mit dem Gedanken erfüllen sollte, daß, was sie lernen, lediglich gelernt werde, um sogenannten praktischen Zwecken ein Genügen zu thun, daß das Studium da sey, um ein zeitliches Fortkommen zu bereiten, daß, wie oft nur sie selber nicht ein innerer Hang, sondern einzig und allein eigne oder der Aeltern Konvenienz treibt, sich den Wissenschaften zu widmen, weil sie zu schwächlich, zu bequem oder zu vornehm sind, um ein Gewerbe oder eine Handthierung zu ergreifen, auch die Schule diese Konvenienz anerkenne, und sie lernen lasse was, wie und wieviel sie wollen, um allenfalls noch leidlich durch's Leben zu kommen oder mit ihren Kenntnissen ihr Brot zu gewinnen. Die wissenschaftliche Erziehung hat, in freien Staaten, wie in den Monarchieen, ihre Aufgabe ein für allemal nur nach den in dieser Aufgabe selbst liegenden Pflichten, und in keiner Weise nach bloß zufälligen und außerwesentlichen Gesichtspunkten zu fassen. Sie soll dem gemeinen Wohle durch ihren Geist und ihre Gewissenhaftigkeit eine Bürgschaft geben, daß

dessen Interesse, in wieweit es an die Ausübung wissenschaftlicher Berufsarten geknüpft ist, bei ihr redlich verwahrt bleibe; daß folglich das Gemeinwesen von den Individuen, die unter ihren Händen zur Wissenschaft gebildet worden, die Ueberzeugung hegen dürfe, dieselben werden dereinst auch ihrem Berufe alle die Ehre machen, welche dem Leben und Wirken wahrhafter Gelehrten, d. i. im edelsten Sinne geistig und sittlich gebildeter, geschickter, uneigennütziger, wohldenkender, gottesfürchtiger Männer entspricht. Diese Erziehung ist Menschenhänden vertraut, und es sind Menschen, die sie zu bilden hat. Alles Menschenwerk ist gebrechlich, und die menschliche Natur voller Sonderbarkeiten und Widersprüche. Nicht an allen können der Erziehung ihre Absichten gelingen und nicht von allen kann sie das Gleiche fordern: aber daß sie ihre Grundsätze, so weit wie möglich, an allen wahre; daß sie keinem erlasse, was einmal, wenn er sich ihr anvertraun will, von ihm begehrt werden muß; daß sie dessen kein Hehl habe, was ihr in ihrem Werke mislungen ist: dieß kann und muß der Staat von ihr erwarten, und selbst wenn es niemand von ihr erwartete oder verlangte, muß sie, so wahr sie weiß, was ihres Amts ist, es sich selbst auferlegen. Ihre Grundsätze sind aber, daß, wer den Wissenschaften sich widmen will, mit Ehrfurcht, mit Gewissenhaftig-

keit, mit Begeisterung zu diesem Berufe trete; daß, auch wenn ursprünglich bloße Konvenienz demselben ihn zuführte, er gleichwohl den nämlichen Eifer und die nämliche Pflichttreue dabei bethätige, als hätte ein innerer, reiner Trieb ihn geleitet; daß er es nicht absehe bloß auf gelegentliche Einsammlung abgerissener, für ein künftiges Fach allenfalls brauchbarer Kenntnisse, sondern sich durchdringen lasse von einem ernsten, gründlichen, der Wissenschaft um ihrer selbst willen sich hingebenden Sinn; daß er endlich vor allem die sittliche Seite seines Entschlusses in's Auge fasse, und sich gelobe, den Jünger der Wissenschaft darzustellen nicht bloß in einem angestrengten, unermüdlichen, gediegenen Geistesstreben, sondern auch in einem ehrenvesten lautren, Wissen und Leben in Einklang bringenden Wandel. Von diesen Rücksichten auf die Forderungen ihrer Aufgabe kann die wissenschaftliche Erziehung keinen loszählen: sie kann nicht gestatten, daß er seinen Fleiß abmesse nach dem Vergnügen oder der Unlust, die er etwa am Lernen findet, oder nach der Bequemlichkeit, die ihm seine Verhältnisse, seine Gewohnheiten, seine Zerstreuungen übrig lassen; oder endlich nach den Absichten, die er in Bezug auf einen künftigen Beruf mit dem wissenschaftlichen Studium verbindet. Sondern ihre Anmuthungen in diesem Stücke müssen ausschließlich sich richten nach dem Um-

fange und der Würde der Wissenschaft überhaupt; nach dem Bedürfnisse einer genügenden und ausreichend sicheren Grundlage für die weitere und speciellere Ausbildung; nach der Bedeutung, die der Gelehrtenstand in der Staatsgesellschaft auszuüben hat. Daß sie dabei die Kräfte und persönlichen Zustände der Individuen einer humanen Berücksichtigung würdige; daß sie, bei beschränkter Fähigkeit, einem edlen Willen und redlichem Fleiße Gerechtigkeit widerfahren lasse; daß sie in aller Weise Theilnahme, Schonung, Geduld in Handhabung ihrer Maxime beurkunde, sind Voraussetzungen, für deren Erfüllung sie ausführlicher Beweise sich überheben darf. Nur wo eine baare Unzulänglichkeit der intellektuellen und moralischen Eigenschaften die wissenschaftliche Erziehung bedenklich machen muß, ob sie an einem gegebenen Individuum ihre Zwecke zu dessen eignen und des Gemeinwesens Frommen werde erreichen können, hat sie die Verpflichtung, dieses Individuum von dem Vorsatze zu studieren mit allem Ernste väterlicher Ermahnung abzubringen: wo Trägheit, Unfertigkeit, Verkennung der einem Zöglinge der Musen obliegenden Geschäfte ihre Wirksamkeit lähmen, muß sie alle Mittel versuchen, eine Einkehr in das Innere und eine gewissenhaftere Pflichtübung zu erzeugen: wo die Jugend von angewöhntem Dünkel bethört, oder in Nachgeplapper auf-

geschnappter Scheinweisheit, nur niedrige, handwerks-mäßige Begriffe von ihrem geistigen Bedürfnisse mit-bringt, kann sie nicht umhin, die Erweckung einer ernsteren Ansicht und höheren Gesinnung sich anliegen zu lassen. Sieht sie aber alle diese Bemühungen vereitelt: vermag sie nicht der Talentlosigkeit, dem Stumpfsinn oder der Frivolität zu deren eignem Be-sten die Gedanken an einen Lebensberuf, der von dem Allen das Gegentheil abfordert, bei Zeiten auszure-den; beharren die ihr anvertrauten Eleven aus natür-licher Schlaffheit oder aus unseliger Verwöhnung bei einer Haltung, aus der sich für ein Gedeihn ihrer Vorsätze nichts Ersprießliches hoffen läßt; ist endlich einem Jünglinge keine Ahnung von dem Ernste seiner Bestimmung, kein Adel eines männlichen, ihm Würde und Erfolg in seiner Studienlaufbahn verheißenden Entschlusses, keine Spannkraft tüchtiger und gediege-ner Aufraffung einzuhauchen, so muß die wissenschaft-liche Erziehung, so muß folgeweise die Anstalt, wel-cher dieselbe von Staatswegen aufgetragen ist, aller-dings wünschen, daß ein Individuum, an welchem ihre Anstrengungen in den besagten Kategorieen ver-geblich gewesen, von der ferneren Verantwortlichkeit für sein geistiges und sittliches Wohl sie entbinde. In diesem Falle denn, sobald nicht früher die Ael-tern, die an allen wohleingerichteten Schulen von

der wissenschaftlichen Qualification und dem Betragen ihrer Söhne in regelmäßigen Fristen unterrichtet werden, den Misstand einer ferneren Belassung des untauglichen Individuums bei einer Lehranstalt von selber einsehn, werden auch wohl die Lehrer zu dem schmerzlichen Schritte genöthigt, dessen Entfernung ausdrücklich anzurathen; und ist das Publikum unbillig genug, bei unbescholtenen, pflichtgetreuen Männern an reine Motive nicht zu glauben, so werden sie freilich zuweilen auch wohl der Persönlichkeiten, des Eigensinns, oder wenn man dessen nicht aufstöbern kann, ich weiß nicht welcher übermäßigen und unmenschlichen Anmuthungen an die Jugend beschuldigt.

Nun ist im Allgemeinen gewiß, daß ein Knabe, welcher an der Einen Lehranstalt aus Unfähigkeit, Unlust oder Verwöhnung nicht fortkommt, in der Regel auch anderswo nicht viel besser gedeiht; man wird nur des Experimentirens müde, fügt sich in die Umstände und läßt die Sache gehn wie sie will. Denn selten überzeugen sich Aeltern, bei der natürlichen und höchst löblichen Vorliebe für die Ihrigen, bei der Befangenheit über das, was heutzutage die Wissenschaft besagen will und verlangt, die meisten, besonders wenn sie selbst nicht studiert haben, aus völliger Unkunde dessen, worauf es eigentlich ankommt, daß die Lehrer über ihre Söhne ein gerechteres, aus tieferer

Kenntniß und Beobachtungsgabe hervorgehendes Urtheil zu fällen im Stande sind, als sie selbst; sie behalten sich eine Bestätigung desselben durch anderweitigen Versuch gern vor, heimlich sich gerade die entgegengesetzten, natürlich siegreiche und glänzende, Resultate versprechend. Und wenn für diese die gewöhnlich, wenigstens für den Anfang, ungemein erfolgreich lautenden Zeugnisse auswärtiger Anstalten angeführt werden, so wollen wir Niemandem seine Freude daran verkümmern; die Wahrheit erheischt aber zu bemerken, daß außer dem, daß sich bei solchen Veränderungen mehrentheils von beyden Seiten das Sprüchwort bewährt: „Neue Besen kehren gut," jene Zeugnisse nicht immer, noch überall, mit derjenigen Gründlichkeit und Freimüthigkeit ausgestellt werden, die einer so wichtigen Angelegenheit Noth thäte; daß dabei der Wunsch, einer Anstalt den vortheilhaften Zulauf nicht zu verscherzen, die Eitelkeit, vermeintlich mehr leisten zu können, als andern redlichen Männern gelingen will, endlich selbst der Eigennutz, auf daß man einen gutzahlenden Kostgänger nicht verliere, die erforderliche Unbefangenheit nicht selten trübt; daß pädagogische Erfahrungen leider lehren, wie mancher in dergleichen Zeugnissen an Geist, Fortschritten und Charakterernst Hochgepriesene zuletzt als ein gänzlich Verwahrloster, Unwissender und Verunglückter zurückgekehrt ist.

Auf der andern Seite ist allerdings auch eine Möglichkeit da, daß ein junger Mensch, mit dem es an einer bestimmten noch so trefflich organisirten Schule nicht fortwill, selbst ohne daß man demselben eine eigne Schuld beimessen kann, so zu sagen nur eine Luftveränderung nöthig hat, um in der Fremde und Ferne Erwartungen zu befriedigen, die man in der Heimath umsonst von ihm hegte. Die Ursachen dieses scheinbaren Widerspruchs werden dann schwerlich anderswo zu suchen seyn, als in Misständen des Privatlebens, in Disharmonie der häuslichen mit der Schulzucht, in Zerstreuungen, Verweichlichungen und sonstigen Unstatten, die den von deren Heerde Verpflanzten fernerhin nicht irren. Denn das Mißverhältniß zwischen Haus und Schule, ein stehendes Klagelied der Erziehungskunde, wirkt am Grellsten in Zeiten, wo die materiellen Richtungen gegen die geistigen vorherrschen, und muß zwischen Lehranstalten, die am Strengsten auf althergebrachte Ordnungen und Forderungen halten, und Oertlichkeiten, wo man die sinnlichen Füllen des Lebens so früh und so ausgedehnt als möglich zu genießen beeifert ist, am Schneidendsten seyn.

Was ist es denn aber, könnte jemand fragen, weßhalb ihr auf eurer idealischen Absicht von der wissenschaftlichen Erziehung so hartnäckig besteht, was ihr

dem Staate damit schuldig zu seyn glaubt, warum ihr mit den Anforderungen des, wie ihr sagt, und wir zugeben wollen, materiellen Zeitgeistes euch in Feindseligkeit setzt? Hättet ihr es doch selbst bequemer, mit dem Strome zu schwimmen! Würde doch euer Schifflein, itzo durch euch gezwungen, wider Wind und Wellen zu kämpfen, minderen Anstößen ausgesetzt seyn, eure Anmaßung, es trotz der widerstrebenden Elemente nach der umgekehrten Seite hin durch die Fluthen zu bringen, euch keinen unsanften Kritikern bloßstellen! Gesteht ihr doch selbst zu, daß so kleinen Republiken, wie unsre deutschen, das irdische Interesse mit geringerer Beeinträchtigung der öffentlichen Wohlfahrt, als großen Staaten, am Herzen liegt. Wir bedürfen für unser Gemeinwesen keine großen Gelehrten, am wenigsten solche, die bloß Gelehrte seyn wollen; wir bedürfen wohlunterrichtete, einsichtsvolle, praktische Männer. Das, worin diese unterrichtet seyn müssen, sollen keine spekulativen Träume seyn, die sie nur von dem thätigen Leben abführen und zu schwärmerischen, mit nichts zufriedenen, auf unsre kleinen Verhältnisse hoffärthig herabsehenden Kosmopoliten machen: sie sollen eben so wenig Philologen seyn, die immer nur von Athen und Rom phantasiren, an unsren altüberlieferten, wohlgegründeten bürgerlichen Formen stets nur zu mäkeln

haben, und gern die Volkstribunen, oder wohl gar die Diktatoren, bei uns spielen mögten. Euer Griechisch! Was plagt ihr unsre Jungens damit, das sie, wenn sie euch den Rücken wenden, vergessen haben und keinen Hund mit demselben vom Ofen locken? Was hetzt ihr sie die Hälfte ihrer Schulzeit durch die Grammatik durch, daß sie um Mitternacht aus dem Schlafe geweckt euer τύπτω und amo ohne Anstoß ableiten sollen? Beydes, das Prügeln und das Lieben, findet sich in der praktischen Welt so sehr von selbst, daß es, ohne alle Konjugation, jedweder, der auf zwey Beinen steht, zur Virtuosität bringen kann. Ja, wenn eure Weltbürger noch tüchtig exponirten, daß sie sich doch auch mit ihrer Weisheit sehn lassen könnten: legt man ihnen aber einen Cornelius Nepos oder Julius Cäsar vor, so fragen sie erst nach Subjekt, Prädikat, Objekt, wollen, wie sie das nennen, konstruiren, dekliniren und conjugiren sich erst das ganze Lexikon her, das geht alles so langweilig und schwerfällig, es ist kein Wunder, wenn ihr mit diesem Trödel ihnen allen Geist, den sie zu euch mitbringen, ausblast und ihr dann gut klagen habt, daß die Jugend heutzutage so geistlos sey! Englisch und Französisch, das unsre Gelehrten im Verkehr mit der Handelswelt so nothwendig brauchen, dafür behauptet ihr keine Zeit zu haben, das soll nur so nebenhin fort-

geübt werden, auf daß es nicht gerade völlig vergessen werde, das, meint ihr, soll man dem Leben überlassen, während ich doch wissen mögte, was das Leben mit euren so lange todten Homerischen Helden und den alten Rübenschabern, die die Samnitischen Gesandten gegen alles diplomatische Dekorum in der Küche empfingen, anfangen sollte?

Es würde uns zu einer weiten Abschweifung führen, wenn wir diese Art Rügen in's Einzelne verfolgen wollten: auch kommt es hier darauf an, die Summe eines wissenschaftlichen Verfahrens vestzustellen, nach welcher und mit welcher auch das Einzelne stehen oder fallen muß. Nun ist, in Bezug auf öffentliches Wohl, der Beruf der Wissenschaft der, daß sie die Staatsbürger, als solche in'sbesondre, wie als Menschen überhaupt, über ihre Interessen aufklären, ihnen die angemessenste Weise, ihre Aufgaben in beyden Hinsichten zu lösen, durch Wort und That darlegen, für diese Lösung sie mit Eifer durchdringen, und überall die Hoheit und Ehre des Geistes geltend machen soll. Denn es sind die Gesinnungen der Staatsgenossen, durch welche die Staaten selber bestehn, und große wie kleine Staaten, Republiken wie Monarchieen, haben in den Formen ihres Bestehns Eins einfürallemal vestzuhalten ein lebendiges Leben, das sie beseele. Richten aber die Bürger des Staates,

im Hinblick auf dessen Bestehn., ihre Aufmerksamkeit zu sehr auf die äußeren Mittel, so geht jenes höhere Leben verloren, und es ist der Geist, nicht die Materie, welcher dann, dieses Verlustes halber, angeklagt wird. Deßhalb muß der Geist gewaffnet bleiben, damit er aus seinem Gebiete durch keinerlei Lockung vertrieben werde. Vaterlandsliebe, Gemeinsinn, Eintracht, Hingebung, Gerechtigkeit, aller Seelen- und Sittenadel, bestehn auf einer Grundlage, die durch keine praktischen Tugenden, durch keine persönlichen Interessen, keine Hülfsmittel von außen weder erzeugt, noch wo sie fehlt, ersetzt wird. Aus dem Inneren brechen sie hervor, aus dem unsichtbaren Boden eines großen, uneigennützigen Strebens, das durch das Schöne genährt wird. Und das Schöne ist keine irdische Gestalt, es ist eine ewige, geheimnißvolle, in dem tiefen Leben der Menschheit, der Entwicklung ihrer verborgensten Kräfte wohnende Himmelstochter, mit den Schwingen der Allmacht schwebend über der Geschichte, Kühlung und Ermuthigung zufächelnd den rüstigen Streitern in dem sich immer wiedergebährenden Kampfe gegen das Gemeine, trocknend den heiligen Schweiß von den Stirnen der Sieger, Begeisterung, Zuversicht und Standhaftigkeit einhauchend den heranwachsenden, zu gleichem Streite berufnen Geschlechtern. Und diese Geschlechter zum Kampfe führen soll die Wissenschaft, nicht bloß indem

sie ihnen überliefert, womit sie trösten und rathen können in irdischen Nöthen, womit sie ordnen können die verwickelten Zustände der bürgerlichen Gesellschaft oder schlichten der Einzelnen strittige Rechte, noch endlich, womit man abhilft den durch den Konflikt des edleren Bedürfnisses mit der physischen Befriedigung herbeigeführten Störungen der Organisation: sondern am Allerersten indem sie sie tränkt mit Worten des Lebens, indem sie sie erfüllt mit dem Geiste, der abstammt aus höheren Welten, indem sie ihnen vorführt die Beispiele des Großen aus allen Völkern und Zeiten, und in ihnen hervorruft den schönen Drang, gleich zu werden den Mustern der Menschheit und zu verschmähn, wodurch man die Achtung auch seiner gewöhnlichen Mitbrüder verscherzt. In das Heiligthum aber, wo der Geist in seiner reinen Lichtnatur sich offenbart, gelangt man nicht als durch treue ehrliche Arbeit, mitbringend ein unbefangenes, unverdorbenes, durch den Schmutz der Gemeinheit unangestecktes Gemüth. Wer auf nichts ausgeht, als auf die irdischen, einen metallenen Zins abwerfenden Erfolge; wer nur berechnet, wie bald er zu einem zeitlichen Genusse seines wissenschaftlichen Frohndienstes gelangen mag, und wie viel allenfalls an baarem Wissen hinreicht, um ihn als einen sogenannten Studierten durch's Leben zu schleppen; wer sich der materiellen Bequemlichkeit

und der geselligen Verzärtelung nicht entreissen kann, um sich mit ganzer Seele dem Studium zu widmen, bleibt besser dahinten und sucht sein Fortkommen auf leichteren und schneller zum Ziele führenden Wegen. Und eine Erziehung, die dem Jünger der Wissenschaft nicht die ganze Schwere seiner Vorsätze zu Gemüthe führt, die es selbst leicht nimmt mit dem der jugendlichen Natur nach es leichtnehmenden Geschlechte, die sich auf Konnivenzen und Transaktionen mit den materiellen Ansichten einläßt, verräth ihre Pflicht und versündigt sich an dem ewigen Wohle ihrer Zöglinge, sowie an den gerechten Erwartungen des Staats und der Menschheit. Was hat sie denn bewirkt die Herrschaft der materiellen Interessen, seit sie neuerdings ihr Haupt erhoben hat in einem langen, an sich selbst segensvollen und den Generationen gewiß, wenn es möglich wäre, auf ewig zu wünschenden Frieden? Ist denn sie es, diese Herrschaft, gewesen, welche Weisheit und Maaß in die Lenkung der Staatsgeschäfte, Besonnenheit und sittlichen Sinn in den Geist der Völker gebracht, und jene Proben hoher Selbstverleugnung, männlicher Ehre und unerschütterliches Rechtsgefühls an das Licht gefördert hat, die auch unsre kalten, an der Erde und ihren Schätzen klebenden Tage mit Strahlen höheres Lebens erwärmen; oder ist es nicht vielmehr, trotz dieser Herrschaft, der

Geist, der seine unerschöpfliche Uebermacht auch in so kalten, umwölkten, egoistischen Tagen siegreich bezeugt? der, wider den eignen, sinnlichen, vom Höheren abgewendeten Hang, der die Mehrzahl beseelt, derselben gleichwohl gegen eine kleine, aber durch ihn starke Minderzahl unwillkührliche Ehrfurcht und Bewunderung abnöthigt, auf daß die ersterbenden Keime des wahren allgemeinen Interesse's auch in jener Mehrzahl erfrischt werden? der da selbst erst diese glänzende Blüthe der irdischen und industriellen Bestrebungen durch seine Erfindungen, seine Nachtwachen, seine Siege hervorzaubert? Ist es diese Herrschaft der materiellen Interessen, deren wir uns zu rühmen hätten als jenes Fortschritts, den, seit die Riesenpläne des Korsischen Weltgebieters zu Trümmern gegangen, das Vernunftleben gemacht hat in den Verhältnissen der Nationen? Oder sind es nicht gerade die materiellen Interessen, welche diesen Fortschritt selber am Allerbedenklichsten umstrickt halten; die man ihm als einen Hemmschuh geflissentlich in den Weg schiebt; die eine arglistige und die Leichtgläubigkeit kurzsichtiges Idiotenthums schadenfroh ausbeutende Politik, vergessend, welche Lehren Gottes Finger auf den Blutfeldern unserer Siegesschlachten in die Geschichte geschrieben, und heuchlerisch frohlockend, als sey nunmehr ein tiefvergrabenes Geheimniß allgemeiner Beseligung glücklich

aufgespürt, als den erwünschten Ableiter eines allzufreien Geistesflugs proklamirt? Als vor Kurzem die fünfundzwanzigjährige Erinnerung glorreicher Befreiungsthaten an deutsche Herzen schlug; als in unserer ehrenvesten, Freiheit und Vaterland freudig ehrenden Stadt diese Erinnerung mit einer Weihe und einer Erhebung der Gemüther begangen wurde, die jener Tage Großheit schön erneute; war es da der Gedanke, wie vieles Geld seitdem erworben worden, wie behaglich es im Ueberflusse des Friedens sich hindämmern läßt, wie wenig es eigentlich zum Essen und Trinken des Verstandes und der Fortbildung des Menschengeistes bedarf, welcher die Dankgefühle so vieler Tausende nach oben hob: oder war es die Empfindung, daß wir neben diesen sinnlichen Segnungen, und ich dächte doch vor ihnen und über ihnen, ein höheres Bewußtseyn deutscher Nationalität errungen, daß wir die Eroberungen deutsches Geistes, deutscher Wissenschaft, deutsches Rechtssinnes zurückgewonnen, daß wir den Enkeln ein freies Land gemacht zu immer herrlicherer Entfaltung aller edlen menschlichen und vaterländischen Kräfte? Um bei unsren freien Städten stehn zu bleiben, wäre es denn wirklich bloß ihre Wichtigkeit für die materiellen Interessen, namentlich ihre (wer will es bestreiten?) ehrenvolle und bedeutsame Stellung im Welthandel, welche ihnen

1815 und 16 die alte Unabhängigkeit wiedergegeben; oder nicht vielmehr die mitnichten aus Geld und Gut, sondern allein aus der Tiefe einer frommen, gottvertrauenden, nach dem Irdischen nicht fragenden Gesinnung hervorgegangene vaterländische, wehrhafte, an Kampf und Sieg unverzagt und uneigennützig theilnehmende Thatkraft? Hätten sie es höher zu rühmen, daß der Kaufmann England gewußt habe zu würdigen, was er an seinen deutschen Handelsfreunden besitze, und daß er deßhalb mit seiner kalten Klugheit in's Mittel getreten, als von allen Seiten zärtliche Nachbarn bereit waren, sie mit Innigkeit in ihre Arme zu schließen, um sie aus denselben nie wieder zu lassen; als daß der Biedersinn, die Ehrenhaftigkeit, die vaterländische Treue altbewährter Reichsgenossen, durch frische sprechende Thatsachen, durch heldenmüthige Aufopferungen, und durch den Mund geistvoller, großherziger Mitbürger vertreten, vor dem weisen und gerechten Rathe deutscher Verbündeten Anerkennung und wohlverdienten Lohn gefunden? Und wenn diese ehrenvolle Unabhängigkeit unangetastetes Flores sich fortwährend erfreut, wenn in der großen Gemeinschaft deutscher Lande unsre freien Städte der Gesammtheit werth und achtungsvoller Zuneigung genießend dastehn, wenn selbst ihr Wort in den Stimmen über des Gesammtvaterlandes Wohl und Wehe nicht ungehört ver-

hallt: haben sie dieß der Größe ihrer materiellen Hülfsquellen, die, bei bloßem Luxus und völlerischem Uebermuthe, nur Neid und die Habgier mächtigerer Staaten erregt, oder der durch ihren Geist in den Befreiungszeiten vestgestellten öffentlichen Meinung, dem fortwährenden Glauben, daß dieser Geist unverkümmert in ihnen bewahrt sey, endlich den Manifestationen überwiegender, großartiger, über der Sorgfalt für die materiellen Interessen nicht die Anforderungen der höheren und den Blick in die Welt versäumenden Persönlichkeiten zu danken? Und wäre jener Geist, der 1813 die Wiedergeburt reichsstädtischer Freiheit in diesen Staaten bewirkte, in der That noch in voller Unversehrtheit erhalten? hätte ihm der Triumph der materiellen Interessen in keiner Weise Abbruch gethan? hätten keinerlei Elemente sich eingeschlichen, welche dem Fortschritte, der in jener unvergeßlichen Periode der deutschen Geschichte für nationales Leben auch in diesen Städten gewonnen worden, widersprächen? Ich bin nicht so unbescheiden, mir eine Erörterung dieser Fragen zu erlauben; ich überlasse diese Erörterung dem beliebigen Nachdenken eines Jeden, der an so ernsten und wichtigen Zeitanliegen ein Interesse zu nehmen auch ihm gebührlich achtet. Meinerseits will ich lieber noch einige bei Europa's dermaligen Zuständen sich darbietende Be-

trachtungen anknüpfen, die vielleicht dieses Nachdenken zu fördern dienen. Als nach der Völkerwanderung, die bekanntlich ein allgemeines System feodaler Herrschaft und Knechtschaft auf unsrem Welttheile zurückgelassen, allmählich humanere Staatsverhältnisse zu keimen begannen, erwuchs, eine Blüthe der erstarkenden Civilisation, zwischen die kriegerischen Herren und die friedsamen, ihnen das Feld bebauenden Knechte der Bürgerstand, ein Medium der Freiheit, hinein. Und wie er selbst von dem Adel zu den Bauern ein wohlthätiges, versöhnendes, beyde mehr und mehr zu edleren menschlichen Empfindungen schmeidigendes Band bildet (denn ein Herr, der nichts, und ein Knecht, der Alles zu fürchten hat, stehn auf gleicher Linie der Brutalität), war in den Mauern jener Städte, die das Bürgerthum wiegten, der sogenannte Mittelmann, der schlichte, freimüthige, eines achtbaren Gewerbes und mäßigen Einkommens sich erfreuende Bürger, des freien Gemeinwesens Kern und Stamm: die einzelnen aus hohem Geschlecht entsprungenen Familien, die geschäftserfahrnen Gelehrten, die vermögenden Handelsherren, gründeten ihren Einfluß nicht auf die Prätensionen des Reichthums, nicht auf schwelgerischen, vor der Menge sich zeigenden Prunk, nicht auf Nachäffereien des Auslandes und dünkelhafte Verachtung ihrer heimathlichen Sitten; sondern auf die

allgemeine Hochachtung, die ihnen eine patriarchalische, würdevolle Persönlichkeit verschaffte, auf das Beispiel der Häuslichkeit, Frugalität und ehrenvestes Wandels, das sie gaben, auf das Ansehn, das sie durch Weisheit und Uneigennützigkeit in den Angelegenheiten des Gemeinwesens, durch Sinn für Kunst und Wissenschaft, durch löbliche Freigebigkeit gegen Hülfsbedürftige, durch Aufmunterung alles Würdigen und Guten, auch im Privatleben übten. Der Gedanke an das gemeine Wesen, die Ehre, die sie selbst fühlten, dessen Bürger zu seyn, der bescheidne Stolz, nichts haben zu wollen, als diese Ehre und Würde des Bürgers, machte sie allen den Ihrigen werth; sie schienen die geborenen Väter des Volks zu seyn und waren es; Ein Band, des Gemeinsinns, knüpfte Hohe und Niedere, Reiche und Arme, zu Einer Familie zusammen, es gab keinen Kastengeist, keine Koterieen, keine gesellschaftliche Reibung: einfacher Biedersinn und sparsame Gewöhnungen Aller glichen die Unterschiede der Stände aus; Habgier, Ehrgeiz und Sinnenrausch der Ueberverfeinerung waren fern. Die Katastrophen der bürgerlichen Verhältnisse in den neueren Tagen haben dem Bürgerthume einen Stoß gegeben, den man um so weniger hätte erwarten sollen, als gerade im Geiste des Bürgerthums die eigentlichen Hebel, die treibenden Kräfte dieser Katastrophen gesucht werden. Es ist

bekannt, welchen Antheil die Geldaristokratie an den neusten Französischen Zuständen hat; und da seit einer Reihe von Jahren auch die deutsche Börse eine gewisse Stellung in den politischen Konjunkturen einnimmt, hat sie sich angewöhnt, sich zur Diplomatie zu rechnen, und durch diese neumodische Position die Idee des Bürgerthums wesentlich alterirt. Diese Aristokratie des Geldes glaubt sich unserm Zeitalter an die Stelle des Adels bescheert: sie nimmt dessen Separation vom Bürgerstande, dessen Hoffarth und Anmaßungen an, sie bestrickt die Gesellschaft mit einem neuen, unleidlicheren Kastengeiste. Denn die Aristokratie der Geburt hat wenigstens eine Idee, hat Ueberlieferungen, hat eine natürliche Geltung für sich. Ist es an sich auch ein Wahn, daß von erlauchten Ahnen zu stammen höhern Anspruch gebe, als seines eignen Verdienstes Sohn zu seyn, so fordert doch schon dieser Wahn auf, sich eines edlen Ursprungs würdig zu zeigen und mit dem ahnenlosen Verdienste durch einiges eigne zu wetteifern; die Gewohnheit eines vornehmen Daseyns giebt Feinheit und Anmuth in den Formen des Lebens; bei einigem Geiste wird der Adel auch jetzt, auch in unsren ihm feindseligen Tagen, eine herkömmliche Superiorität zu behaupten kaum verfehlen. Die Aristokratie des Reichthums beruht auf dem wandelbarsten und zugleich würdelosesten Anspruche, dem

Gelde: Geld zu haben reicht hin, um, alle Blößen der Persönlichkeit, alle Schmach der Herkunft, alle Mängel der Bildung bedeckend, sofort zu dem Ritterschlage des neuen Weltadels zu verhelfen, und da, bei dem dermaligen Uebergewichte der industriellen Geschäftigkeit, bei der unnatürlichen Leichtigkeit, auf ihrem Wege in kurzer Zeit, ja, was insonderheit den Geldhandel betrifft, ohne besondre Anstrengung oder Einsicht, eine ungeheure Baarschaft zusammenzubringen, diese Aristokratie sich aus Juden und Christen tagtäglich vermehrt, da man, um in ihr zu gelten, Geist und Bildung nicht braucht, da eine allgemeine Hast und Leidenschaft, in sie hineinzukommen, die Menschen beherrscht, so ist kein Wunder, daß auf solchem Wege die alte, würdige, ehrbare Bürgerlichkeit zu Grabe getragen wird. Wie unsre Zeiten in den höheren Regionen das Monstrum eines sogenannten bürgerlichen Königthums ausgeboren haben, so haben sie ihm ein Seitenstück in der sogenannten vornehmen Gesellschaft des Bürgerthums erzeugt. Die Grundbedingung der Vornehmheit, ein hochsinniger, großartiggebildeter, über den Schmutz der Alltäglichkeit erhabener Charakter, wird durch die Synonymik des Reichthums auf eine sehr zweydeutige Weise ersetzt: man affektirt vornehme Manieren, indem man sich eines spröden, wegwerfenden, jeden Augenblick an

den Geldbeutel klopfenden Wesens befleißigt; was man einst dem deutschen Adel zum Vorwurf machte, eine lächerliche Ausländerei, das hat sich itzt, in dem karricirten Engländer-, Amerikaner- oder Franzosenthum der deutschen Börsenwelt erneuert, und giebt den Tagen von Leipzig, die von der Vorsehung wahrlich nicht herangeführt worden, um dem verdienstlosen Geldstolze ein weiches Polster unterzubetten, ein schmähliches Dementi. Seit der feurige Enthusiasmus jener hehren Tage, der selbst Fürstlichgeborne in den Reihen der bürgerlichen Vaterlandsbefreier als biedre Waffenbrüder und treue Kameraden streiten hieß, sich zur Temperatur der kühlen Alltäglichkeit ermäßigt und verfröstelt hat, ist auch an die Höfe jene ganze schneidende Steifheit des Rokokocerimoniells zurückgekehrt: der Ton dieser Steifheit, Hohlheit und Peinlichkeit wird in jenen Kreisen der neuen Metallfürnehmigkeit bis zur Karrikatur, bis zur Vertracktheit nachgeäfft; Unwahrheit, Heuchelei, Medisance, in deren Handhabung man die Hofleute gerühmt hört, so weit man dazu weder Witz noch Genie braucht, sondern nur ein kaltes Herz und jenen Uebermuth, welcher der Unbildung Milchbruder ist, werden ganz virtuosenhaft, nämlich in ihrer massiven Stoffartigkeit, nämlich ungezogen und gröblich, exerziert; aber die schelmische Perfidie, die boshafte Grazie, die ätherisch prickelnde

und duftende Amphibolie, welche diese arsenikalischen Stimulantien der Hoflangenweile doch noch mit einem Anhauche des Geistes würzen, wollen sich auf das Machtgebot der Souverains in den Taschen nicht einstellen! Dieß Alles, insofern es den schlichten, guten Geist alter Bürgersitte verderbt, ist zu beklagen; es ist ein Uebel des Zeitgeistes; es nimmt aus dem Umgange die Harmlosigkeit, das bequeme Nebeneinandergehn im Leben, den Werth und die eigentlichen Zwecke der Geselligkeit hinweg. Aber es hat noch ernsthaftere, traurigere Seiten: es erzeugt eine Geringschätzung alles dessen, was nicht Geld ist; am Ersten des höheren, eine ewige und sittliche Grundlage in der Existenz der Staaten voraussetzenden Geistes, der humanen Bildung, der menschlichen Würde; es führt zum schnödesten Egoismus, zu einer gänzlichen Verleugnung aller Theilnahme an den höheren Bedürfnissen der Menschheit, an den Sorgen und Lasten des Staats, an den Fort- oder Rückschritten der Civilisation; und was das Allerschlimmste, für die Ruhe und Ordnung des gesellschaftlichen Daseyns Bedrohlichste ist, es löst den bescheidnen, bei einem gemessnen Auskommen oder einem beschränkten Erwerbe sich begnügenden Mittelstand auf, indem nun dieser, durch Geld, durch das bloße rohe, plumpe Metall, auch dem Ungebildetsten, auch dem Sittenlosesten Alles,

die ganze Herrschaft der Erde, zufallen sehend, in seinen mäßigen Zuständen sich gedrückt fühlt, einer unruhigen Sehnsucht, aus und über seine Verhältnisse hinauszugelangen, Raum giebt, und, von der Tarantel der Zeit in den allgemeinen Taumel hineingerissen, seinen friedlichen Wohlstand ungewissen, ja verderblichen Speculationen dahinopfernd, die ungeheure, gähnende, der allgemeinen Wohlfahrt Grundvesten erschütternde Kluft zwischen Arm und Reich erweitern hilft, und, die einzige Brücke über sie, in den Abgrund stürzt.

Man sagt mir vielleicht, eine in Handelsstaaten dem Gelehrten leicht entstehende Eifersucht auf die Kaufleute treibe mich, in das Schwarze zu mahlen. Es sollte mir leid thun, wenn man mich solcher Eitelkeit oder Taktlosigkeit fähig hielte, um an so feierlicher Stätte meinen, nicht aus speciellen und Lokalbeziehungen, sondern aus Beobachtung einer mehr oder weniger sich überall kundgebenden und durch die Zeugnisse der Oeffentlichkeit von allen größeren, nicht einmal ausschließlich dem Handelsstande zugehörigen Verkehrsplätzen der bestätigten Nuance des Zeitgeistes geschöpften Aeusserungen augenblickliche Apprehensionen oder persönliche Empfindlichkeiten beizumischen. Ich weiß von Vorurtheilen, in Auffassung meines Gegenstandes, so weit ein Mensch nach gewissenhafter Selbstprüfung etwas dermaßen Kühnes kann aussagen wol-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

len, mich frei; ich habe nicht die Menschen, sondern die Verhältnisse im Auge; ich gehe nicht darauf aus, dem Einzelnen wehe zu thun, wenn ich an der Lichtsphäre der Zeit lichtlose Stellen gewahre. Kann ich die Gegenwart nicht in der Rosenfarbe erblicken, welche Diejenigen um sie weben, die, weil sie mit dem Strome zu schwimmen ihres Fortkommens achten, überall die geltenden Melodieen flöten und in jeglicher Region, die sie aufnimmt, den da augenblicklich obenauf zu seh'n scheinenden Ansichten huldigen, so ist mein Amt *deß* Ernstes, daß es mir nicht auflegt, mich in dem Modegewande zu zeigen, durch welches man jedesmal dem neusten Herrn gefällt, sondern, auch wenn noch so viele meines Gleichen, sich in solchem Modegewand zu zeigen, äußerst pressant hielten, bei der alten Tracht erprobter Grundsätze, den Altfordern bewährter Sitte, deutscher Standhaftigkeit und Besonnenheit, und wäre diese Tracht unter Wind und Wetter der Zeit bis auf den Faden abgetragen, ohne Sorge, was die Welt dazu meinen mag, ganz zu beharren. Ich bin indeß auch nicht so misanthropisches Humores, daß ich, trotz mancher wahrhaftig nicht scherzhaften noch unbedenklichen Zeichen, die großen Mittel verkennen sollte, welche in der Aufklärung des Jahrhunderts, im ernsten Sinne der Völker, im Geiste derer, die noch nicht vom Zauber der Materie so überwunden

sind, um dieselbe über den Geist zu setzen, zu Abhülfe wider die Verirrungen eines zuchtlosen Zeitsinnes und namentlich zu intelligenter Zurückdämmung eines allzuvordringlichen und unstatthaften Einflusses der Geldaristokratie, gegeben sind. Aber gerade des in Heranbildung der künftigen Geschlechter beschäftigten Gelehrten ist es, dem Interesse des Geistes, welches unter den Auspicien der Zeit verkannt zu werden unverkennbare Gefahr läuft, nach seinen besten Kräften das Wort zu reden; und daß ich meines Ortes, an diesem Standpunkte des Pädagogen, mit meinen Gesinnungen nicht hinter dem Berge halte, sind meine Mitbürger an mir gewohnt. Es dürfte zuletzt selbst keinem zu verdenken seyn, insofern er unter der Ungunst eines widerwärtigen Zeiteinflusses in seinem bürgerlichen oder amtlichen Verhältnisse persönlich zu leiden hat, daß er seine Stimme darüber freimüthig erhübe: denn der Verhältnisse Träger sind Personen, und der Personen Schuld bleibt es, wenn sich Verhältnisse nicht bessern. Aber des Gelehrten Würde und Muth muß über den Verhältnissen stehn; es steht ihm kleinlich an, wenn er sich unter der Unbilligkeit geldstolzer Anmaßungen, unter den Distinktionen eines Gesellschaftstones, der genau berechnet, wie viel ein jeder an Ansprüchen in seinem Beutel hat oder nicht hat, unter der Brutalität, welche Wissen und Bildung höchstens zur Hinterthüre ihrer Freund-

schaft hereinlassen mag, misgestimmt oder gedrückt fühlt, in eitle Klagen auszubrechen oder seinem ehrgeizigen Verdrusse nachzuhangen, statt sich in selbstbewußter Ablehnung mannhaft zu resigniren. Gelehrtenstolz gegen Geldstolz! Wem mit den größten Menschen aller Völker und Zeiten durch das unzerstörliche Band des Geistes ein freier Umgang allezeit gestattet ist, der braucht sich der Menschenkleinlichkeit seiner Zeit nicht nachzuwerfen. Aber wenn er an die Seinigen denkt? wenn er in kalter, bloß cärimoniöser, herzloser Atmosphäre auch sie belastet sieht mit dem Fluche der Unterschiede, die ein nur nach Erwerb, nur nach Besitz, nur nach Prunk und Gepraß mit den Schätzen der unheimlichen Erdentiefe jagendes Zeitalter zwischen Denen macht, die da haben und Denen, die nicht oder nicht so viel haben, wie sie? Dann muß ihn trösten, daß dieses Leben im Saus und Braus des Habens kein wahres Glück gewährt; dann muß sein Beispiel sie Entsagung lehren, dann muß er ihnen desto zugänglicher machen und sie selbst zu solchen empfänglicher, die wahren Freuden, die Genüsse des Geistes, den Segen der Bildung, den Verkehr mit einem kleinen, aber ausgewählten, wahrhaft humanen, doch überall noch anzutreffenden Kreise. Es müßte wunderbar zugehn, wenn der aufmerksame, durch die gleissenden Hüllen der Erdenherrlichkeiten mit des Geistes Auge zu

dringen nicht ungeübte Beobachter der Menschen und des Lebens nicht fast, was sage ich fast, nicht an jedem, jedem Glanzloose äußerliches Glückes, eines überwiegenden Besitzes, eines maaßlosen Baarreichthums, einer beneideten Stellung in dem Sternenreigen der neuen Fortunen, Einer Schattenseite begegnen sollte, die ihm an seiner Stelle, wenn er menschlich fühlt, mitten im Uebersegen solches Glückes, was man sagt, den Bissen im Munde würgen machen könnte. Ich habe meinerseits noch keinen Reichen, Glänzendgestellten, Vielvermögenden der Erde gesehn, mit dessen Verhältnissen und Schicksal, mitten im Laufe selbst seines üppigsten Wohlergehens, ich das bescheidene Loos meines Gleichen hätte vertauschen mögen.

In den Monarchien ist, dem Geldsegen und den Ansprüchen des Reichthums gegenüber, der Beruf des Gelehrten leutseliger, vortheilhafter, erstrebenswerther gestellt, als in den Republiken; man kommt da mit wissenschaftlicher Dignität weiter, erlangt mehr Einfluß, in der Gesellschaft wie im Staate, man findet wohl selber Gelegenheit, den materiellbegüterten Notabilitäten das Uebergewicht des Geistes über die Materie fühlbar zu machen, ihnen allenfalls den Uebermuth, den sie rücksichtsloser in den Freistaaten üben dürfen, zu vergelten; man erwirbt Geld, Rang, Titel, Würden, Orden; was Alles in den Republiken entweder

ganz und gar nicht zu haben ist, oder doch am Letzten und am Wenigsten an die Gelehrten gelangt. Sie machen wohl gar noch wundersame Unterschiede und rechnen die nöthigen gelehrten Staatsdiener weniger zu dessen ehrenvollen Trägern und Säulen, als zu dem gleichgültigen, überflüssigen, bloß Geld kostenden Prunkhausrathe. Die Republiken haben überhaupt von Haus aus einen trocknen, wenig Dank sagenden, wenig Umstände machenden, Anerkennung und Respekt nur mit Widerstreben aussprechenden Ton. Ich habe sie kennen gelernt am Fuße des Gotthard, wo im Morgenglanze die Gletscher rosig schimmern und, wenn die Sonne sinkt, in tiefem Purpur zauberisch glühn; wo die Waldwasser rauschen und der Lämmergeier über den Abgründen schwebt. Ich habe sie kennen gelernt am verkehrreichen Gestade des Maines, in der Nachbarschaft der fröhlichen deutschen Rebenhügel, wo nach allen Seiten hin die leichten, lustigen, belebten Straßen ziehn; und endlich hier am flachen, unromantischen, eintönigen Ufer der Weser, wo nur des Geistes Regsamkeit, des Menschenherzens hingebende Gefühle einer kalten Natur leben, nur die Vergegenwärtigung eines durch das nahe Meer vermittelten unermeßlichen Verkehrs, der sich vereinsamt, verlassen, verloren fühlenden Phantasie Zuspruch und Trost einhauchet. Da ist dem mittheilungsbedürftigen, geselligen, zur Wirkung auf

die Welt, zum Verkehr mit dem Leben, zur Fruchtbarmachung, des den Drang des Geistes entbindenden Worts in seiner Seele aufgelegten Gelehrten ein empfängliches Erdreich doppelter Sehnsucht Gegenstand: der Flor des geistigen Bodens muß ihm die Kahlheit des physischen verschönern helfen; und wohl muß es ihn, wie die Sinnpflanze, verletzen und gleichsam sein Inneres zusammenschnüren, wenn ihn von allen Seiten her fast nur der rohe Lärm des irdischen Vorwärtskommens umbraust, wenn jeder bloß auf ein greifbares und blank in die Tasche zu steckendes Produkt seines Eifers und seiner Thätigkeit gestellt scheint, wenn ihm der Dünkel, die Selbstgenüge, die Allmächtigkeit der triumphirenden Materie mit ihrer nackten Verachtung Alles dessen, was nicht mit Gelde zu bezahlen steht und wofür man Geld so eigentlich nicht einnehmen kann, entgegentritt. Allein auch hier kann er seinem Herzen vestiglich und kühnlich zurufen:

„Doch fürchte nicht, es giebt noch schönre Herzen,
Die für das Hohe, Himmlische erglühn!"

In den Republiken fließt der Mund weniger und Wenigeren über von dem Werthe der höheren Güter, die der Gelehrtenstand in Monarchieen ex officio anpreisen hört und preisen hilft. Es kennen sie, dieß ist unleugbar, effektiv daselbst nur Wenige; und diesen Wenigen ist selten gegeben, mit lauter, strömender, be-

eiferter Beredtsamkeit des Busens Ahnungen und Anschauungen flüssig zu machen; eine Unbehülflichkeit, eine Scheu, eine, ja wohl, eigentlich kindische Scham verschließt das schmeichlerische, beifallzollende Wort hinter der sich schon öffnenden Lippe. Man fürchtet, bei denen anzustoßen, die als Mehrzahl noch den dürren, exklusiven, realen Mammon, als das solide Unterpfand jedes vernünftigen Daseyns, allein verehren. Aber welche Freude, welche Aufmunterung, welcher Stolz, aus jenen Wenigen eine stille, unsichtbar zunehmende Gemeinde zu sammeln, das anregende, elektrische, zauberische Fluidum der Begeisterung in ihnen zünden, sich in weiteren, immer weiteren Kreisen ausbreiten, zuletzt auch die Widerstrebenden machtvoll ergreifen, und so, im leisen Umschwunge der Zeiten, einen andern Geist aufgesproßt, eine andre Ansicht erstarkt, eine neue und durch und durch sich aller Hülfsmittel der edleren Humanität aus freiem, großem, rein geistig menschlichem Bestreben bemächtigende Generation dastehen zu sehn! Ist die Stellung der Wissenschaft in den Republiken einsamer, ungeselliger, minder gefeiert und umworben, so ist sie dafür auch selbstständiger, innerlich gegründeter, in einer aufrichtigeren Lage gegen Freund und Feind. Sie hat den gleisnerischen Verehrern keine Komplimente zu machen und braucht den offnen Widersachern nicht aus dem Wege

zu gehn. Ein kräftiger, lebensfrischer, vor möglichem Kampfe für seines Herzens Kleinodien nicht feig zurückbebender Charakter wird bereitwilliger eine der Anfechtung bloßgestellte, von Wind und Wogen umsauste, lediglich durch beharrlichen Ernst und entschlossene Tapferkeit zu behauptende Vestung auf schroffer Felshöhe kommandiren, als im anmuthig gebreiteten Thale, auf offener Ebene, unter zahmen, friedlichen, weichlichen Umgebungen, im Genusse traumhafter Ueppigkeit und geisteinschläfernder Erschlaffung gefahrlos vegetiren wollen. Endlich aber wiegt alle Lockungen der monarchischen Wissenschaft, allen Segen ihres unverkümmerten Anbaus, alle Prämien ihrer Aufmunterungen, alle Ehren ihrer Anerkennung in den Republiken Ein Gut auf, das der Wissenschaft statt aller übrigen ist, und sie über jeden Verlust zeitlicher Vortheile und Bequemlichkeiten entschädigt, die Freiheit.

Mit diesem aus freiem, vollem Herzen kommenden Geständniß, Ehrwürdige Versammlung, hoffe ich meine Behauptung bethätigt zu haben, daß ich ohne Vorurtheil über diejenigen ernsten Gesichtspunkte gesprochen habe, zu denen mich der prägnante Gehalt meines Themas theils auf direktem, theils auf obligatem Wege geleitet hat. Ich habe manches schwere, scharfe, vielleicht harte Wort vorgebracht; aber ich habe die Ueberzeugung und darum die aus gerechter

Ueberzeugung folgende Ruhe, kein ungegründetes, kein übertriebenes, und kein muthwilliges Wort! Muthwillig wäre ein solches Wort zu nennen, welches, ohne Zusammenhang mit dem Wesen und dem Interesse derjenigen öffentlichen Sache, in deren Namen der öffentlich und feierlich auftretende Redner überhaupt das Wort ergreift, lediglich einem dilettantischen Anlaß, einem Bezuge der Eitelkeit und der Lust sich hören zu lassen, einer Reizung fröhnte, an den Schwächen der Zeit, an den Blößen der Zustände, an den Verkehrtheiten des Kastengeistes ein schadenfrohes Müthchen zu kühlen. So heilsam auch zu Zeiten ein solcher gelegentlich geübte Muthwille auf Diejenigen wirken kann, welche besonnener Selbstprüfung auszuweichen gewohnt sind und den ernsten Ermahnungen des Lebens und der Lehre ein verstocktes Herz zeigen, so wäre doch zu solchem Muthwillen hier nicht die Stätte. Ich habe das Interesse der Wissenschaft, ich habe die Ansprüche der auf dieses Interesse gebauten Gelehrtenschulen, und habe die Stellung des wissenschaftlichen Lehrers in den Conflikten, in welche dieses Alles durch die seichten Ansichten, die unverständigen Forderungen, die hoffärthigen Anmaßungen, welche aus einer fehlerhaften Nuance des Zeitgeistes hervorgehn, gerathen kann und geräth, mit republikanischer Freimüthigkeit beleuchtet. Ich konnte und mußte aber bei jedem Theile

meines Vortrags, bei jeder einzelnen Stelle, ja jedem Worte desselben voraussetzen, daß dieselben ein für allemal nirgends außer Bezug gedacht würden mit dem gerechten und natürlichen Vorsatze, dieser Lehranstalt, deren Leitung meiner Treue und Sorge vertraut ist, ihrer Wohlfahrt, ihrem Gedeihen, ihren Bestrebungen und Grundsätzen und ihrer ganzen Stellung gegen das vaterstädtische Gemeinwesen vor meinen Mitbürgern zu Liebe zu reden: denn von der Werthschätzung, dem Ansehen, dem Kredit, daß sie es mit der ihnen anvertrauten Sache ernst, streng, und gegen Freund und Feind charaktervoll meinen, in welchem die an einer Anstalt wirksamen Gelehrten selber bei dem Publikum stehn, von der Achtung, die Geist und Wissenschaft in einem Gemeinwesen überhaupt findet, hängt viel, hängt Alles ab auch für die Stimmung, die Lernlust und das Gedeihen derjenigen Jugend, die unter ämsiger, gewissenhafter Leitung zu einer wissenschaftlichen Stellung im Staate herangebildet werden soll. Und haben die Männer, welchen unser Freistaat seine pädagogisch wissenschaftlichen Interessen anvertraute, wenn sie aus ihrer Schule hinausblicken, zu mancher ernsten, nicht immer angenehmen Reflexion Veranlassung, so dürfen sie es freudig sagen, daß der Geist ihrer Anstalt, die Haltung der ihnen übergebenen Jugend, die Erfolge ihres wissenschaftlichen Wirkens ihnen eine

schöne, ihren Muth froh erhebende Genugthuung darbieten. Sollte es Bremens Bürger nicht mit Stolz erfüllen, daß unsre Gelehrtenschule den allgemeinen Ruhm genießt, durch Gründlichkeit ihrer wissenschaftlichen Bemühungen, durch die Gediegenheit ihres Geistes, durch die Tüchtigkeit ihrer Zöglinge sich auszuzeichnen; daß die Universitäten den Kenntnissen und dem Fleiße der Bremer Studierenden das vorzüglichste Zeugniß ertheilen; daß der überall sonst den Auswärtigen schwergemachte Eintritt in fremden Staatsdienst Bremischen Jünglingen dermalen so offen steht, daß wir sie auf akademischen und Gymnasiallehrstühlen, Kanzeln und Gerichtssälen monarchischer Staaten ehrenvoll wirksam sehn? Und wenn die Lehrer dieser Gelehrtenschule in solchen Erfolgen ihres Eifers und ihrer Treue einen süßen Lohn finden; wenn sie mit den bestberufenen wissenschaftlichen Schulanstalten des Vaterlandes ihre Anstalt wetteifern zu lassen ihren Ehrgeiz erkennen; wenn sie an Entfaltung vielversprechender junger Talente, deren eine interessante Anzahl in diesem Augenblicke in den Mauern der Vaterstadt weilt, sich einigen Antheil zuschreiben dürfen: sollten sie von ihren Mitbürgern das Zeugniß, daß ihre Anstalt ihren Beruf erfüllt, daß sie ein geistiges Leben in diesem Freistaat würdevoll vertreten hilft, daß die Triftigkeit ihres Verfahrens durch seine Früchte gerechtfertigt wird, vergebens hoffen?

Und so schließt auch ihr denn, Jünglinge, um derentwillen die heutige Feier veranstaltet wurde, so vielen vorangegangenen Brüdern, so manchem trefflichen Zöglinge, den diese Gelehrtenschule in ihrem Schooße gebildet, euch würdig an. Euer bisheriges Streben hat uns eine treue Gesinnung, einen redlichen Willen, einen lobenswürdigen Eifer bewährt: straft dieses rühmliche Zeugniß auch ferner nicht Lügen, sondern wandelt die gesetzte, sittliche, ehrenhafte Bahn, auf der ihr euch bis jetzt gehalten, auch fernerhin unverdrossen fort. Ich brauche euch nicht an Gottesfurcht, Unsträflichkeit, Gewissensernst zu erinnern; sie verstehn sich wie für jeden Studierenden, so insonderheit für den künftigen Theologen, was ihr werden wollt, von selbst: auch fürchte ich nicht, daß ihr, nach dem, was euch unter uns an's Herz gelegt worden, und woran ihr durch thätigen Fleiß euch selber gewöhnt habt, die Gelehrsamkeit einem Theologen überflüssig erachtet. Bemüht euch, Gottes Wort nach dem Geiste zu verstehn, aber vergeßt nicht, daß man den Geist, ohne sorgfältige Prüfung des Buchstabens, nicht fassen kann. Sucht dieser Anstalt, euren Lehrern, euren Mitbürgern, Ehre zu machen durch eine den Geist, in dem ihr hier gebildet wurdet, fortsetzende Weise eurer Studien und Eures Lebens. So gehet mit Gott und sein Segen möge euch in eure ferneren Tage begleiten. Lebet wohl.

Ueber die Zwecke öffentlicher Vorträge in der Gelehrtenschule.

Entlassungsrede,

gehalten am 23. September 1839.

Ehrwürdige Versammlung!

So weit wir die Geschichte öffentlicher Beredtsamkeit verfolgen können, zeigen sich uns, und zwar gleich vom Anfange an, zwey Gattungen derselben: die eine den ernsten Zwecken praktischer Veranlassungen gewidmet; die andre, gleichsam zu einem Spiele des Geistes, sich mit erdichteten und Unterhaltungsgegenständen, zum Zeitvertreibe, beschäftigend. Wie aber die menschliche Natur in ihrem einfachen, ursprünglichen und sich selbst gemäßen Zustande durchaus eine keusche Nüchternheit an den Tag legt, welche lediglich das Nothwendige gelten läßt, und den Ueberfluß als etwas ihr Fremdartiges, ja sie Entwerthendes verschmäht, so läßt sich dieses Verhältniß insonderheit auch in den methodischen Aeußerungen der Mittheilungsgabe erkennen, indem diejenige Redekunst, welche

aus dem Bedürfnisse des Lebens, aus thatsächlichen Anregungen, aus der Zuträglichkeit wechselseitiger Belehrung hervorgegangen ist, bei den meisten Völkern, die sich ihrer bedienten, einen Gipfel klassischer Vollkommenheit erreicht hat, deren Muster uns immer von neuem zu begeistertem Wetteifer entflammen; während jene rhetorischen Spielereien, die augenblicklichen wie die vorbereiteten Ergüsse einer selbstgefälligen Ueppigkeit, entsprungen in den Schulen charakterloser Sophisten, an diesem Schulgeist unabläßig gesiecht haben und über die Bedeutung eines gleissenden, koketten, mitunter sinnreichen, niemals erquicklichen Getändels keineswegs hinausgekommen sind. Jederzeit haben sie für den Scherz zu viel und für den Ernst zu wenig geleistet. Denn zu einem reinen, heitern, wirklich anmuthvollen und das Herz so erleichternden als erhebenden Spiele ist dem Geiste die Poesie gegeben, an deren klaren, vestbestimmten, charaktervollen und dabei unerschöpflichen Formen er die Tiefe und den Umfang seiner Bildkraft messen kann, ohne mit phantastischem Umherseflatter auf einem ungehörigen Felde sich ein immer mangelhaftes Genügen zu schaffen. Denn es ist unschwer einzusehn, daß die Beredtsamkeit auf das Wirkliche und Gegebene angewiesen ist, ihr Spielraum ist im Realen, in dem Reiche des Verstandes und des verständigen Handelns, ihre Absicht geht auf thatsäch-

liche Resultate, sie will nicht ergötzen, unterhalten, den Geist spatzieren führen, sondern ihn hindrängen auf einen sicheren Punkt, auf denselben ihn bannen, ihn erfüllen, ergreifen, mit sich reißen, daß er diesen Punkt vesthalte, ihn in aller Weise sich aneigne, einpräge, von ihm sich beseelen lasse, um das, worauf es ankommt, so weit es ihn betrifft, auf's Allerwirksamste in's Leben zu stellen. Solche bewußte, angelegentliche, feierliche, aber trockne und prosaische Tendenzen eignen sich nicht zu dem schalkhaften Turnspiele der Phantasie: es erscheint als etwas Unmännliches, sich den Mann zu denken Reden haltend, lediglich um sein Talent bewundern zu lassen; dergleichen überläßt er mit vollem Rechte den Knaben und Jünglingen, damit sie lernen, ernste Aufgaben des Daseins in ernster Beredtsamkeit dereinst zu beleuchten.

Es hat sich aber, seit mit und neben den Bemühungen der Reformatoren, das deutsche Volk von Glaubenszwang und Geistesknechtschaft loszureißen, die Sorge für einen aufgeklärten Unterricht zu einem Nationalanliegen geworden ist, auf unsern Schulen und Universitäten die Sitte bewurzelt, daß von Zeit zu Zeit und bei gewissen vestgesetzten Gelegenheiten sowohl durch Lehrer als Zöglinge, in fremden wie in der Muttersprache, öffentliche Vorträge, Proben bald einer glücklichen, bald einer unzulänglichen Beredtsamkeit,

abgelegt werden, bei denen ein gemischtes Publikum, mehr oder minder zahlreich, aus Gewohnheit, aus Theilnahme, aus Artigkeit, aus Neugier, auch wohl aus Langerweile, sich einzufinden pflegt.

Ich weiß nicht, ob unter dem Paartausend Universitätsprofessoren und Schulleuten Deutschlands, welche bei solchen Gelegenheiten aufzutreten bald ein für allemal, bald abwechselnd die Reihe trifft, viele oder wenige, oder ob vielleicht gar keiner dieses Herkommen als ein Possenspiel und sein Geschäft dabei als eine leere Förmlichkeit betrachtet; in welchem Falle denn seine alsdann zu Tage kommende Beredtsamkeit allerdings nur den Charakter jener Sophistenkunst an sich tragen würde, mit welcher das entartete und geknechtete Griechenland, in jener langen wüsten Nacht der auf ihm lastenden Römergewalt, seinen immer noch lebendigen Genius über den Verlust der Freiheit täuschte; wenn Charlatane der Geistesempfindsamkeit in Einem Athem nach einander zuerst bewiesen, daß die Tugend glücklich mache, und gleich hinter her, daß sie in's Verderben stürze, oder erst, daß Reichthum zu verabscheun und dann, daß er auf's Eifrigste zu begehren sey; womit alle Wahrheit untergraben, alle Grundsätze wankend gemacht, der nationale Unsegen vollendet wurde, aber Eins doch als hochgepriesene Glorie einer vermeintlich staunenden Nachwelt nicht entgehn zu können schien,

die Seiltänzerkünste des frivolen Wortes. Es ist nun freilich wahr, im Leben wird, in alten und in neuen Tagen, viel Komödie gespielt: auch der gesetzteste Mann sieht sich in Lagen gebracht, wo er bei der Figur, die er vorzustellen hat, kaum ernsthaft bleiben kann; deßhalb wird es gleichwohl keinem sittlich Denkenden in den Sinn kommen, das Leben bloß als Komödie zu nehmen. Und in der That auch nicht konnten unsre wissenschaftlichen Altvordern mit Anordnung der fraglichen Feierlichkeiten eine gelehrte Spiegelfechterei, einen bloßen Theaterspaß für unterhaltungslustige Zuschauer beabsichtigen. Sie erkannten, diese Weisen und würdigen Altvordern, daß Deutschlands geistige Bildung, der Gewinn der im Glaubenskampfe errungenen und bevestigten Einsichten, für die künftigen Schicksale der Nation eine Lebensfrage sey; sie sahen voraus, daß der in religiösen Dingen augenblicklich stattfindende Aufschwung der Intelligenz, die durch die Gefährdung des wahren und lautren Gotteswortes hervorgerufene Begeisterung und Streitfertigkeit, der Natur aller ungewöhnlichen Zustände gemäß, allmählich erkalten müsse; sie wünschten die Intelligenz selbst, die Folgerungen und Früchte des über die Gemüther gekommenen Lichtes, der Nachkommen zu sichern. Mit hohem Scharfsinne ersahen sie dazu das unfehlbarste Mittel in der Oeffentlichkeit unsrer wissenschaft-

lichen Erziehung: die Lehrer der Menschheit, unter Aller Augen in den freisten, allgemeinsten, menschlichsten Studien zu ihrem Berufe gebildet, sollten der Gesammtheit eine Bürgschaft geben, daß Kenntniß und Weisheit fortan nicht als der unter Bedrückung der Mitmenschen, unter Beschränkung der eignen edelsten Gefühle, zu hegende Schatz einer Kaste, sondern als ein Gemeingut aller Sinnbegabten und Urtheilsfähigen werde betrachtet werden. Wie sie daher die Pforten der Wissenschaft im allerweitesten Sinne jedwedem, Armen wie Reichen, Vornehmen und Geringen, Knechten wie Herren wollten aufgethan wissen: wie sie die Studien nicht auf irgend eine besondre Richtung, auf eine Fertigkeit für diesen oder jenen Zweck, sondern auf die edelste Freiheit und vor allem auf jene ewig widerstrahlenden Geistesmuster einer wunderbaren, in ihrer Herrlichkeit nie zu erschöpfenden Vorwelt begründeten: so beseitigten sie auch jede Geheimnißkrämerei in des Heiligthums Innern; keine Scheidewand sollte das Treiben der Gelehrten vor den Laien verbergen, sie wünschten demselben die Sympathie Aller auf's Vollständigste zuzuwenden. Eine der Maasregeln, die sie zu diesem Behufe ergriffen, war die Anordnung jener jederman zugänglichen Prüfungen und Festakte, bei welchen die Jünger der Wissenschaft ihre Fortschritte darlegen, die Meister derselben im Interesse

ihrer Anstalten zu dem Publikum sprechen. Sie öffnen jedem, der Lust und Theilnahme fühlt, einen Blick in die stillen Werkstätten, wo des Vaterlands geistige Hoffnungen zur Reife geführt werden: sie geben ihm Zeugniß, auch wenn er von Gelehrsamkeit nichts versteht, ob mit lebendigem Eifer, mit Geist und Feuer, mit Erfolg und Segen gelehrt und gelernt werde, oder umgekehrt, ob Trägheit, Schläfrigkeit und ein todter Mechanismus solches Wirken beherrsche: er kann auch recht gut inne werden, ob es bei der Sache auf bloßen Prunk und Schimmer, auf Künste des Scheins und hohle Parade, oder auf gediegene Frucht und auf wahre Weisheit in der Furcht Gottes angelegt sey. Auf diese Weise tragen jene Feierlichkeiten dazu bei, einen Maasstab für den Werth unsrer wissenschaftlichen Institutionen zu gewähren, das Urtheil vestzustellen, ob sie ihre Aufgabe erfüllen, das heilige Vermächtniß wissenschaftlicher Freiheit und unbeschränkter geistiger Fortschritte zu bewahren; oder ob sie unter die Höhe der Zeit herabsinken und hinter den muthig strebenden Generationen zurückbleiben; vor allem aber die Verbindungswege zwischen dem wissenschaftlichen und praktischen Wirken offen zu halten. Ihrerseits erhält die Wissenschaft durch sie Gelegenheit, ihren Einfluß auf Bildung und Denkart der Mitlebenden zu behaupten, sich in einiger Erinnerung zu halten bei

der auf die Tagsbedürfnisse gestellten Menge, gegen die wandelbaren Anforderungen des Zeitgeistes ihre Interessen geltend zu machen. Wollte man denken, zu dem Allen finde sie Spielraum genug durch die Presse, so würde man eben den hohen Vorzug des lebendigen Wortes vor dem seellosen Buchstaben verkennen. Es ist gewiß, daß die unschätzbare Wohlthat der Erfindung, vermöge des Drucks jedweden Gedanken sofort in einer unermeßlichen Ausdehnung über alle Welt zu verbreiten, den Nachtheil einer seitdem verminderten Dringlichkeit des mündlichen Geistesverkehrs an sich selbst weit überwiegt: deßhalb aber sollte man nicht aus der Acht lassen, daß gleichwohl die Ansprache des unmittelbaren Wortes das Erste, Naturgemäße und unter allen Umständen schlechthin Wünschenswürdige bleibt, und daß dieselbe überall, wo neben der Aufklärung des Verstandes zugleich die Wärme des Gemüths in das Spiel kommt, durch die unmitfühlenden Lettern außer aller Vergleichung schwach und unzulänglich ersetzt wird.

Nun kann man sagen, an diesen, wie an allen übrigen Einrichtungen der Vorfahren, hat sich Einzelnes überlebt. Wie sollte es nicht! Sind sie doch Menschenwerk, und alles Menschenwerkes Loos, daß die Zeit an ihm nagt. Wenn wir aber, gerade in Bezug auf die Grundzüge wissenschaftlicher Lebensregungen in unse=

rem Deutschland, sagen können, daß in diesem wunderbaren Lande, bei aller Divergenz seiner praktischen Bestrebungen, bei dem Widerstreite so vieler gesonderten Interessen, bei der denkbarsten geographischen und politischen Spaltung, gleichwohl in höherem Sinne durch den vielseitigsten Antheil an einem tiefgeistigen reinmenschlichen Daseyn der Zauber einer Nationalität besteht, welcher kein sinnigeres Gemüth gegen die schärfste, stolzeste Ausprägung charakteristischer Aeußerlichkeiten dahingeben würde; wenn selbst in ihrer sprödesten Vereinsamung die deutsche Wissenschaft jederzeit die Aufgabe empfunden hat, die Gesammtheit des deutschen Namens für ihre Forschungen zu interessiren; wenn in unsrem Volke nicht bloß eine oberflächliche Schönthuerei mit dem Ruhme unsrer litterarischen Größen, sondern ein inniges Bedürfniß sich mit ihrem Kerne vertraut zu machen, fortwährend gewaltet hat: so verdanken wir dieß den Impulsen jener hochgesinnten, scharfblickenden Vorfahren, wir verdanken es der Oeffentlichkeit unsrer wissenschaftlichen Institutionen; wir verdanken es der Vorliebe und der ununterbrochenen Theilnahme, welche in dem gesammten Publikum für dieselben zu erwecken und unablässig zu unterhalten ihre Stifter und Ordner bedacht waren. Und mag man nun jene pflichtmäßigeu, cärimoniösen Prachtreden, welche mehrentheils in lateinischer Sprache,

damals der Sprache der Gelehrten, der Diplomatik und der Höfe, im Namen wissenschaftlicher Korporationen gehalten werden, manchmal nicht höher anzuschlagen haben, als für ein gleichgültiges, zum Handwerke gehöriges Geklapper; mag man der schicklichen Benutzung dieser Feierlichkeiten, um auch die heranblühenden Talente ihres Geistes Fittige versuchen zu lassen, lediglich den Werth zugestehn, daß hier in einem freien Spiele Muth und Gaben angehender Wohlredenheit zu ihrer eignen Aufmunterung, unter dem Bedürfniß nachsichtiges Wohlwollens, geübt werden: ein ernster Sinn, eine verständige Leitung, eine einsichtsvolle Würdigung der Sache wird auch diesen Theilen solcher Akte eine seelenvolle Beziehung einzuhauchen wissen, die dieselben über ein bloßes Schaugepränge, über ein seelloses Gaukelspiel, über eine Nachäffung antiker Sophistenscherze hinaushebt, und den dabei Auftretenden die Lächerlichkeit spart, sich als die Drahtfiguren einer Farce zu denken.

Am Wenigsten, Ehrwürdige Versammlung, könnte es in einem Freistaate, könnte es gerade in unserm Freistaate zuträglich seyn, dieser Art Begängnisse im Sinne einer müssigen Förmlichkeit, in keiner andern Bedeutung, als daß bei selbigen das Publikum ohne Zweck und Ziel allerlei zu hören bekomme, worüber es sich bald belustigen, bald ärgern möge, zu behan-

deln. In einem freien Staate ist die Schule, wie jede gemeinnützige Institution, der vollkommensten Oeffentlichkeit geweiht; sie soll mit nichts hinter dem Berge zu halten haben, und hat mit nichts hinter dem Berge zu halten. Aller Mitbürger Theilnahme, keineswegs zu vorübergehendem Zeitvertreibe, sondern im innigsten, tiefsten, heiligsten Interesse des Gemeinwohls, für sich zu erringen, ist ihr ein Anliegen der Existenz. In den Monarchieen beschränkt sich die Berathung ihrer Angelegenheiten auf die Staatsbehörden, die gerade für diese Angelegenheiten, wie jedesmal für die eines jeglichen Zweiges der öffentlichen Verwaltung, aus Männern des Fachs zusammengesetzt sind. Das übrige Publikum hat sich schweigend bei dem zu beruhigen, was diese Behörden für gut halten; die Anstalten gehn einen stillen, vestbestimmten, ein für allemal geregelten Gang, und es ist mehrentheils nur irgend ein außerordentlicher Vorfall, dergleichen sich der Natur der Dinge nach nicht häufig begeben kann, was in diesem Betreffe die öffentliche Aufmerksamkeit in einem besonderen Grade zu bewegen vermag. Im freien Staate sind es nicht ausschließlich die Behörden, es ist die Gesammtheit der Bürger, es ist der allgemeine Geist, von dem die Schule sich abhängig empfindet; ihr Wohl und Wehe wird theilweise durch Einflüsse bestimmt, mit welchen sich in Vernehmen zu setzen,

denen allenfalls entgegenzutreten die officiellen Kommunicationswege nicht immer ausreichen. Es kommt bei uns hinzu, und ich bitte diese Ehrwürdige Versammlung zu glauben, daß ich dieß hier nicht als einen Tadel der Bremischen Verfassung, sondern lediglich als eine offenkundige Thatsache in Erwähnung bringe, daß die hiesige Stellung des Schulbeamten ihm minder als in irgend einem sey es monarchischen sey es republikanischen Staate gestattet, in die lebendige Diskussion seiner Interessen persönlich einzugreifen und möglicherweise einer einseitigen Beurtheilung seiner Wirksamkeit auf gleichem Boden Mann gegen Mann zu begegnen. Schriftliche Eingaben untersagen schon durch die officielle Trockenheit des Kanzleistiles jenen begeisterten Herzenserguß, jene feurige Ideenreibung, welche bei dem flammenden Leben des frischen unmittelbaren Wortes sich von selbst einstellen und einem Vortrage die Wärme und Eindringlichkeit mittheilen, welche die Ueberzeugungen bestimmen hilft; das im Drucke Veröffentlichte aber vollends ist einer völlig zufälligen Wirkung dahingegeben und wird oft von Vielen übersehn, die dem mündlich Gesprochenen gern ihre Theilnahme schenken. Wie wollte und sollte denn unter solchen Umständen in unserm Freistaate die Schule, und namentlich diese Schule, die Pflanzstätte der künftigen Staatslenker und geistigen Führer, bei den ihr

gegebenen sollennen Anlässen nicht die Anwesenheit eines größeren Kreises, als welcher während des gewöhnlichen Laufs ihrer Geschäfte sich bei ihr einfinden könnte, dazu benutzen, daß sie ihre Grundsätze, Richtungen und Ansichten, nach der Ueberzeugung, von der sie geleitet wird, und mit der freisinnigen Unbefangenheit, welche den öffentlichen Angelegenheiten in öffentlicher Erörterung zu widmen republikanischer Würde gemäs ist und republikanische Ehrlichkeit fordert, in's Licht setze, ihr Verhältniß zu dem allgemeinen Denken, Trachten und Streben bezeichne, ihre Bedürfnisse darlege, ihren Wünschen Worte leihe, und sich selbst über Unerfreuliches und Nachtheiliges freimüthig äußre? Vieles hat, gerade in dem Freistaate, für eine Schule Gewicht, was keiner organischen Maasregel unterwerfbar ist, was lediglich dem Glücke einer gelegentlichen Verständigung anheimgestellt bleibt, worüber, wenn auch auf keinen augenscheinlichen Erfolg zu rechnen wäre, mindestens eine Herzenserleichterung, eine Verwahrung stattfinden muß. Die allgemeinen und besonderen Influenzen des Zeitgeistes, die Bedingungen der gesammten umgebenden Atmosphäre, zuerst und zuletzt und immer wieder die Beziehungen der Schule zum Hause, geben unerschöpflichen Stoff her, um die Interessen der öffentlichen, und namentlich der wissenschaftlichen Erziehung gegen sie, als eine Folie, zu

halten und den Freunden des Vaterlandes und der Menschheit, der bei dem Wohle der künftigen Geschlechter betheiligten Bürgern, vor allen den gewissenhaften und dieses Wohl mit der Kraft eigner Entsagung und uneigennütziger Gesinnungstreue in's Auge fassenden Aeltern über die in solcher Entgegenstellung sich hervorthuenden Licht- und Schattenseiten die Materialien einer ernsten Prüfung an Handen zu geben.

Es kann nicht fehlen, Ehrwürdige Versammlung, daß solche Mittheilungen zu Zeiten keineswegs eines anmuthvollen Inhalts seyen, daß sie Betrachtungen erwecken, welche dem lebenslustigen, genußfrohen Geiste unsrer Tage nicht zusagen, daß der, welcher sie ausspricht, dieß auf die Gefahr thue, gemisdeutet und um seine Freimüthigkeit verdacht zu werden. Denn worüber man gegen das Publikum zu Erklärungen schreitet, das sind nicht die Dinge, wegen deren man mit ihm einverstanden zu seyn pflegt, sondern solche, über die entgegengesetzte Ansichten bestehn; und das Publikum fühlt sich im Vortheil, es hat die Mehrzahl, es hat die Macht; es dünkt ihm von dem Einzelnen vermessen, wenn er der Gesammtheit entgegentritt und eine Meinung für sich haben will. Dazu kommt, in dem gegebenen Falle, jene Vorstellungsweise, welche von diesen Redeveranlassungen in den Hörsälen deutscher Gymnasien, von ihrer eigentlichen und ursprünglichen Be-

stimmung absehend, voraussetzt, sie seyen ein Spielwerk ohne tiefergehenden Zweck, bei dem sich die böse Zunge der Gelehrten, um dessen Langweiligkeit ein wenig zu würzen, in Sarkasmen und Paradoxen unzeitig emancipire.

Aber schon mit einem Hinblicke darauf, daß es hier nicht eine ergötzliche Unterhaltung, sondern ein ernstes, heiliges, der Ehrfurcht Aller genießendes Ziel, das höchste gemeinsame Interesse, das Einverständniß über die Heranbildung unsrer künftigen Geschlechter gilt, um wessentwillen von dieser Stätte geredet wird, muß sich das Urtheil der Uneingenommenen und der Wohlwollenden (und in Sachen der Wohlfahrt Aller setzt ein Bürger Bremens unter seinen Mitbürgern keinen Eingenommenen, keinen Uebelwollenden voraus) in einem jeden Furcht der Misdeutung hinwegräumenden Sinne gestalten. Wo mit der ganzen Kraft der Liebe, der Begeisterung, der Durchdrungenheit für und von einer Sache für diese Sache gesprochen wird, da kann ein treugemeinter, lebenvoller Eifer dicht an die Gränzen führen, wo die Schärfe und Wehrhaftigkeit einer in der Brust des Mannes vestgegründeten Ueberzeugung schneidend wird, ja verwundet; und dennoch wird diese Liebe, diese Begeisterung, diese Durchdrungenheit für und von der Sache jede Absicht persönlicher Verletzung von selber fern halten. In der Stimmung,

wo die Gutes wollende Seele für einen großen und reinen Zweck sich mit Gluth erfüllt, verschwinden ihr die endlichen und unwesentlichen Bedingungen; sie verliert die Individuen aus ihrem Gesichtskreise; und nur die lockenden Gestaltungen eines zur That gewordenen muthigen Willens, nur die in's Leben getretenen Segnungen des klar erkannten, uneigennützig geförderten Gemeinwohls, nur der Menschheit unvergängliche, schlechthin vollendete, maaßgebende Formen schweben ihr vor. Sie setzt in Andern die Kraft, das Feuer, die Stetigkeit des Wollens, die sie beseelen, voraus; sie kann sich nicht denken, daß von dem Ideale, das sie entzückt, wenn es ihr nur gelingt, dasselbe in seiner unverschleierten Herrlichkeit darzustellen, nicht ein jeder, gleich ihr, sich entzückt zeigen sollte; sie fußt auf einem allgemeinen Mitgefühle, weil sie in ihrer Träume Paradiese von den Mistönen nicht berührt wird, die außer dessen Pforten grell untereinander schwirren. Sie täuscht sich, die begeisterte Seele: sie darf auf die Zustimmung von Tausenden, von Hunderten, von Funfzigen nicht zählen; mit Schrecken gewahrt sie, daß da, wo sie, im Glauben an das Gute, die Welt hinreißen, Berge versetzen wollte, die Hälfte dieser Welt, ja fast die ganze, ihr grollend sich gegenüberstellt; sie muß zufrieden seyn, wenn sie einem einzelnen einsamen Freunde den Kontrast ihrer Vorsätze

und ihrer Vollbringungen klagen kann. Und dennoch kann sie von ihrem Thun nicht lassen: die heilige Gluth kommt ihr immer wieder; die Anerkennung, die ihr heute versagt worden, hofft sie morgen. Will sie doch nicht sich, sondern das Gute, nicht ihre Ehren, sondern des Ganzen Heil. Sie vergißt, daß es nur in Sonntagszeiten der Menschheit ist, wo eine Flamme der Begeisterung Alle zu ergreifen vermag; daß man am Werkeltage die Tugenden der Werkeltage zu üben hat, Geduld, Gelassenheit, Entsagung, Demuth, und die Zuversicht, daß, wo wir nicht Rath wissen, Gott Rath weiß.

Aber so feierlicher, so inhaltsschwangrer, so schwermüthiger Erwägungen, Ehrwürdige Versammlung, bedarf es in den Angelegenheiten, von denen wir hier reden, nicht. In Bremens Freistaate darf das Wort des freien Mannes eine gute Stätte hoffen, wenn es sich legitimirt, daß es in einem redlichen Sinne für eine redliche Sache geführt wird. Der freie Staat müßte die Basis seines eignen Bestehns verkennen, wenn ihm der Gebrauch der freien Rede im Munde Derer lästig fallen sollte, die er selbst beruft, um seine Bürger der freien Rede Gebrauch zu lehren; und aus so hinfälligen Stoffen ist Gottlob nicht Bremens Bürgerehre gewebt, daß eine resolute Beleuchtung irgend eines Gebrechens, dergleichen in allen menschlichen Vorstellungsweisen und Einrichtungen ohne des Einzelnen

Schuld die Zeit unerbittlich herbeiführt, weil wir in Besserung unsrer Zustände nie rasten sollen, ihr sofort auf die Brust fiele und ihre Tage bedrohte. In unsrer Gegenwart, nicht hier in Bremen, nicht in Deutschland, nicht in Europa, nein, in der Welt, in allen Gemüthern, kämpfen dermalen wieder, wie sie unzählichemal schon gekämpft, zwey einander entgegengesetzte, und doch einander nie ganz entbehrliche Principe, die Materie und der Geist: mehr oder weniger nehmen wir alle für beyde zugleich Parthei und kommen mit uns selber in Zwiespalt. Wie ein jeder diesen innern Krieg zu Ehren seiner eignen Begriffe von menschlicher Bestimmung durchfechte, geht freilich das Ganze gewaltig an, bleibt aber in letzter Instanz gleichwohl abhängig von der Willensstärke des Einzelnen. Daß die, welche des Geistes Interesse vorzugsweise zu vertreten haben, für den Geist in's Feld ziehen, wer wird es ihnen verdenken? Damit sagen sie ja nicht, daß die andern des Geistes ermangeln, oder für seinen Werth in der Schätzung menschlicher Angelegenheiten keinen Sinn haben. Aber auch der Edelste muß gegen sich selbst auf der Hut seyn, daß ihn nicht die Schale besteche und er den Kern preisgebe oder verkümmern lasse; und in einer Epoche, wo große Segnungen allgemeines Wohlstandes alle Welt zu beglücken scheinen, ist die Warnung Niemandem zu schenken,

daß es der gefährlichste der Irrthümer ist, den Wohlstand auch ausschließlich für die Wohlfahrt zu halten. Es ist leicht und natürlich, wenn dieser Irrthum, in einem reichen blühenden Staate, gerade die Jugend beschleicht. Ist sie doch im Glücksstande des Friedens erwachsen, hat sie sie doch nicht gesehn jene Tage der Thränen, der Verzweiflung, des Unheils, wo die Väter in dem sonst so sicheren Heiligthume des Hauses bei jedem Klirren der Pforte beben mußten, von den Blutknechten der Gewaltherrschaft zu Kerker und Schaffot fortgerissen zu werden; hat sie doch keine Ahnung, durch welche Opfer, Anstrengungen und Gefahren die Freiheit wiedergekauft werden mußte, deren Früchte in dieser jetzigen Fülle freudenreiches Wohllebens sie mitgenießt. Aber verdient sie diese Segnungen, wie sie, nach Tagen der Aengste, durch Treue, Sorgfalt, Arbeit, die Väter verdient haben, wenn sie nicht kämpfen lernt den schweren Kampf mit sich selbst, wenn sie sich täuscht über das Verhältniß der höheren Güter zu den Gemeinen, wenn sie sich einwiegt in der dem Menschen angeborenen, durch frühen Vollgenuß des Daseyns sich lediglich mehrenden Trägheit? Kann doch alles Gedeihn des inneren und äußeren Daseyns, welches die Väter errungen haben, für die Söhne nur dann ein Heil seyn, wenn sie selbst geschickt werden, der Väter Erbe ruhmreich zu wahren, es, wie diese,

mit Gut und Blut zu vertreten, es durch eigenen Schweiß, durch weise Thatkraft, durch klugen Haushalt, in reicher Vermehrung auf die Enkel zu bringen. Und wären sie, diese Söhne, geneigt, in diesem unerläßlichen und ehrenvollen Streben zu erschlaffen, mögten sie, an den Segen denkend, der auch ohne ihr Zuthun bereitet scheint, um ihrer Zukunft ein weiches Bette unterzubreiten, lieber genießen als arbeiten, wollten sie vergessen, daß es der Geist ist, durch welchen auch die Reichthümer der Materie erst und allein erobert werden: wie sollte die Schule Anstand nehmen, an ihre Väter zu appelliren, und sie zu Zeugen zu nehmen, ob nicht im Momente, wo es gilt sey es himmlischen oder irdischen Gewinn, bloß äußerstes Zusammendrängen der Kräfte, keine Nachtwachen noch Entbehrungen scheuende Selbstverleugnung, jedesmaliges Einsetzen des ganzen Willens für den ganzen Erfolg, allein zum Ziele führt, dagegen die Lässigkeit, der Uebermuth und die Wollust, auch bei den größesten Schätzen, in Elend und Nichtigkeit enden? Der fortschreitende Glanz unsres Freistaates; diese in sich stets erweiternden Räumen mit freier, gesunder, großstädtischer werdenden Straßen, mit fort und fort neuerstehenden heiteren Wohnungen, mit großartigen gemeinnützigen Anlagen prangende Stadt; der in täglichem ja stündlichem Zuwachse, einen immer einfluß-

reicheren Aufschwung gewinnende, alle Meere mit der Flagge der Vaterstadt bevölkernde Handel, welches Geistes Erzeugnisse sind sie? Nicht der patriotischen Eintracht, des stillen Fleißes, des thätigen, unter dem Schutze der Freiheit unternehmenden Bürgersinnes? Und diese Tugenden, die Zierden und die Stützen der Freiheit, unversehrt zu erhalten, ihre Feinde, die Ueppigkeit, die Hoffarth, der in verdienstlosem Glückssegen sich blähende Selbstsucht mit aller Kraft energisches Gemeinsinns abzuwehren, auf daß nicht sie, diese geilen Schößlinge langer Friedenszustände, des freien Bürgersinns zarte Wurzeln ertödend, verheerend emporschießen zwischen den glücklichen Pflanzungen eines wohlgeordneten, weiseberathenen Gesammtwohls, ist dazu nicht jeder Biedermann durch Pflicht gegen das Vaterland und sein eignes Gewissen berufen? Und bekennt, gegen dieses Unheil mit aller Kraft wohlerwogener Grundsätze, und unerschrockenes Muthes, der Freiheit ergebener, eben darum aber, fern von persönlichen Sympathieen oder Antipathieen, ausschließlich die Sache in's Auge fassender Rede in die Schranken zu treten, auf daß dieß Unheil nicht an die in der heimischen Jugend aufkeimende Saat vaterländischer Hoffnungen herandringe, diese Schule als einen ernsten Theil ihrer Aufgaben, welcher Freund des Freistaats und der Freiheit will sie darum schelten?

Ich habe nach meiner Art, ohne Rückhalt darzustellen versucht, weßwegen ich die halbjährigen Festakte in diesem Saale für willkommene Anlässe halte, über Streben und Wirken unsrer Gelehrtenschule den Mitbürgern Rechenschaft zu ertheilen, und habe ich dabei den wahrhaften Sinn solcher Einrichtungen im Geiste der Altvordern ergriffen, so darf ich zugleich hoffen, diese Ehrwürdige Versammlung überzeugt zu haben, daß, wenn meine Worte von dieser Stätte herab sich nicht selten von einer größeren Wärme durchdrungen zeigen, als sie eine bloße Gelegenheitsrede zu verlangen scheint, sie dem Interesse einer mir heiligen Sache geweiht und keine Eingebungen eitler oder herausfordernder Laune sind. Man beschuldigt die Gelehrten in unsern deutschen Republiken, daß ein unbefriedigter Ehrgeiz sie unruhig mache und sie sich dem Gemeinwesen, als ihren hochfliegenden Ansichten zu geringfügig, nur halb anschließen. Ein harter, von geringer Kenntniß dessen, was das wahre innere Bedürfniß des Gelehrten ist, zeugender Vorwurf! Das Feld der Wissenschaft ist von einem Umfange, daß, wer sich ihm mit ganzem Eifer ergeben und auch nur einen einzelnen Zweig derselben mit inniger Zuneigung erfaßt hat, sich nur höchst ungern aus demselben kann losgerissen und in ihm fremdartige praktische Thätigkeiten verschlagen sehn. Ueberdieß ist es wenigen gegeben, zugleich

Meister zu seyn auf dem Gebiete des Wissens und auf dem des Handelns; und wer nur einigermaßen seine Reputation liebt, wird als Gelehrter jederzeit lieber, was ihm möglich ist, ein ganzer Mann auf dem ersten, als ein halber zu seyn auf dem zweyten begehren. Unsre Zeit ist an trübseligen Beispielen reich, wo der Strudel ehrsüchtiger Vielthuerei sonst wackre Männer aus der beschaulichen Sphäre getrieben, in welcher sie ihrem Namen einen ehrenvollen Klang erworben hatten, um in der handelnden, nach kurzem Meteorgeflacker, einen schmählichen Schiffbruch zu leiden und mit ihrem früheren Kredit auch ihre innere Zufriedenheit einzubüßen. Insbesondre aber ist der Beruf des Jugendlehrers, wer sich für solchen geboren fühlt, so anregend, so genußreich, so ehrenvoll, daß eine seltene Kälte des Herzens oder ein außerordentliches Misgeschick dazu gehören, um diese Bahn einem gesund und kräftig Denkenden zu verleiden und ihn aus dem lebendigen Athem des nächsten frischen, jugendlichen Lebens heraus in die staubige Dunstluft der Registraturen, der Kanzleizimmer und der Sessionstische zu treiben. Was aber die Größe oder Kleinheit des Staats, dem er dient, anlangt, so bemißt sie ein tüchtiger Gelehrter nicht nach den Quadratmeilen, noch der Seelenzahl, die die Statistik solchem zutheilt, sondern nach dem Werthe und der Fülle von

Geist und Kraft, die in demselben sich koncentrirt; nach der intellektuellen Bedeutung, die ein solcher Staat zu behaupten vermag; und nach der Freiheit und Annehmlichkeit des Wirkungskreises, den derselbe ihm selbst anweist. Es kommt dabei auf Titel und äußeren Rang nur dann etwas an, wenn in der öffentlichen Würdigung diese Dinge auch selbst von Einflusse sind; wäre dieß der Fall, so würde allerdings auch eine Benachtheiligung in diesem Stücke selbst dem Gelehrten, so wenig er am Unwesentlichen hängen darf, schmerzlich fallen müssen. An sich selbst dagegen wird kein Mann, der auch ohne seine amtliche Stellung etwas zu bedeuten hat, sich auf diese Stellung viel einbilden, und nur, wo das Amt erst den Mann macht, wird ein Standes- und Amtsdünkel ihn kitzeln. In unsern Freistaaten, wo das Gelehrtenleben mit einem minderen Schimmer umgeben ist, als in den Monarchieen, gewährt das Gefühl, dagegen auch den Fesseln des monarchischen Staatslebens nicht unterworfen zu seyn, eine große Entschädigung, und diese wird zumal in Tagen, wo sich der Monarchismus bemüht vielleicht begieriger, als ihm selbst gut ist, die Gesinnungen seiner Angehörigen mit engeren und engeren Banden zu umschnüren, freisinnige Gelehrte stets in dem Maaße anzuziehn, als man in den Freistaaten selbst von dem misverstandenen Streben zurückkommen wird, den kern-

haften, treuherzigen, ungeschminkten, republicanischen Ton in die Steifheit dem Monarchismus entlehnter vornehmer Formen zu zwingen. Auch zu einem Wetteifer mit dem in den Freistaaten dominirenden Handelsstande kann ein Gelehrter, so lange er bei Sinnen ist, sich nicht versucht fühlen: ihm ist es genug, wenn der Kaufmann dem geistigen Leben einen Werth zugesteht, und es anerkennt, daß eine selbstständige, lediglich auf die innere Kraft, auf Einsicht, Ueberblick, Entschlossenheit, vor allem aber auf Großherzigkeit und ächte Liberalität des Denkens gegründete Geistesmacht in allen entscheidenden Lagen der Menschheit allein das Heil in sich trägt. Mit Unrecht hält man kaufmännische Staaten den Wissenschaften abgeneigt; es ist nur eine Folge des zu kleinen Kreises eigentlicher Gelehrten, welcher z. B. für das Bedürfniß der Jugenderziehung versammelt wird, wenn der Gelehrtenstand in solchen Staaten sich isolirt fühlt. Athen, Korinth, Syrakus, die blühenden Sitze des Geistes, der Litteratur und der Künste im alten Griechenland, waren Handelsstaaten: Solon, der Gesetzgeber Athens, Zeno, der Stifter der Stoa, die Trierarchen, welche die Weltschlacht von Salamis entschieden, waren Kaufleute; es giebt nichts Schönes und Großes, von dessen Theilnahme der Handel ausgeschlossen, das er nicht fördern zu helfen geeignet wäre; ja die Verbreitung

der Religionen, die Kultur der Völker ist an der Hand des Handels durch die Welt gegangen. Aber von dem Geiste der Humanität, von welchem er im Verkehre mit den andern Thätigkeiten der Menschheit sich durchdrungen zeigte, von der Liebenswürdigkeit der Sitten, die er, im gesellschaftlichen Daseyn zu entfalten wußte, von der Achtung, die er gegen die höheren Güter der Bildung trug, hängt das Urtheil über seine Herrschaft in der Geschichte ab. Wie Athen, Korinth, Syrakus, auch in ihrem Untergange noch das Mitgefühl aller Edlen, den Preis der Musen, selbst die Thränen der Sieger verdient haben, so sind Lesbos, Karthago, Venedig, weil die Größe ihrer Reichthümer nicht die Brutalität ihrer Sitten überwinden konnte, ohne Theilnahme gefallen.

Ich habe euch, theure Jünglinge, die ihr im Begriffe steht von uns zu scheiden, noch einige Worte der Liebe und Aufmunterung, im Namen eurer Lehrer, auf den Weg zu geben. Bei ungleichen Gaben, nicht allezeit gleichen Bestrebungen, meist aber einem redlichen, beifallswürdigen Eifer habt ihr das Ziel, von welchem aus ihr nun höhere, weitere Bahnen beschreiten sollt, laut dieser Zeugnisse, ehrenvoll erreicht. Ich verstehe nicht gegen die Welt, und wenn ich die Welt damit gewinnen sollte, die Flöte der Schmeichelei zu blasen: wie sollte ich euch, die mir am Herzen liegen, die ich mit den Gesinnungen eines Vaters jeder-

zeit geleitet, ermahnt, selbst ernst zurechtgewiesen habe, weil dieser Ernst der Jugend heilsam ist, in der Abschiedsstunde schmeicheln? Ihr habt noch einen weiten großen Weg zu thun; es wird manchmal wünschenswerth seyn, daß die Treue, der Vaterernst, die Freimüthigkeit, welche, wenn ihr hier lässig werden wolltet, euch aufstachelten, zu euch träten: seyd wachsam auf solche Momente, wo der Jüngling versucht wird (er wird es oft) sich der Selbstgenüge dahinzugeben und mit einem halben Erfolge zufrieden zu seyn statt eines ganzen. Die euch künftig als Lehrer voranleuchten, werden mehr durch ihren litterarischen Ruf, durch die Profundität oder Profusion ihrer Gelehrsamkeit, durch den Zauber ihrer persönlichen und Vortragsgaben, als durch unmittelbare, in die Einzelheiten eurer sittlichen und wissenschaftlichen Bedürfnisse eingreifende Sorgfalt auf euch wirken: die persönliche, theilnehmende und wohlwollende Leitung, deren ihr bisher genossen habt, muß euch durch das Andenken an liebende Aeltern, an zärtliche Mütter, welche mit ihres Herzens heißesten Wünschen, mit der ganzen Innigkeit ihrer treuen Sorge euch begleiten, ersetzt werden. Erinnert euch in jeder prüfungsvollen Stunde, was ihr ihnen seyd, was sie von euch hoffen, als welche allein ihr mit reinem Gewissen und frohem Herzen in ihre Arme zurückkehren könnt. Gott sey mit Euch. Lebet wohl.

Denkrede auf Olbers

in der Bremischen Gelehrtenschule gehalten

am 7. März 1840.

Verehrte Anwesende!

Geliebte Jugend unserer Schulen!

In den berühmten Xenien hat bekanntlich Schiller unsern Weserstrom mit dem kühlen Complimente bedacht:

„Leider von mir ist gar nichts zu sagen, auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff!"

und diese Zeilen werden manchmal dem Dichter verargt, ehe man sich klar gemacht hat, ob sie denn auch wirklich mehr Tadel als Lob enthalten. Was sagen sie denn eigentlich? Auch nicht zum kleinsten Epigramme geben wir der Muse Stoff: nämlich der Muse der Xenien, jener schalkhaften, muthwilligen, schadenfroh witzigen und boshaft beissenden Muse, deren scharfe Geissel so manche deutsche Gegend, mit ihren Einwohnern in Masse, oder mindestens mit den gut

oder schlecht Hervorragenden ihrer Individuen, aus dem verrufenen Almanache, der jenes kritische Unwetter auf Deutschlands Fluren entlud, nachdrücklich genug zu empfinden bekam. Es wird der Weser nicht nachgesagt, wie der Donau in Baiern, daß Bakchus und Komus sie durch reiche Triften dahinführen, aber die Grazie verschämt zurückbleibt; nicht, wie der Pegnitz bei Nürnberg, daß sie vor Langerweile hypochondrisch geworden und nur fortfließe, weil es so hergebracht ist; nicht wie der Salzach, daß sie durch ungesalzene, noch, wie der Fulda im gleichnamigen Bisthum, durch verhungerte Regionen ihren Lauf nehme. Bloß keine Xenien lassen sich auf sie verfertigen, d. h. keine leichtsinnigen, charakterlosen, für das Große und Schöne unempfänglichen Schriftsteller, welche durch vorlaute oder eigennützige Opposition die ersten Geister des Jahrhunderts zum Zorn herausfordern, wohnen an ihrem Ufer. Und sollte dieß die Weser verdrießen? sollte sie sich beschämt fühlen, daß man ihr dieß zugesteht, daß man einen kleinen Aerger an den Tag legt, an ihr keinen Zunder jenes genialischen, aber denn doch für die Betheiligten keineswegs aufmunternden Spottes zu finden? Wären ihr denn mit diesem so problematischen, so durchaus negativen Vorzuge auch alle wesentlichen und positiven abgesprochen? Nimmermehr! Schiller war nicht so einseitig in die ästhetischen Rich-

tungen des Zeitalters verloren, daß er nicht wohl gewußt hätte, welcher treuen, ruhmwürdigen Pflege genau in derselben Epoche, da er mit seinem Apollinischen Zwillingsbruder jenen bunten Schwarm von Schmetterlingen, Libellen, Leuchtkäfern, Hornissen und Bremsen ausflattern ließ, im Jahre und um das Jahr 1797, die ernsten Wissenschaften an eben dieser Weser in unserm Bremen genossen. Aber diese ernste würdevolle Pflege lag dem poetischen Scherze zu fern, und Schiller, wie Goethe und jeglicher wahrhaft große Geist, hegten vor jedem wirklich ehrenwerthen Bestreben zu hohe Achtung, als daß sie dieselbe auch nur mit dem leisesten Anhauche einer litterarischen Unbilde hätten entweihn können. Denn gerade damals hatte Treviranus, ein Eingeweihter derselben philosophischen Studien, welche Schiller so feurig verehrte, und aus ihnen die größten Resultate für die Naturforschung ziehend, seinen Lehrsitz hier aufgeschlagen; Wienholt blühte in der Fülle seines hochsinnigen und menschenfreundlichen Strebens, durch den Eifer, mit welchem er den Erscheinungen des animalischen Magnetismus folgte, allen Anhängern dieser neuentdeckten Naturkraft werth und befreundet; Heineken, auf dem nämlichen Gebiete scharfsinnige Beobachtungen veröffentlichend, erweiterte rastlos die Bereicherungen der Physik und Chemie; nur ein Jahr nach dem verfänglichen Xenion

begann Albers seine in den Annalen der Heilkunde unsterblich gewordene, so vielen Tausenden wohlthätige Laufbahn. Im Felde der Theologie behauptete der geistreiche, lebenvolle Stolz eine lichte Höhe kernhaftes Wissens und freisinniger Mittheilung; der liebenswürdige, gründliche Bredenkamp vereinigte geschmackvolle Kenntniß des Alterthums mit ausgezeichnetem pädagogischem Talente und noch schöneren Gaben, das Evangelium des Friedens und der Liebe beredtsam zu verkünden. Diese Namen alle haben noch jetzt einen wohltönenden, jedwedem Bremischen Herzen erfreulichen Klang; einige davon eine Europäische Reputation! Ich übergehe manches kaum minder umfangreiche, vielleicht nur stiller leuchtende, oder mehr im praktischen als im theoretischen Wissen eminente Verdienst: denn mich drängt es, auf den zu kommen, der dieser Celebrationen Gipfelpunkt war, der Bremens Glorie an die Sterne geheftet, der, als Deutschland nichts mehr hatte, um einem allmächtig gewordenen, glückberauschten Sieger zu imponiren, außer drei vier Genien, deren geistige Wunderthaten durch allen den Waffenlärm doch zu dem Ohre dieses Siegers gedrungen waren, (wer faßt das Hochgefühl, das in dieser Thatsache liegt!) einer dieser Genien war, einer der Sterne, an die sich des Vaterlands Ehre noch knüpfte, eine der Größen, um die es von den Fein-

den beneidet wurde, einer der Felsen, an denen sich die Woge der Nichtigkeit und der Entwürdigung brach.

Olbers! Wie eine große, schöne, schwere, auf deutsche Herrlichkeit geprägte Medaille, so fällt der Name gewichtvoll in die Hand, hier weiß, ohne vieles Fragen und Verständigen, auch jeder deutsche Knabe, daß von ungewöhnlichen, nicht bloß die Zunftgelehrten interessirenden Leistungen ausdauerder Wissenschaft, großartigem Verlangen und erfolgreicher Erfüllung, ein geheimnißvolles, hehres, majestätisches Gebiet menschliches Wissens zu erweitern, und zugleich von einem seltnen, den genialischen Scharfsinn fast mögte man sagen mit genialischer Gefälligkeit unterstützenden Glücke die Rede ist. So weit, an beiden Hemisphären, über sterbliche Scheitel die Millionen funkelnder Weltkörper in der Stille heiliger Nächte auf- und untergehn, tragen eben diese Weltkörper den Namen **Olbers** umher, und er gehört, wie die Namen Thales, Pythagoras, Ptolemäus, wie Kopernikus, Keppler und Galilei, auf allen Schulbänken aller Dörfer und Fleckchen nun lange zum ABC. Aber was nicht alle in Deutschland, geschweige in Europa und der Welt wissen, was der große Schatz ist, den die Vorsehung uns Bremern mit diesem Namen und diesem Manne gegeben, nicht bloß um ihn entgegenzuhalten einer flüchtig hingeworfenen spaßhaft übertreibenden Xenie,

sondern um uns selbst solches Werthes bewußt zu bleiben und, worin allein wir desselben auch würdig werden können, ihn uns zum Sporne geistiger Ehre und würdevoller Denkweise dienen zu lassen, das ist die freudige Beobachtung und Erfahrung, wie dieser in Wissen und Forschen so hochstehende Mann, dieser mächtige Genius, dieser Kenner und Entdecker von Welten, überhaupt so edel, so hülfreich, so liebevoll und musterhaft war, so kindlich gut, rein, treu und wahr als Mensch, so liebenswürdig als Hausvater, so tüchtig, gemeinsinnig, und in geräuschlosem Edelmuthe, wo er wußte und konnte, theilnehmend als Bürger, so bescheiden, duldsam, verträglich und unbefangen als Gelehrter, kurz einer von denen, die man mit Wahrheit in Shakspeare's einfachen Worten erschöpfend preist: „Sage, er war ein Mann, und du hast Alles gesagt!"

Für die Nachkommen freilich tritt an einer Erscheinung, welche als ein Feldherr die Menschheit zu geistigen Eroberungen und Triumphen geführt, deren wissenschaftliche Hoheit in den Vordergrund; sie fragen nach dem vesten, in der Geschichte der Gesittung sich widerspiegelnden Facit; sie erfreun sich des behaglichen, fruchtbaren Genusses scientifischer Bewunderung und folgenreich gesteigerter Kenntniß; sie bringen zur Betrachtung eines individuellen Wirkens das allgemeine mensch-

liche Interesse, aber nur eine gleichmüthige Stimmung gegen das Persönliche und Zufällige mit. Dagegen die Zeitgenossen, die Mitlebenden, die Landsleute, haben die lebendige Gestalt vor sich gehabt, sie war die ihre, der Größte wie der Kleinste eignete sich seinen Antheil an dem Stolz ihres Besitzes zu, und wie ist es da schön und erhebend, wenn mit Ueberzeugung gesagt werden darf, sie gehörte dem Größten wie dem Geringsten auch an durch die Sympathie ihres Wesens, durch die Biederkeit, Leutseligkeit, Humanität ihres Trachtens und Handelns, sie hatte für Alle etwas, für den gebildeten Umgang ihre anmuthige Sitte, für das ernste Gespräch ihrer Gedanken erhabenen Flug, für die wissenschaftliche Forschung ihren anregenden tiefen und lichten Blick in die Reiche des Wissens, für der Freundschaft vertraulichen Erguß eine schöne, mitfühlende Gleichgestimmtheit, edlen Zartsinn und schonende Milde, und für die Anliegen auch des stillen, armen, bekümmerten Mitbürgers ein offnes Herz. So war's mit Olbers. Er wurde geliebt, jeder wußte von ihm etwas Freundliches zu rühmen, auch wer ihn nicht kannte, lebte in der von diesem Manne in aller seiner Mitbürger Brust geschriebenen Meinung, daß er ein eben so trefflicher, wohldenkender und wohlwollender Biedermann, als ausgezeichneter Denker und Forscher sey; jene vieljährige glanz- und segensreiche ärzt-

liche Praxis, die ihn mit Reich und Arm, Vornehm und Gering, Gelehrt und Ungelehrt, in die vielseitigste Berührung brachte (wie überhaupt dem Heilkünstler sein schwerer Beruf durch nichts so versüßt werden kann, als daß ihn alle, die ihn als Helfer brauchen, zugleich als Menschenfreund verehren zu lernen Gelegenheit finden), hatte ihn zum Freunde, zum Vertrauten der ganzen Stadt gemacht, er war ihr ein lebendes Gemeingut, auf ihn zeigte sie, wenn sie ihr Köstlichstes in geistigem und zeitlichem Ruhme bezeichnen wollte.

Ich habe Olbers lediglich in seinem letzten Jahrzehent, am Abende seines Lebens, gekannt. Vom Jubiläum Sömmerring's und Goethe's kam ich gerade zurecht, um das seinige mitzubegehn, und es war dem Fremdlinge kein ohnmächtiger Reiz, einem Freistaate anzugehören, der diesen Geist an der Spitze seines Gelehrtenstandes besaß. Er hatte seine Praxis längst aufgegeben. Wodurch er in dieser sich auszeichnete, den schnellen, scharfen, glücklichen Blick in Erkenntniß des Uebels, die Geistesgegenwart in Auffassung der Symptome, die Sorgfalt, Treue und liebevolle Theilnahme am Krankenbette, die Gutmüthigkeit, Sanftmuth und Geduld, wo Eigensinn, Sonderbarkeit und die keinem, wie dem Arzte, so in allen ihren Verborgenheiten und Abstrusitäten entgegentretende Wunder-

lichkeit des Menschengemüths ihm seine Aufgabe schwer machte, die heitre, sich immer gleichbleibende Laune, die Lösung jener bedenklichen Pflicht, dem tausendfachen Leide und Jammer dee Mitmenschen tröstend, lindernd, aufrichtend beizustehn und gleichwohl die zu wirksamer Hülfe unerläßliche Kaltblütigkeit und Ruhe unerschütterlich zu behaupten — dieß Alles kann ich ihm einzig und allein nachrühmen aus Andrer Munde, aber ich habe die freudige Zuversicht, daß kein Mund meine Rede Lügen zu strafen vermöge. Im collegalischen Leben übte seine Cordialität, sein uneigennütziger Eifer für die Wissenschaft, sein offnes, anspruchsloses Wesen, seine Willfährigkeit mit Rath und That in allen Fällen gefällig zu seyn, einen wahrhaften Zauber. Viele seiner jüngeren Kunstgenossen leben, die seine hohe Humanität in'sbesondre auch darin erfahren haben, daß er sie zutrauensvoll in seine Nähe zog, mit den reichen Schätzen seiner Erfahrung ihrer anhebenden Thätigkeit an die Hand ging, sie mit sich an's Lager der Leidenden nahm und als ächter Meister Hippokratischer Weisheit in der Schule unmittelbarer Anschauung sein würdige Nachfolger heranbilden half. So bewährte er hier, wie in Allem, den großen Sinn, der die seltnen gottbegabten Genien beseelt, die keinen Zunftgeist, keinen Brodneid, keine Zwangsrechte der Wissenschaft kennen, sondern, was

sie wissen, nur als Gemeingut Aller betrachten, und weit entfernt, in ihrer Persönlichkeit das Höchste, was menschliches Vermögen erreichen kann, abgeschlossen zu halten, vielmehr sich der Hoffnung freun, daß andre, durch ihre Kräfte gefördert, noch höher gelangen, und ein immer vollkommneres Geschlecht einem abermals vollkommneren die Fackel reichen werde, in deren allstets mächtiger entzündeten Flammen der Bildung Licht reiner und reiner fortlodern soll bis an's Ende der Tage.

Diesen neidlosen Großsinn, das Kennzeichen wahrer geistiger Ueberlegenheit und ruhiges Bewußtseyns, daß man eignes Verdienst genug besitze, um sich des fremden ohne innre Beschämung erfreun zu können, legte er eben so glorreich dar an seiner Lieblingsbeschäftigung, der Astronomie. Sie war ihm, wie meistentheils die Fächer, in welchen die eminenten Köpfe Außerordentliches an's Licht fördern, wie insonderheit die Astronomie so vielen ihrer eifrigsten Anbauer gewesen ist, anfangs ein Steckenpferd, ein Nebenzweig seiner Studien, ein Unterhaltungsthema abendlicher Spaziergänge. Die Sternenwelt übt einen Zauber auf jedes zarte Gemüth; die geheime Sympathie für Regionen, in denen die von so vielen Schmerzen, Kümmernissen und Zweifeln gequälte Seele ihre wahre Heimath ahnet, kommt zu irgend einer Periode seines

Daseyns in einem Jeden zu Worte: aber bei der Mehrzahl beschränkt sie sich auf eine poetische Affektion, sie bevölkern die Himmelskörper, wie die Dichter des Alterthums, mit den Seelen der Abgeschiedenen und ihre Einbildungskraft entwirft die Pläne jener Wanderungen, die sie selber dereinst, in verklärter Lichtgestalt, auf denselben anzustellen gedenken. Daß es noch ein höchst poetisches Studium bleibe, die Natur dieser Weltkörper selbst zu untersuchen, ihre Bewegungen zu beobachten und auf bestimmte Gesetze zurückzuführen, die Bahnen derselben auszurechnen und sich in ein Meer von Kombinationen hineinzustürzen, von dem der Laie besorgen würde, es werde über seinem Haupte zusammenfluthen und ihn unrettbar in die Wirbel des Wahnsinnes hinunterziehn, will den Wenigsten ein: sie glauben vielmehr, wo dieses Reich mühsamer Berechnungen anfange, nehme das Reich der Phantasie ein gewaltsames Ende. Es müssen tiefe, ernste, dem Himmlischen von vorn herein verwandte Geister seyn, die vor diesen Schwierigkeiten nicht erbeben, und sobald sie einmal an die anstrengungsvollen und prosaischen Vorstudien ihr Lehrgeld entrichtet, auf den sich allmählich vor ihnen aufthuenden kühnen, wechselreichen und unermeßlichen Bahnen sich immer muthvoller dahinzuschwingen immer größere Wollust empfinden. Wie sicher, frei und meisterschaftlich sich Olbers

auf diesen Bahnen bewegt, welche Ausbeute er von seinen erhabenen Flügen zurückgebracht, das, wie gesagt, ist selbst in die populäre Kunde dieser Wissenschaft übergegangen. Frühzeitig ward er zu Ergründung ihres allerräthselhaftesten Theiles, der Kometenbahnen, begeistert: dieses Studium ist bis zuletzt in seinen Beobachtungen dominirend geblieben, und erwägt man die namenlose Angst, welche seit dem Anbeginne der Geschichte vor diesen seltenen, geheimnißvollen Gästen sich den Gemüthern eingepflanzt hat, so daß antike wie moderne Völker in ihnen einstimmig die Vorboten göttlicher Strafgerichte und nahendes Weltunterganges zu erkennen gewähnt haben und noch jetzt wähnen, so wird es zu einem gewichtigen und unzweifelhaft großartigen Momente unsrer heutigen Aufklärung, daß wir durch Olbers scharfsinnigen Fleiß in den Stand gesetzt sind, wissenschaftlich bestimmt zu wissen, daß in beiläufig achttausend achthundert Jahren ein Komet der Erde so nahe kommen wird, als jetzo der Mond von ihr entfernt ist; daß in vier Millionen Jahren ein andrer erscheinen muß, welcher sich ihr bis auf drei oder vier Meilen nähert; daß aber endlich in Einhundert und zwanzig Millionen Jahren allerdings ein solcher abenteuernder Stern mit unserm Planeten zusammenstößt und dann wahrscheinlich dessen Zerstörung bewirkt. Wir können also sagen,

Olbers hat die Nationen von der Jahrtausende alten Kometenfurcht wissenschaftlich befreit.

Der abnorme, das in genauen arithmetischen Progressionen anwachsende Verhältniß, welches in den Entfernungen der Planeten von einander stattfindet, ganz und gar störende Zwischenraum, den man ehemals zwischen dem Mars und dem Jupiter wahrnahm, war den Sternkundigen längst aufgefallen: bereits Keppler hatte vermuthet, daß in der Mitte dieses Zwischenraums ein Planet fehle; der auch auf diesem Gebiete mit grandioser Wissenschaftlichkeit ausgestattete Kant die Gewißheit dieser Thatsache als Postulat der Theorie mit Unumwundenheit ausgesprochen. Am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts vereinigten sich die deutschen Astronomen, Zach und Schröder sammt unserm Olbers an ihrer Spitze, den vermißten Weltwandrer zu suchen. Aber ohne von dieser Verabredung zu wissen, hatte, unmittelbar am Geburtstage des neunzehnten, dem 1. Januar 1801, Piazzi in Palermo, auf zufälligen Anlaß, an jener Stelle die Ceres gefunden: das kleine, dem unbewaffneten Auge keineswegs erkennbare Sternlein mußte zwischen dem mächtigen Mars und dem noch gewaltigeren Jupiter als eine neue Unregelmäßigkeit erscheinen; manche wollten es nicht für einen Wandelstern, sondern lediglich für einen Kometen gelten lassen.

Olbers erhellte auf eine Weise, die zugleich den Liebling der Natur, dem sie ihre Siegel lächelnd löst, und den Meister beurkundete, dem kein Argument der Kunst verborgen ist, die denkwürdige Frage. Bei den Nachforschungen, welche die Bahnberechnung des neuen Planetchens hervorrief, gewährte ihm sein Genius in den nämlichen Himmelsgegenden die Entdeckung der Pallas (am 28. März 1802): eine dritte dieser schwesterlichen Sphären, die Juno, fand Harding in Göttingen am 1. September 1804: da entfachte sich an dem astronomischen Glücke die Energie selbstbewußter, syllogistischer Spürkraft. Bei der beinahe gleichen mittleren Entfernung der drei entdeckten Erden von der Sonne berechnete Olbers, daß dieselben in ihren Knoten, d. h. den Durchschnittspunkten ihrer Bahnen, nahe zusammentreffen müssen, und schloß daraus, sie seyen lediglich die Trümmer eines größeren Planeten, welcher ehemals den Abstand zwischen Mars und Jupiter in dem ordnungsgemäßen Verhältniß ausgefüllt, und zugleich durch angemessenen Umfang dem eben so ordnungsgemäßen Verhältniß fortschreitender Größe entsprochen habe: er schloß nicht minder, daß, insofern noch mehrere Bruchstücke jenes Weltkörpers sich im Raumballe des Sonnensystems umschwingen mögten, dieselben am sichersten in der Nähe jenes Durchschnittspunktes, im nördlichen

Flügel der Jungfrau, und des ihm an der andern Seite des Himmels entgegengesetzten, müßten aufzufinden seyn: er durchforschte diese Punkte und entdeckte nun, als ein Jäger, der ein ungesehenes Wild aus zweifelhaften Spuren erspäht hat, am 29. März 1807, die Vesta.

Wir verfolgen nicht weiter die sinnvollen Wahrnehmungen des großen Verewigten in jenen lichten Räumen, die er jetzt bewohnt. Auch das Erwähnte sagt genug, wie er, geistig genommen, den ihm vorgelegten Bau der Schöpfung nach deren ihm klar gewordener Uranlage gleichsam als ein sinniger Werkmeister berechnet, die im Laufe der Zeit entstandenen Lücken entdeckt, das Fehlende ausgefunden und das Kunstwerk der ursprünglichen Idee nach im schöpferischen Gedanken hergestellt hat. Auf eine solche Idee kunstreicher Einheit und Ganzheit im Weltgebäude trieb ihn offenbar überhaupt der Geist, von dem er bei seinen Beobachtungen ausging: diese Idee suchte er aufzuzeigen und darzustellen: darum lenkte er mit Vorliebe seine Betrachtung auf die trümmerhaften, disparaten, scheinbar gesetzlosen Theile des Universums, wohin unter anderm auch der anhaltende Eifer zu rechnen ist, welchen er den Sternschnuppen und Meteorsteinen widmete; und auf dieser Idee weilte er, als ihm bereits die zunehmenden Jahre und die wach-

sende Mühsamkeit, den gewohnten Nachtwachen obzuliegen, den Besuch jener jedem Bremer in Zukunft heiligen Stätte untersagte, von welcher sein Kunstverwandter, Littrow, so einfach als ruhmreich sagt: „Aus Olbers Sternwarte, d. h. aus einem seiner Wohnzimmer, sind Beobachtungen und Entdeckungen hervorgegangen, deren jede einzeln auch das größte Observatorium für immer unsterblich machen würde."

Er konnte gleichmüthig das Feld seiner Siege wetteifernden Geistesgenossen überlassen: er hatte sie selbst durch sein Beispiel befeuert, durch seine ehrenhafte, uneigennützige, großartig liberale Mittheilungsweise sie alle zu Freunden gewonnen, er selbst jauchzte, durch seinen Lieblingsschüler Bessel, der aus dem Comptoir eines hiesigen Handlungshauses einen der gepriesensten Lehrstühle der Astronomie auf einer altberühmten, durch Namen der edelsten Geister jedem Deutschen ehrwürdigen Universität beschritten hat, die Palmen, die er errungen, zahlreich vermehrt und eigenen großen Ruhm durch noch größern des Freundes dereinst überboten zu sehn.

Solch ein hochherziger, großgesinnnter Mensch mußte eine schöne, sinnige, poetische Jugend gehabt haben. Es ist mir nicht vergönnt, und eine solche Ausführlichkeit würde die Zeit nicht erlauben, mit

meinen Blicken in das Pfarrhaus zu Arbergen zu schweifen, an das sich so manche für Bremens Einwohner bedeutsame und werthe Erinnerung knüpft. Aber diese Jugend ward, wie das Leben aller starken Seelen, hart geprüft. Im erwachenden Bewußtseyn des Jünglingsalters, da, wo Schläge dieser Art am herbsten treffen, weil mit der liebenden Obsorge oft auch der wissenschaftliche Beirath und die wohlmeinende Lenkung auf schwierigen Bahnen entbehrt wird, verlor er den Vater. Es war das Jahr 1772, dasselbe, wo er, von der Erde an den Himmel gewiesen, sich auf Sternkunde zu legen begann. Eine tiefere, schmerzlichere Wunde brachte ihm ein späteres Jahrzehent: die Erkohrne seiner Jugend, seine schöne, heißgeliebte, angebetete Gattin Dorothea Elisabeth, geborne Köhne, starb, nachdem er des ehelichen Glückes mit ihr nur ein einziges Jahr genossen (1786). Olbers, wie alle geistig tieforganisirte Seelen, besaß eine lebhafte Empfänglichkeit für die Schönheit der Frauen: er war ein ritterlicher Charakter; Anmuth, Sitte, Reiz des Umgangs, jene zarte Aufmerksamkeit und Galanterie, welche den Mann, den ächten Mann, für das schöne Geschlecht so anziehend machen, weil sie den gediegenen Gehalt nur schmücken, nicht hindern, blieb ihm bis in seine spätesten Tage.

Ihm konnten die Orden der Könige keinen gesellschaftlichen Adel verleihen, er hatte denselben unter den Gaben seines reichen Geistes mit auf die Welt gebracht. Den heißen Schmerz über jene so früh zerstörte Erfüllung seiner süßesten Jugendträume mußte es erneuern, als späterhin auch das ihm gebliebene Ebenbild dieser ersten Gattin, die ihr in Anmuth und Liebenswürdigkeit gleiche Tochter, ebenfalls in jungen Jahren, dahinschied (1818). Doch blühten ihm von ihr sechs Enkel auf, und er hatte die Freude, noch deren drei verheirathet zu sehn und von zweyen derselben sieben Urenkel zu erleben, deren jüngstes zwey Tage vor seinem Ende geboren worden.

Drei Jahre nach seiner ersten Gattin Tode (1789), schritt er zur Ehe mit der zweyten, Anna Lürssen, die ihm durch einen Lebensabschnitt von einunddreissig Jahren als treue liebevolle Hausfrau zur Seite ging. Sie erlebten in gemeinsamer Aelternlust, daß ihr einziger Sohn im noch nicht vollendeten zweiundzwanzigsten Jahre von dem damaligen Schiedsrichter der Europäischen Herrschgewalt zum Auditeur seines Staatsrathes ernannt wurde und demnächst, nach dem Umschwunge der Dinge, in den Geschäften der Vaterstadt eine höchst ehrenvolle Laufbahn rasch nd erfolgreich durchmaß. Es gehört zu den zahlrei-

chen, auf Verdienst beruhenden und darum von allen Wohldenkenden mit aufrichtigem Glückwunsche begleiteten Auszeichnungen äußeres Glanzes, daß Olbers als der willkommenste Repräsentant seiner Vaterstadt zu jenem unheimlich vorbedeutungsvollen Tauffeste abgeordnet wurde, welches einen in der Wiege mit Königreichen überschütteten Knaben unter der Zeugenschaft aller Zungen und Glaubensbekenntnisse zum Friedensstifter Europa's einweihn sollte; so wie, daß ihn der Kaiser Frankreichs in seinen gesetzgebenden Körper berief, welches ihn auf längere Fristen von der seit der Universitätszeit nicht mehr verlassenen Vaterstadt hinwegführte. Desto angelegentlicher widmete er sich, politischem Ehrgeize fern, seinen gewohnten Geschäften, und lebte vollends, als auch die Tochter und (1820) die zweyte Gattin dahingegangen war, er selbst aber, den Greisenjahren entgegenschreitend, seine ärztliche Thätigkeit niedergelegt hatte, den geliebten Sternen. Und wer ihn seit jener Epoche, in würdevoller, geistesfreudiger, durch alle zarten Manifestationen verwandschaftlicher und mitbürgerlicher Liebe und Treue, durch den regsten Genuß behaglicher Geselligkeit, durch eine von allen ihn als ihren Veteran und wissenschaftlichen Schiedsrichter verehrenden Kunstgenossen lebhaft unterhaltene Korrespondenz, endlich durch jede Art

sinniger Interessen und allen Fortschritten der Menschheit angelegentlichst folgenden Studien gewürzter Muße, unter der zartsinnigsten, geistverwandtesten, hingebendsten Pflege eines musterhaften Sohnes, ruhmwürdigster Lorbeeren in der heitersten Stimmung genießend gesehn hat, wer gesehn hat, wie der Segen eines so reichen vielfach gekrönten Lebens am 28. December 1830 in der ihm von dem Danke seiner Mitbürger und einer Anzahl auswärtiger Theilnehmenden gewidmeten funfzigjährigen Jubelfeier des empfangenden Doktorgrades gleichsam in einem Strahlenfocus alle seine Wirksamkeiten zusammenrief, wie sollte der anstehn, solch einen Sterblichen gottgeliebt, und nach Menschenansicht glücklich zu nennen? Denn zum Glücke des Menschen gehören Leid wie Freude: er sendet einen Theil der ihm theuersten, liebsten Güter in das Jenseits voran, auf daß sie ihm Bürgschaft seyen, er werde dort, zu seiner Stunde, eine bereitete Stätte finden. Und daß Olbers in diesem Glauben gelebt habe, in diesem Glauben gestorben sey, dafür sprechen innige, ergreifende Aeußerungen seines ganzen Lebens, die den Vertrauten seines Herzens in die Seele geschrieben sind. Freilich setzen wir nicht selten bei den edelsten, großartigsten, geistigsten Menschen, wenn sie die Conformität mit den buchstäblichen Ueberlieferun-

gen und dem äußerlichen Rituale der Kirche nicht gerade zur Schau tragen, in vorschnellem Eifer voraus, sie seyen gleichgültig gegen die Religion, erkennten die Tröstungen, welche der Mensch aus den Gedanken Gott, Unsterblichkeit, Wiedersehn und ewiges Leben schöpft, nicht an, mit Einem Worte, sie seyen mit den Vorstellungen des Uebersinnlichen und mit Gott selber zerfallen. Eine frevelhafte Gedankenlosigkeit, diese Voraussetzung! Als wenn die majestätische und doch so kindliche, so wohlthuende, in den bangsten Stunden am Meisten stärkungsvolle Idee eines uns als Kinder liebenden göttlichen Vaters es zuließe, zu denken, daß nicht mehr noch minder als eben die herrlichsten, die begabtesten, die wohlgerathensten seiner Kinder, die, in die er vorzugsweise den intensivsten Funken seines eignen Seyns, den reinsten Abglanz seiner Macht und Größe gesenkt, in diesem Stücke am Ersten misriethen, und die er auserwählt hat, an ihnen seine unerschöpflichen Füllen der Empfindsamkeit und des Geistes zum Heil und zur Erbauung immer neu auftauchender Geschlechter sichtbar zu machen, zum Danke dafür gerade eine Ehre suchten ihn zu verleugnen und von ihm abzufallen! Haben nicht eben sie am Meisten Gehalt und Anleitung, ihn in seinen Tiefen zu erkennen und im Geiste und der

Wahrheit ihn anzubeten? Aber wenn allenfalls ihnen die Maaßstäbe zu kurz sind, die euch für eures Geistes Bedürfnisse genügen; wenn sie die Formen, über die ihres inneren Bedürfnisses Mündigkeit hinausgewachsen ist, auf sich beruhn lassen; wenn sie den Schöpfer in den einsamen Stunden weihevoller Sammlung lieber im großen Tempel seiner Natur, im Heiligthume der Geschichte, in ihres eignen Geistes stillem Geheimnisse aufsuchen, als da, wo ihr ihn, in eurer Weise ebenfals mit Recht, und wie wir gerne glauben, mit Erfolg, aufsuchet, so vermeßt euch doch nicht, über euch und eurem Thun und Lassen fremde Gewissen, die auch nicht begehren, eurer Gewissen Obhut zu übernehmen, den Stab zu brechen, und überlasset das Richteramt in so ernsten, schweren Dingen dem, welchem auch jene von euch in eurer gutmüthigen Befangenheit vielleicht beachselzuckten Männer es ohne Zweifel getrost und freudig überlassen, Gott *). Ein Astronom überdieß ist ein geborner Re-

---

*) Wer das Gewicht der Anklage, „als stehe jemand aus der civilisirten, d. h. der christlichen, Welt, außer dem Christenthume," in seiner ganzen sittlichen Schwere für den Ankläger selbst zu erwägen vermag, wird sich un-

ligiose: führt ihn nicht vorn herein die Gottesliebe zu den Sternen, wo wir alle Gott suchen, so führen ihn sicher im Laufe seiner Studien die Sterne zu Gott: auch Olbers suchte, und (sein Leben hat es bewährt!) er fand auch Gott in den Sternen. Wie hätte der nicht an Unsterblichkeit glauben sollen, dem die zweiundachtzigjährige, bis an den letzten Athemzug unversiegte Geisteskraft von des Geistes unverwüstbarer Dauer sichtlich überführte? Wie hätte der nicht glauben sollen an Wiedersehn, der am Sterbebette geliebter Menschen gestanden und die ihm unter allen theuersten Wesen dem Himmel zurückgegeben? Denn wer einen Vater, eine Gattin, ein Kind hat sterben sehn, dem kommt in solchem Augenblicke, wenn sie vorher ihm nicht gekommen, die Gewißheit des Wiedersehens in die Hände. Wie hätte der nicht an eine ewige,

---

streitig doppelt und dreifach bedenken, ehe er solche Anklage wider einen hohen Geist seiner Nation überhaupt erhebt. Gegen Goethe ist man bekanntlich mit dieser Anklage freigebig gewesen. Hat sie doch selbst den hehren, idealisch reinen Schiller nicht verschont! Olbers ehrte, wie jeder zartfühlende Mensch, das Christenthum auch in seinen Formen, und wie er dessen Gebote nach ihrem Wesen erfüllte, wird manche stille Thräne, die er getrocknet hat, bezeugen können.

weise, göttliche Ordnung des Weltalls glauben sollen, der dieses Weltall in seiner Einrichtung so kennen gelernt und dessen Gesetze so mit Liebe selbst studiert und ergründet hatte, der jene bedeutsame denkwürdige Ueberzeugung aussprechen durfte, daß nicht ein Ungefähr ihm seine wichtigsten astronomischen Entdeckungen im Monate März bescheert habe (die Pallas, die Vesta, den nach ihm benannten Kometen), und daß er demzufolge die allerwichtigste, den Anblick des Jenseits, ohne Zweifel in demselben Monate machen werde, und dem diese Prophezeihung in Erfüllung gegangen? der so mild, so ruhig, so gelassen von seinem eigenen Abschiede sprechen, die Freunde, welche ihn noch in späten Jahren gelegentlich zu sich in die Ferne luden, so gleichmüthig scherzend auf die baldige Nothwendigkeit seiner letzten Reise verweisen, in den Tagen, wo die Körperkräfte den mächtigen Geist ferner vestzuhalten versagten, nach seiner Auflösung sich so inbrünstig sehnen konnte; und der endlich in so vollkommner, erhabener Seelenruhe und in der Fassung eines innigst mit Gott einigen Weisen hinüberschlief?

Treu, lebendig und in warmer Liebe bewahrt, Mitbürger und Freunde, bleibe uns das Andenken unseres Olbers: der letzte unter den Heroen einer gro-

ßen Zeit, die uns übrig geblieben waren, seit Goethe, sein Geistesbruder, dem er auch in der erhabenen würdevollen Gestalt, in den mächtigen edelgebauten Gliedern, im Feuer und der genialisch innigen seelenvollen Gluth des Auges, und in der hohen Gelassenheit und Patriarchalität seiner ganzen Erscheinung am nächsten stand, von hinnen gegangen, hat er, für das Irdische, zugleich den größten persönlichen Ruhm Bremens mit sich hinabgenommen. Die an seinem Grabe vorübergehn werden, gehören einer jüngeren Generation und einer kleineren Zeit. Ob in funfzig, in hundert Jahren unsere Stadt wieder einen Mann wie ihn zeugen oder in ihren Mauern haben werde, ist eine sehr dem Zufall anheimgestellte Frage. Daß wir darum ihn mit einem so zahlreichen letzten Geleite geehrt, kann uns nur das gute Bewußtseyn gewähren, daß wir gethan haben, was wir nicht lassen konnten. Wir haben ihn alle verloren, wir mußten im Namen der Vaterstadt dieses bezeugen. Und haben wir ihn geehrt? Wie wäre dem Ehre zu bezeigen, der auch die schmeichelhaftesten Ehren, welche die Erde gewähren kann, von sich gestreift hat und nun im Anschaun einer Herrlichkeit lebt, wo ihn so schwache Zeichen, als diese letzten Beweise unsrer Liebe sind, nicht mehr erreichen! Uns ehrten wir, Mitbürger, indem wir

Olbers zu Grabe trugen: uns alle wird es in späten Tagen, und diese Jünglinge, diese Knaben wird es durch ihr ganzes Leben mit einem befriedigenden, das Herz höher hebenden Gefühle durchdringen, daß, als es galt, die Empfindungen öffentlich darzulegen, mit denen ihre Väter und sie die Kunde erfüllte, daß ihr größter Mitbürger, daß einer der erhabensten, und was eben so viel wiegt, der edelsten Menschen der Erde nun auch hinüber sey, unsre und ihre Gesinnung diesen Verlust zu würdigen und des Todten Werth durch gemeinsame Trauer anzuerkennen wußte.

Was Olbers war, ihr Jünglinge und Knaben dieser Schulen, von denen ich ganz besonders wünsche, daß diese Feier, welche wir so eben veranstaltet haben, einen bleibenden Eindruck in euern Gemüthern zurücklasse, könnt ihr, dem ganzen Umfange nach, noch nicht ermessen: ihr könnt nur an dem Schmerze eurer Vaterstadt, eurer Aeltern, eurer Lehrer entnehmen, daß der Hingeschiedene eine außerordentliche Erscheinung gewesen seyn müsse; aber wenn euch mit den Fortschritten eurer Einsicht klarer und klarer wird, wieviel unser Freistaat an solchen Männern, wie Treviranus, wie Olbers, eingebüßt hat, so laßt besonders die Bemerkung an euch Frucht bringen, die ich euch gerade auch aus ihrem Leben an das Herz

legen darf: sie waren gleich treffliche Menschen von Geist und Herz. Diese Harmonie einer doppelten Bildung, der Talisman eines ächtwissenschaftlichen Werthes, wird euch, wo nicht alle zum Außerordentlichen und Großen (denn das ist die Gabe des Himmels), doch stets und alle zum Guten und Schönen führen.

Vorschlag einiger Nationalideen,

bei denen sich die freien Städte im Interesse deutscher Einheit betheiligen könnten.

Entlassungsrede,

gehalten am 27. März 1840.

Ehrwürdige Versammlung!

Fortwährend übt die Idee, ein politisch Eines und ungetheiltes deutsches Vaterland zu besitzen, einen eigenthümlichen Reiz auf das Gemüth unsrer Nation, und je weniger die Verhältnisse eine nahe Verwirklichung dieser Idee in Aussicht stellen, ja je entschiedener die Unmöglichkeit dieser Verwirklichung einem klaren Verstande sich aufdringt, desto herberer Schmerz mag in mancher unheimlichen Stunde den Patrioten ergreifen, daß, wie viel ihm auch, gerade in seinen volksthümlichen Beziehungen, Vortheilhaftes und den Fremdlingen Imponirendes zu Gebote steht, doch das äußerlich Höchste und Größeste in solche zweifelhafte Fernen gerückt bleibt. Und wem sollten nicht die Erinnerungen der alten Kaiserzeit, der Gedanke, wie der

von deutscher Nation erwählte König als Herr der Christenheit in allen Landen Ehrfurcht und Anerkennung fand, die poetischen Scenen, wie der höchste Richter auf Erden mit glänzendem Gefolge ritterlicher Herren durch seine Städte zog, um unter offnem Himmel, dem Vornehmsten wie dem Geringsten Gehör schenkend, der Bedrückung und dem Unrechte zu steuern, das Herz erheben; welcher Billigdenkende wollte einer warmen Phantasie wohl zürnen, wenn sie, bei den harten Conflikten der Zeit, in den wichtigsten Angelegenheiten öffentlicher Wohlfahrt und Ehre diejenige kräftige und unsophistische Handhabung souveräner Gerechtigkeit, welche sogar die so oft als barbarisch gescholtenen Institutionen des Mittelalters gewährten, im neunzehnten, auf dem Gipfel einer aufgeklärten und intelligenten Civilisation stehenden Jahrhundert vermissend, ein wiederhergestelltes Kaiserthum als das Postulat einer nothwendigen Politik, als die Panace aller leidenden vaterländischen Zustände anzusehn gedächte?

Allein der Geist unsrer Tage hat mit jeder Art phantastischen, unpraktischen, mystischen Vorstellungen ein für allemal unversöhnlich gebrochen. Vergebens beklagen wir uns, daß die Poesie aus dem Leben gewichen sey, vergebens zürnen wir, wenn überall die nackte, faktische Wirklichkeit unsrer philantropischen

Träume zu spotten scheint, umsonst rufen wir nach Zeiten einer idealischeren Färbung, als die unsre, die, wenn sie je gewesen sind und nicht eben die Entfernung jenes idealische Kolorit erst auf sie trägt, ihr Recht unerbittlich verloren haben. Es ist wahr, manche zarte, schöne, fromme Gewöhnung, die unsre Kindheit noch umfing, ist dem gegenwärtigen Geschlechte fremd geworden; mancher süße Schauder, der im Knabenalter unser Gemüth erfüllte, der selbst in ernsten Jahren noch Tausende unsrer Väter schreckte, ist jetzt ein Kinderspott; und was mehr ist, als dieß, der Begriffe mehr als einer, mit deren Heiligkeit und Würde der Bau der Welten stehn und fallen zu müssen schien, ist in unsern Zeiten gemein und gleichgültig geworden. Was sollen wir dabei thun? Vermögen wir das Unherstellbare zu erneuern? Können wir noch, wie wir als Kinder thaten, im Dunkel der Nacht uns bebend zusammenkauern, durchrieselt uns, wenn wir in der Dämmerung an einem Kirchhofe vorübergehn, jenes Gespenstergraun, das wir einst empfanden, glauben wir es noch, daß in der Adventszeit Knecht Ruprecht und Sankt Nicolaus leibhaftig schreiten von Haus zu Haus, und mit der Ruthe den bösen, mit dem Sacke voll Nüssen den guten Kindern austheilen, was ihnen gehört? Wir fühlen vielleicht eine Leere, daß an die Stelle dieser zauberhaften Affektionen nunmehr die nüch-

terne, prosaische Erkenntniß derjenigen Naturgesetze getreten ist, welche jene Schauer unsrer jugendlichen Einbildungskraft als Ammenmährchen stempeln; wir betrüben uns wohl, daß unsren Kindern, denen Niemand diese Ammenmährchen mehr vorbetet, denen unsre betriebsame, überkluge, aufklärungseifrige Zeit fast in der Wiege schon die Weisheit grauer Haare beibringt, von jenen schauerlichen und doch auch so dichterischen Eindrücken nichts mehr empfangen, und wenn wir selbst sie damit fürchten machen wollen, ungläubig den Kopf schütteln. Aber haben wir Macht dieß zu ändern? Würden wir, da die zunehmende Bildung des gesammten Geschlechts jedwedem Aberglauben, er gehöre in welches Gebiet er wolle, sich widersetzt, lieber die alte Unwissenheit wiederhaben wollen, weil diese Bildung auch so manchen schönen, kindlichen, poetischen Aberglauben vertilgt hat?

Aber wäre denn das Begehren, zu einer Einigung Deutschlands ebenfalls die alte römisch-germanische Kaiserwürde und mittelaltrige Reichsherrlichkeit hergestellt zu sehn, lediglich ein abergläubisches Phantasma? In dem Sinne, wie diesen Gedanken die geschichtlichen Enthusiasten auffassen, gewiß. Keine Uebermacht feindseliger Verhältnisse würde das deutsche Reich zerstört haben, wenn es nicht, lange vor dem Deputationsreceß und vor der Stiftung des Rheinbundes,

ein Leichnam gewesen wäre. Diesen Leichnam im Jahre 1815 nicht wiederbelebt zu haben konnte den Begründern der neuen Europäischen Weltordnung allerdings nur ein unklarer kurzsichtiger Drang zum Vorwurfe machen: der Anfang politischer Einsicht ist, das Bestehende zu begreifen. Wer in Armuth lebt, hat gut Lehren der Enthaltsamkeit und der Mäßigung geben; wer selbst unbedeutend und ohnmächtig ist, kann leicht verlangen, daß der Mächtige und sich Fühlende Bescheidenheit übe. Die Koexistenz gleichgewaltiger und rivalisirender Staaten im deutschen Reichskörper war eine vollendete Thatsache; die alten Formen, der prachtvolle Name eines römischen Königthums deutscher Nation, waren für diese Staaten ein dem Kinde gemachter Rock, den jetzo der Mann hätte anziehn sollen. Das Princip der Machtentwickelung während des Mittelalters war die Feudalität, das der jetzigen Epoche ist die Souveränität: mag dieser Begriff ein ersprießlicher oder ein gefährlicher dünken, mag er von einem Feinde, von dem Tyrannen Napoleon, willkührlich erschaffen, oder, was vermuthlich der Wahrheit gemäßer ist, von diesem Feinde nur als das rechte Wort für eine längst vorhandene Sache zuerst ausgesprochen seyn, dieser Begriff ist da, er läßt sich nicht mehr ertöden, er hat das factische Recht gewonnen, und es erscheint hinfort als ein Widerspruch, die deutschen Fürsten und

Staaten unter einen sichtbaren, und folglich auch eine Lebensgewalt übenden Repräsentanten nationaler Machtvollkommenheit zurückzwingen zu wollen, so gut als es nach der Reformation eine Unmöglichkeit bleibt, den emancipirten Geistern einen sichtbaren infallibeln Stellvertreter Gottes wiederzugeben. Diese Dinge sind begraben, nur ein gedankenloser Fanatismus kann sich mit Plänen, sie wiederum aufzuwecken, beschäftigen. Wird aber von Einheit des Vaterlandes geredet, so können wir uns lediglich halten, und sollen es, an diejenige Einheit, welche von dem Geiste kommt und nicht von den Formen. Wo eine Einheit besteht durch den Geist, da werden die Formen überflüssig oder vielmehr der Geist schmiegt sich die ihm zusagenden stillschweigend an: wo der Einheit geistiges Band fehlt, da vermögen auch die ausgeklügeltsten Formen dasselbe nicht zu ersetzen.

Die Aufgabe der Gegenwart ist, sich der Zeit in ihren einmal gegebenen und durch keinerlei Wehklage zu beseitigenden Anforderungen zu fügen, und durch Erkennung ihres Bedürfnisses, durch energisches Hinstreben, daß diesem Bedürfnisse genügt werde, ihrer Herr zu bleiben, damit nicht, wenn wir in müßiger Rathlosigkeit hinter ihr herschleichen, sie über uns selber zur Herrin werde. Und so schlimm, als es einer sentimentalen Ueberschwenglichkeit zuweilen scheinen mag,

ist unsre Zeit in Wahrheit nicht! Man muß freilich lächeln, wenn ihre jungen Thrasonen uns alles Ernstes versichern, erst in ihr werde die wahre Muse des Schönen und Rechten geboren werden, ja sie sey schon, unter den schnellen Schreibfingern gerade ihrer, dieser Thrasonen, zur völkerbeglückenden Mystagogie vollendeter allgemeinen Freiheit und Humanität herangebildet: allein angenommen, wie wir allerdings Ursache haben, anzunehmen, diese Zeit sey eine Zeit reiner Prosa, so ist auch das, inwiefern nur der Geist dieser Prosa ein Geist kernhafter, klarbewußter, selbstständiger Kraft ist, eine keineswegs zu verachtende oder zu beseufzende Erscheinung und wir dürfen nicht anstehn, auch in ihr einen Fortschritt der Menschheit zu den Zielen ihrer Vervollkommnung zu erkennen. Was früher in dunklen Ahnungen, im schlummernden Gefühle, in vereinzelter Anregung nur hie und da zum Bewußtseyn kam, nur halbe Anerkenntniß, nur scheuen und vor sich selber erschreckenden Anklang fand, der Gedanke, sich durch alle Mittel ausgebildeter Einsicht und selbstständiger Urtheilskraft frei zu machen von jedweder Auctorität sey es der äußeren in der Natur liegenden Kräfte, sey es einer auf herkömmliche, durch des Gemüthes Ehrfurcht geheiligte und geschichtlich gewordene Usurpation sich gründenden Ueberlegenheit idealischer Begriffe, dieser Gedanke ist das Schiboleth

unsrer Zeit, sie hat eine Titanische Tendenz, sie bedroht, mit den Misbräuchen verlebter Jahrhunderte, mit den Anmaßungen einer ihr Zeug anderswo, als aus der Gewalt der Intelligenz, hernehmenden Ueberlieferung auch Großes, Hehres, Unantastbares, und darum sind die Zaghaften, die Friedfertigen, die Unklaren und Schwachen (ich übergehe die, welche bei den obschwebenden Kämpfen zeitlich zu verlieren haben und darum aus Eigennutz diese Parthei nehmen) Gegner der Zeit, voll Furcht vor ihren Siegen, voll Unmuthes über die, so auch wohl mit Uebermuthe dieser Siege sich rühmen und Alles was alt heißt, vorzeitlich und im Geiste der Väter, als Altenweiberkram über Bord werfen. Aber diese Unstatten, diese Misklänge, diese Zwieträchtigkeiten sind nur die Wehen, unter welchen der Zeit Geburt sich vollendet: sie berühren uns hart, sie verletzen manches zarte, edle, mit nichten bloß egoistische Interesse; die Wissenschaft, auf deren Schulter diese Zeit sich auf ihren Triumphwagen schwingt, hat sich mehr als irgend ein Zweig menschlicher Thätigkeiten über sie zu beschweren: gleichwohl darf sie, die Wissenschaft, darf, wer irgend an einen Genius der Menschheit glaubt, nicht bange seyn, auch in diesem Sturme weht Athem Gottes, auch aus dieser Zerstörung keimt blühendes Leben, auch diese zerrissenen und zerstreuten Glieder sammeln sich wieder zu einem

vollständigen, starken, schöngestalteten Leibe, und die nachkommenden Generationen ärnten einen Segen aus diesem scheinbaren Fluche.

Aber eingreifen in die Zeit soll, wer Geist, Erkenntniß, reinen Willen und Thatkraft besitzt; nicht um persönliches Nutzens und klüglicher Sicherheit willen sich feige zurückziehn, auf daß das Gute, was wirklich zum Lichte will, geleitet werde und gepflegt und vor den schadensinnenden Dämonen bewahrt, die allem Leben auflauern, um es im Keime zu verderben; damit nicht der Hartköpfigen und der Selbstsüchtigen unheilschwangere Weissagungen durch unsre Schuld sich erfüllen, und wir alles Ernstes, statt einer lichten, welterhellenden Zukunft, unheimlicher Nacht und verwirrendem Irrsal entgegengehn.

Deßhalb ist allerdings in unsrem Vaterlande allen denen, die Kopf und Herz am rechten Flecke tragen und bei denen nicht ein guter Wille durch allzuoberflächliche Einsicht in Gefahr gebracht wird, statt des Heilsamen das Zerstörende zu ergreifen, vorzugsweise zur Beherzigung aufzugeben, daß sie wirken zur Einheit Deutschlands, jener geistigen, wo alle Genossen des deutschen Stammes, in Süd und Nord, an der Oder wie an dem Rhein, Ein Interesse fühlen, der deutschen Gesinnung und der deutschen Zunge Kraft, Biederkeit und hergebrachten Freimuth aufrecht zu er-

halten; wo alle Genossen dieses Stammes, auch noch so sehr getrennt durch Glauben, Landesart und besondre Anliegen, dennoch eingedenk bleiben und in lebendiger Anerkennung rastlos bethätigen, was sie in gemeinsamer Noth, durch die Sympathie eines brüderlichen Volksthums still gestärkt und begeistet, mehr als einmal gegen gemeinsame Feinde ruhmvoll vollbracht; wo alle Genossen dieses Stammes, ihrer urväterlichen Zustände sich erinnernd, und in Erwägung, daß jede deutsche Völkerschaft, wie sie Namen hatte, damals an der andern, im Gegensatze zu so vielen verderbten und entsittlichten Nationen, in der Treue, Redlichkeit, dem unabhängigen Sinn und dem Todesmuthe zur Freiheit sich selbst wieder erkannte, diese Tugenden, deren Grundzüge den Deutschen auch noch jetzt auszeichnen, den Enkeln unverfälscht zu vererben für die erste vaterländischer Pflichten erachten; wo endlich alle dieses Stammes Genossen wetteifern, durch ein großsinnig und in allseitigem Einverständnisse neidlos gepflegtes Geistesleben den Ruhm der Bildung, welchen ihnen eine Litteraturepoche gebracht hat, deren Gleichen die Weltgeschichte nur in der idealischesten Zeit Griechenlands aufzeigt, würdevoll zu behaupten, den Schatz der Väter ehrenreich zu mehren, und in jedwedem Fortschritte auf den Bahnen der Menschheit den Nationen voranzuleuchten.

Es ist nicht nöthig, was seit der letzten Befriedung Europa's zu dieser geistigen Einheit unsres Vaterlandes bis jetzt geschehen sey, weitläuftig zu untersuchen: Die Lebenden müssen darauf sehen, was ihnen zu thun gebührt, nicht, was allenfalls die Todten versäumt haben. Auch gilt es in allen geistigen Dingen, daß vornehmlich jeder Einzelne, von seiner Stätte aus, zu dem gemeinsamen Werke sein Theil beizutragen bemüht sey; denn was allen Frucht bringen soll, das müssen Alle betrachten, als sey es ihre eigne ausschließliche Sache. Empfinden die Völkerschaften des Deutschen Bundes, was sie allerdings in diesem Augenblicke fast durchgängig lebhaft empfinden, daß jene geistige Einheit, jenes Gemeingefühl in Recht, Freiheit, Wissenschaft und jedwedem Interesse öffentlicher Blüthe, ihnen noth thut, ihnen Selbstbewußtseyn, Muth, Wohlstand und Achtung von dem Auslande allein gewährt, allein sicherstellt ihre Anwartschaft auf zeitgemäße Nationalinstitutionen und die Gewißheit, dieser Institutionen endlich noch froh zu werden: so wird ihre still wirkende Eintracht in dieser Empfindung allmählig auch sich den Regierenden mittheilen und diese dem laut und lauter werdenden Bedürfnisse theilnehmend zu Hülfe kommen. Schelten wir nicht voreilig, wenn wir zur Zeit von dieser Seite scheinbar mehr hindernde als fördernde Schritte gethan sehn:

noch schwebt die große Angelegenheit der freien Presse in einem bedenklichen Zweifel; noch haben wir in diesem Stücke selbst nicht die Liberalität der alten Reichszeit wiedererobert! Diese ordnete die an sich gehässige Maaßregel der präventiven Censur nach einer Abstufung ihres Zutrauens zu den Fähigkeiten und dem gebildeten Willen der Schriftsteller: in der Wissenschaft erprobte, in angesehenen gelehrten Aemtern stehende Männer, schienen dadurch selbst eine Bürgschaft zu geben, daß von ihnen kein Misbrauch der Druckfreiheit zu besorgen sey; und man erklärte sie für censurfrei, d. h. man überließ die Censur ihrer Schriften ihnen selbst. Heutzutage hat man eine durchaus mechanische Maaßregel beliebt: wenn ein Lessing, ein Goethe, ein Humboldt ihre genialischen Geistesergüsse etwa bloß bis neunzehn und einen halben Bogen erstreckten, so würden sie der Censur verfallen; und wenn irgend ein krankes Gehirn aus den Schreiern des Tages nur dafür sorgte, daß seine Diatriben mindestens zwanzig Bogen betrügen, so dürfte er die unsaubersten Geister ohne Anstand ausfahren lassen *). Der Wi-

---

*) Nicht ganz getroffen! Die in Ausfindung von Knebeln, Daumenschrauben und Sperrhölzern für jede nicht genau vorgeschriebene Regung sinnreiche Zeit hat das Meisterstück eines vorn und hinten zugleich bespannten Wagens der

dersinn eines solchen Verfahrens liegt am Tage; und von den lächerlichen, größtentheils aber das Gefühl, ein Deutscher zu seyn, demüthigenden, ja empörenden Inkonsequenzen, die dasselbe veranlaßt, ließen sich Beispielsammlungen in stattliche Bände fassen. Aber entschuldigen muß man doch die politische Aengstlichkeit: so lange die Volksgesinnungen durch extreme Leidenschaften bewegt werden, wird es den Herrschenden schwer, auf dem Standpunkte einer gerechten, gottgefälligen Mitte sich selbst im Gleichgewichte zu erhalten. Sie haben von ihrem wohlmeinenden Sinne, wo sie sich selbst aus dem Spiele und außer Gefahr finden, einen anerkennenswerthen Beweis gegeben, indem sie das Eigenthum der Schriftsteller und Künstler gegen litterarische und merkantilische Piraterie mit ausgedehnter Sorgfalt geschützt haben. Allein gleichwohl stehen die größten Anliegen noch fortwährend aus. Noch sind die Vertreter Deutschlands der geistigen Ehre der Na-

---

Preßfreiheit erfunden, indem zu jeder Art von Vorcensur noch jede Art von Nachcensur kommt und jedes Quentchen Preßfreiheit durch einige Pfund Policeyaufsicht, Revision, heimliche Instruktion an die Buchhändler u. s. w. und dergl. genügend temperirt ist. Und dennoch schlüpft der Geist, den sie so gern endlich haschen und auf immer ersticken möchten, durch alle ihre Verstrickungen und Verknebelungen tausendgestaltig hindurch.

tion die Stiftung einer Akademie schuldig, in welche, nach dem Vorgange Frankreichs die ausgezeichnesten Talente jeder Kunst und Wissenschaft, Mahler, Bildhauer, Dichter, Philosophen, Natur-, Geschichts-, kritische und Alterthumsforscher, Alles, was auf dem Felde universaler Bildung sich legitimirt hat, daß sein Name in den Annalen der menschlichen Fortschritte nicht bleichen werde, einen Sitz finde, und über die Sorgen des gemeinen Bedürfnisses, welche nicht selten in geheimbleibendem Unheil die edelsten Geister bedrängen, sich erhoben sehe. Unsre volksthümlichen Hülfsquellen fließen zu glänzender Darstellung unsrer diplomatischen Machtentwickelung an dem Centralsitze der vaterländischen Gesammthoheit, wie an allen Höfen Europa's; diese Hülfsquellen fließen für die heilsame und den Erinnerungen unsres Waffenruhmes ehrenvoll entsprechende Hut der gemeinsamen Gränzen: und welcher Deutsche wollte sich besinnen, sey es direkt oder indirekt, zu solchen wesentlichen und unabweislichen Zwecken sein Scherflein beizutragen? Diese Hülfsquellen fließen selbst für die erforderliche, aber kein Gemüth frohmachende Sustentation jener langen Untersuchungen, welche durch die Schuld arglistiger Verführung und frevelhaftes Jugendmuths so namenlosen Jammer in unzählige Familien gebracht haben: würde nun eine Beisteuer zu öffentlicher, lebendiger Anerkennung und

Belohnung lebendiger vaterländischer Geistesgrößen in Kunst und Weisheit irgendwo und irgendwie einen murrenden Neid aufregen können? Unser Volk errichtet Denkmahle seiner verstorbenen großen Männer aus allen Zeiten und an allen Orten, um damit zu bezeugen, daß es die Herrlichkeit und den Segen zu würdigen weiß, welchen diese Männer auf die Gesammtheit ihrer Stammgenossen gebracht haben: dürfte es mit minderer Freude den Plan aufnehmen, die in noch Athmenden beifällig erkannte nationale Hoheit und Geistesmajestät belohnt und vor Aller Augen auch äußerlich auf einen Gipfel gestellt zu sehn? Und wenn ihr glaubt, daß nicht Wissenschaft und Kunst allein, bei denen freilich eine äußerliche Förderung meist mehr, als bei andern Ständen vonnöthen ist, sondern jeder Art höheres Verdienst einen Anspruch habe auf die öffentliche Dankbarkeit der Nation, fügt den berühmten Gelehrten und Künstlern eure Staatsmänner, fügt ihnen eure Feldherrn zu und laßt, wie jetzt die Lessing, die Goethe, die Schiller, die Kant, die Herder, die Fichte und Olbers, wie die Mozart, Händel, Haydn und Beethoven mit Blücher, Gneisenau, Scharnhorst und Stein vereint und Arm in Arm durch Elysäische Gefilde wandeln, eure Rückert, Humboldt, Paulus, eure Dahlmann, Ewald und Jacob Grimm, eure Cornelius und Schadow, mit den noch lebenden eurer Helden

zusammengehn, und gründet ein Denkmahl volksthümliches Ruhmes nicht todten Gebeinen, nicht auf Erz und Marmor, sondern rüstigen und wandelnden Gestalten aus der liebevollen Huldigung treuer, lebenswarmer und ihnen noch selbst zu Gute kommender Gefühle.

Und noch ein andres Anliegen unsres geistigen Gesammtlebens steht bei den Ordnern vaterländischer Wohlfahrt und alle vereinender Gesetzlichkeit aus. In unsrer alten Reichszeit, bei dreihundert und wer weiß wie vielen Staaten konnte der Künstler und der Gelehrte als des gesammten deutschen Landes wahrhafter Bürger gelten: denn glücklicherweise waren die Gebiete mancher Potentaten so klein, daß nicht jederzeit aus der Mitte eigner Unterthanen die zu Führung, Lenkung, Lehre und wissenschaftlichem Beirathe in der Staatsverwaltung, in Kirche und Schule, so wie in der Rechts- und Gesundheitspflege nöthigen Individuen genommen werden konnten; damals konnte der Gelehrte, nicht bloß im gemeinen und rohen, sondern meistens auch im edeln und gemüthlichen Sinne sagen: „wo mir wohl ist, da ist meine Heimath.“ Seit unser Vaterland in eine Minderzahl mehrentheils größerer Staaten verschmolzen ist, haben sich diese günstigen Bedingungen geändert: an und für sich ist man, und in so weit mit Recht in dem Maaße, als das

erneute Volksbewußtseyn auf Herkunft und Recht eines deutschen Staatsbürgers ein größeres Gewicht, als früherhin, zu legen begonnen hat, mit Gestattung der freien Niederlassung und Ausübung wissenschaftlicher Erwerbszweige an jedem beliebigen Orte sparsamer geworden; hiernächst haben politische Verdächtigungen, späterhin ein unverhältnißmäßiger Zudrang eingeborner Studierenden vornehmlich die größeren deutschen Staaten veranlaßt, sich gegen die Aufnahme auswärtiger Wissenschaftsgenossen immer strenger zu schließen, und es droht in dieser Hinsicht eine Engherzigkeit und ein Geisterzwang einzureißen, welcher auf die Länge die verderblichsten Folgen für ein nationales höheres Leben zu üben unmöglich verfehlen kann. Denn wenn irgendwo Deutschland der Freiheit bedarf, so ist es in der Wissenschaft: sie ist sein Lebenspuls, die tiefste und wirksamste Triebfeder seines geistigen und industriellen Flores. Freiheit aber der Wissenschaft besteht nicht nur darinne, daß jeder, der Vornehmste wie der Geringste, der Vermöglichste wie der Aermste, wenn anders seine Anlagen ihm kein Hinderniß in den Weg legen, zu ihr Zutritt behalte (man weiß, daß selbst hinsichtlich dieser ersten und allgemeinsten Bedingung in manchen deutschen Staaten unedle Hemmungen versucht worden sind und man Kinder, die nicht den höheren Sphären der Gesellschaft oder mindestens dem

Beamtenstande entstammt seyen, von der Studierfähigkeit hat ausschließen wollen; sondern auch, daß er müsse studieren dürfen was, wo und bei wem er will (die kleinlichen Beschränkungen dieser zweyten Bedingung sind weltbekannt); und endlich, daß er, was in der Mehrzahl der Resultate jederzeit zum Wohle der Menschheit und zur Ehre desjenigen Landes, wo solche Freiheit anerkannt wird (sie ist es dermalen fast nirgend) ausschlagen wird, sein Wissen und seine Kunst müsse ausüben dürfen, wo es ihm selber ersprießlich dünkt. Durch was hat denn von jeher Deutschland, auch in den traurigsten Tagen seiner öffentlichen Zerspaltung, sich einig gefühlt? Durch seine Wissenschaft. In was hat es zu allen Zeiten, auch in denen der härtesten Beknechtung, der Freiheit Athem gesogen? In der Wissenschaft. Wen hat es, bis auf die neusten Zeiten, unter allen seinen Kindern am Meisten und in stillschweigender Gewohnheit als ihm gemeinsam angehörig betrachtet? Seine Gelehrten. Dieses gedeihliche, wohlthätige, durch die Gesinnungen der Nation und eine unvordenkliche Uebung geheiligte Band wird in der neusten Zeit durch manche das Gemeinwohl und den Vaterlandsgeist schmerzlich berührende einseitige und partikuläre Maaßregel gelockert, der Gelehrte des Bruderstaates wird von dem nächsten Nachbar als ein Ausländer betrachtet und dem talentvollen, mit wissen-

schaftlichem Eifer seine Studien absolvirenden Jünglinge bleibt keine Aussicht, seinen Beruf dereinst ehrenvoll ausüben, und in einer angemessenen Lebensbahn seines Schweißes verdiente Frucht einärnten zu können, als die oft so eng umschriebene und bei dem festen Willen ihn aufzumuntern unfähige Heimath.

Gegen solches Unheil durch Wort und That einzuschreiten, uud die illiberalen Schranken, welche nach einem früher unerhörten Gebrauche sich der freien und großartigen Entwickelung wissenschaftliches Lebens in unserm Deutschlande dermalen entgegenstellen, mit Energie zu durchbrechen, dürfen sich die schwesterlichen freien Städte mehr als irgend wer so berufen als genöthigt halten. Ihres öffentlichen Lebens Bedingung ist (sie können es wissen!) die Achtung des Geistes: womit sie zu imponiren glauben, ihre merkantilische Macht zu Wasser und zu Lande, gegen die materiellen Kräfte der großen Monarchieen verschwindet sie; im Rathe der Völker ist es der Ruhm, die Freiheit, das nationale Gemeinwohl und die Güter des Geistes, für die ihnen das Wort gebührt, und für die sie es (das dankbare Deutschland wird dieß nicht vergessen) bisher auch mehrmals mit Ehren und mit Erfolge geführt haben. Hier ist der Boden des Respektes, den die Gewaltigen vor ihnen hegen: denn so lange man sieht, daß sie ihre kleinen Mittel mit großem Sinne zu

nutzen bedacht sind und ihnen der Gesammtheit Ehre theurer ist, als ihr besonderer Vortheil, bleiben sie eine geistige, eine sittliche Macht, und einer solchen Macht Wesen ist unzerstörbar. Hier winkt ihnen ein neues Verdienst. Geben sie, zu einem Beispiele, mit dem die großen Staaten zurückhalten, ihren jungen, von der Universität heimkehrenden Gelehrten vollkommene Freiheit, sich unter ihnen diejenige zum Wohnplatz auszusuchen, welche deren besondern Absichten und Vorsätzen zu entsprechen scheint; machen sie ihr Bürgerrecht, für's erste für jeden ihrer wissenschaftlichen Zöglinge, gemeinsam; ja eröffnen sie unter einander eine positive Verabredung, daß z. B. ihre angehenden Geistlichen und Schulleute sich, ehe sie Anstellung in der Heimath suchen, in einer andern der Schwesterstädte zu ihrem Berufe praktisch vorbereiten, und betrachten sie ihre gesammte wissenschaftliche Jugend als gemeinsame Söhne!

Was der Vortheil seyn werde solch einer Einrichtung, wie wir annehmen wollen, der freien Städte zunächst unter sich? Erstlich die zu einem dringenden Bedürfnisse gewordene größere und weitere Aussicht, für das wissenschaftliche Talent einen Schauplatz seiner Kräfte zu finden und nicht in der Vaterstadt unter der zahlreichen, sich von Jahre zu Jahr häufenden Konkurrenz sich um gleiche Palmen Bewerbender zu

verkümmern. Zweytens: ein Deutsches Nationalleben kann nicht erwachsen, ohne daß die gemeinsamen vaterländischen Interessen neben den besonderen jedes Einzelstaates in den Gemüthern einen wesentlichen, ja überwiegenden Einfluß behaupten, und das, was man bis jetzt als Lokalgeist, Idiotismus, Spießbürgerei und Philistersinn wo nicht hat billigen, doch erdulden müssen, mehr und mehr außer Besitz gethan werde. So gewiß nun jeder ehrliebende Deutsche der Ueberzeugung seyn wird, daß jenes Nationalleben, so weit es auf geistigen Wegen und durch Förderung gemeinsamer Bildungsmittel erreichbar bleibt, dem Vaterlande vonnöthen sey, so gewiß muß er einräumen, daß jedem lebhaften, kräftigen Kopfe, insonderheit in der Wissenschaft eine Entwöhnung von den allzuengen heimathlichen Begriffen, die eben jene Uebel des Idiotismus und der patriotischen Pedanterei aufnähren, jenes Depayisiren, wie es die Franzosen benennen, wohlthue und ihm die Gelegenheit dazu nicht häufig und nicht eifrig genug könne geboten werden. Heget doch unsre kaufmännische Jugend vor ihrer Genossen keinem Respekt, welcher die Welt zu sehn und über Meere zu schiffen sich schüchtern fühlt; und sollte dem Gelehrten allein gegeben seyn, sich der Weisheit des Lebens hinter dem Ofen zu bemächtigen und die Erfahrung in Geschäften sich dadurch anzueignen, daß er nach noth-

dürftig ausgehaltener Universitätszeit nur so eilig als möglich in die Arme der Mutter flüchtet? Und endlich, wäre es auch einzig, um in der wechselseitigen Theilnahme, im freundnachbarlichen und schwesterlichen Vernehmen, in der Identität der Interessen Eintracht und auf Eintracht beruhende Stärke, Wohlwollen, Welt- und Vaterlandssinn an den Tag zu legen, so dürfte eine solche Verabredung von unberechenbarem Segen erscheinen, ja in Deutschlands öffentlichem Leben Epoche machen.

Wendet man mir ein: Ja, die Vorbildung unsrer Jugend ist in den vier Schwesterstädten nicht gleich, die Schulanstalten haben nicht dieselben Ansichten, Tendenzen und Zwecke: wie leicht lassen sich diese Anstände durch gemeinsame Maaßregeln heben, ja mittelst solcher zu treffenden Maaßregeln sich eine tiefere geistige Innigkeit in der gemeinsamen Verbindung der freien Städte selber herbeiführen! Sagt man, die Talente sind zu verschiedenartig, man kann durch das Misverständniß zwischen dem größeren Phlegma der nordischen und dem beweglicheren Blute der südlichen Naturen, durch die Rücksichten, welche man im Einzelnen bei der Zulassung zum Studieren nimmt, durch tausend kleine Inkonvenienzen, welche augenblicklich gar nicht alle aufzuzählen sind, benachtheiligt werden! Nun wohl. Das Erste! Wäre es denn ein Unglück, wenn

in das nordische Phlegma ein wenig südliches Feuer, in die südliche Gluth einige wohlthätige Kühlung gegossen würde?

„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang!“

Gerade jene durch die gesammten Deutschen Stämme im Interesse eines höheren und wahrhaften vaterländischen Lebens wünschenswerthe Depayisirung ist einzig und allein auf dem Wege dieser Mischung zu erreichen und dann erst wird die kindische Fremdthuerei und die kleinliche Verunglimpfung, welche von Zeit zu Zeit noch zwischen Norddeutschen und Süddeutschen sich laut macht, gründlich aufheben. Wie sollten die freien Städte ein Bedenken tragen wollen, gerade in solcher würdevollen, wohlthätigen Verschmelzung nicht heterogener, einander selbst feindseliger, sondern lediglich nach einer gewissen Abstufung in auseinander liegenden Wärmegraden nuancirter Naturbeschaffenheit ihren Deutschen Brüdern voranzugehn? Und für's Zweite. Macht durch die Bank ein Gesetz, daß nur die wahrhaft Befähigten, sie seyen arm oder reich, studieren; nur die Talentvollen ein für allemal sich eines obrigkeitlichen Schirmes und im Falle der Bedürftigkeit öffentlicher Unterstützung zu erfreuen haben sollen, erfüllet den Ausruf Rousseau's: „Was soll man von denen sagen,

welche die Thürme zu dem Heiligthume der Gelehrsamkeit erbrochen, und den Pöbel hereingelassen haben? Wie viele sind durch sie zu den Wissenschaften verführt worden, welche sich auf Künste, die der Gesellschaft heilsamer sind, würden gelegt haben! Nur diejenigen sollte man dazu lassen, welche etwas Außerordentliches zu leisten im Stande sind. Diese aber müßte man auf die mächtigste Art ermuntern. Nichts müßte für ihre Hoffnung zu hoch seyn. Große Gelegenheiten machen große Geister!" Wer würde zufriedener seyn, als die öffentlichen Lehrer, wenn nach solchen Grundsätzen in der öffentlichen Erziehung gehandelt würde, und welcher Staat mögte sich weigern wollen, einen anderswo gebornen wissenschaftlichen Jüngling in seinen Schooß aufzunehmen, von dem man ihm sagen könnte: er wetteifert mit den Hoffnungsvollsten der Deinen!

Wollte man endlich einwerfen, wenn diese Vorschläge auch allenfalls auf die Theologen und Schulleute anwendbar wären, für Juristen und Aerzte würde kein Gebrauch von denselben zu machen seyn, weil die ersten vorzugsweise in dem ihnen selbst heimathlichen städtischen Rechte müssen hergekommen seyn, auch die Anwartschaft auf die höchste Staatswürde der Republik sich zu sehr an örtliche Bedingungen knüpft, als daß man dieselbe ohne Gefahr auf eine Mehrzahl aus-

wärtiger Aspiranten ausdehnen dürfte, die zweiten aber am Erfolgreichsten unstreitig an denjenigen Orten praktiziren, deren Natur und medicinische Modalitäten sie selbst am besten von früh auf kennen, so ist nicht abzusehn, wie nicht theilweise auch gar leicht dieser Einwurf sich beseitigen ließe und mindestens ein zeitweiliger Aufenthalt in den Schwesterstädten nach der Akademie (probierten doch z. B. ehedem fast alle Juristen Deutschlands ihre praktischen Gaben bei dem Reichskammergerichte zu Wetzlar!) auch diesen Fakultäten von Vortheil werden könnte!

Ich habe mich vielleicht zu lange schon bei einem patriotischen Traume verweilt. Es ist Zeit zu erwachen! Ihnen darum, mein theurer S......, sage ich nun noch, hoffentlich zu guter, für Sie glückbedeutender Stunde, Valet. Sie haben das Zeugniß Ihrer akademischen Reife in den herkömmlichen Formen mit Auszeichnung gewonnen, und wie mir dieß natürlich für Sie, als meinem und meiner Collegen lieben und langbewährten Schüler, zu inniger Freude gereicht, so ist es mir insonderheit auch deßwegen von hohem Werthe, weil Sie sich der Theologie widmen wollen, einer Wissenschaft, zu der man wahrlich in unsern Tagen weniger als zu irgend einer halbreife, unwissende, bornierte Köpfe auf die Universitäten schicken sollte, so sehr leider die Erfahrung tagtäglich noch bestä-

tigt, daß man immer die dümmsten Leute zur Theologie gut genug hält. Diese Wissenschaft ist mehr als jede andre, ja fast ausschließlich, in die Kämpfe der Zeit verwickelt: ihr Kredit, ihre Ehre steht auf dem Spiel; und wenn die zelotischen Obscuranten mit allen Kräften das ihre thun, dieser Wissenschaft den letzten Schimmer von Ehrfurcht, den sie für vernünftige und gebildete Menschen noch hatte, abzustreifen, so thut es Noth, daß Männer von Geist, Muth und Wahrheitsliebe zu ihrem Schutze auftreten und den alten Glanz des Christenthums, der freilich an sich selbst unvergänglich ist, aber durch verkehrten Dienst am Meisten für die Augen des Laien getrübt wird, herstellen. Dazu bedarf es eines großen und edeln Sinnes, auf der Höhe der Zeit stehender Bildung, vor allem eines lautern, aufrichtigen, freien und kräftigen Charakters. Zweifelhafte, schwache, ungebildete Seelen, kalte, kleinliche, engherzige und selbstsüchtige Gemüther, bleiben von diesem Studium besser hinweg. Christum lieb haben ist keine Schande; eine Schande ist nur, in vorgeblicher Liebe Christi die Mitmenschen verfolgen, verleumden oder verketzern. Christus als den, um den sich alles Ihr theologisches Denken und Wirken dreht, vor der Welt zu bekennen, sein Kreuz auf sich zu nehmen, sein Wort rein und unverfälscht zu lehren, dazu müssen Sie Muth und Begeisterung

haben; denn ein Christenthum ohne Christus, ein schaler Deismus, ein Mittelding, das nicht recht Religion und nicht recht Philosophie ist, wie es die Anzahl der sogenannten sich Accommodirenden treibt, das ist allerdings eine Theologie, um derentwillen kein tüchtiger, wissenschaftlich in sich begründeter Mann auch nur den Finger in's Wasser taucht. Darum prüfen Sie sich, ob Sie der schweren, aber ehrenvollen Aufgabe zu genügen hoffen. Kehren sie aber auch nicht aus Zaghaftigkeit, Kleinmuth oder Eitelkeit um, weil Sie besorgen müßten, daß die Traube zu hoch hange und Ihnen die Sprungkraft, versagen möge. Es ist kein schönes Zeichen, daß heutzutage so viele Theologie studierende Jünglinge was man heißt umsatteln: es ist ein Beweis, daß der Muth zur Wahrheit abnimmt und die Studierenden mehr durch die äußeren Erfolge angezogen werden, als durch das Leben im Geist. Seines Glaubens zu leben muß man den Muth haben, man sey Orthodoxe oder Rationalist; denn in beyden Formen kann das Göttliche wohnen: aber aus beyden vertreibt es Befangenheit, Lieblosigkeit, Eiferwuth und geistlicher Stolz. Aber die beste Waffe gegen diese Laster ist wissenschaftlicher Ernst. Diesen erhalten Sie und pflegen ihn, wie Sie bisher, in der propädeutischen Sphäre ihn uns bewährt haben. Ihre Laufbahn, schon als Student, wird auch äußerlich voll

Dornen seyn: zagen Sie nicht; die tüchtigsten Männer deutscher Nation, die, denen man jetzt Denkmähler errichtet oder bald errichten wird, haben sich in ihrer Jugend durch Noth und Mangel gerungen. In der Armuth ist ein göttlicher Segen: Muth, Standhaftigkeit, Großmuth und Adel des Geistes sind bei denen, die gelernt haben, des Irdischen zu entbehren. Leben Sie wohl. Unsre besten Wünsche begleiten Sie.

Denkrede

am

Vorabende des Gutenbergsjubiläums,

gehalten im großen Hörsaale der Gelehrtenschule

am 23. Juni 1840.

Geehrte Anwesende!

Von Epoche zu Epoche bewegen der Menschheit Schicksale sich fort nach den einzelnen durch wenige, in ihrer Zeit selten begriffene Genien von außen oder von innen her gegebenen Impulsen, und von dem Marke einer großen Idee lebt nach einander Geschlecht auf Geschlecht, während oftmals der, aus dessen Haupte sich diese Idee entbunden, in irgend einem düstern Winkel vergessen schlummert. Denn es war unsern Tagen vorbehalten, nach dem Andenken ausgezeichneter Männer ordentlich fieberhaft zu haschen, als könne dasselbe gleichsam durch eine geistige Sündfluth plötzlich verloren gehn: wir errichten Standbilder, Mausoleen und fromme Stiftungen zu Ehren aller Notabilitäten, die eine kleine oder eine große Stadt durch den Zufall

der Geburt verherrlicht, und unsre Nachbaren halten den Kometenschweif, welchen der Name Napoleon durch den Horizont der Geschichte zieht, nicht für genügend, wenn sie nicht die gebrechlichen Ehren ihrer Königsgruft zu Saint Denys oder ihres Invalidenhotels in der Mitte von Paris, wo diese seefahrende Leiche Friedrichs Degen nicht mehr findet, hinzufügen. Schön und rührend dieser Dank der Lebenden gegen den Ruhm der Todten, wenn er mehr ist, als eine Selbstbespiegelung des eignen eitlen genußsüchtigen Gefühls, welches die unheimliche innere Leere sich schlecht verhehlt, und mit dramatischen Schaustellungen seines Enthusiasmus die fatale Wahrheit umschleiert, daß es eigentlich froh ist, des Enthusiasmus losgeworden zu seyn! Doch hinweg in diesem Augenblicke mit der Zweifelsucht einsamer Stunden, da von allen Seiten ein festfeiernder Jubel uns zuruft: „Wir empfinden einen gemeinsamen hohen Gedanken, es treibt uns ein lebendiges, waches, wohlbegriffenes Sehnen, wir wünschen die Früchte einer weltgeschichtlichen, Alle, die da sind und die da kommen werden, wohlthätig umfassenden Erinnerung sichtbar zu machen nicht bloß in äußerlichen, stummen, nach dem ersten Rausche der Begeisterung nur noch die Neugier gaffender Fremdlinge fesselnden Denkmahlen, sondern vor Allem in Würde, Gehalt und Nachdruck unsres Sinnens, Denkens und Thuns!“ Gott-

lob, es ist noch deutsche Art, nicht bloß nichtiger Cäremonie wegen zu handeln: wir fühlen noch etwas, wenn wir des Großen Bewunderung an den Tag legen, gesetzt auch, unser Gefühl käme nur schüchtern und gleichsam verstohlen zum Vorschein; ja vielleicht eben deßhalb, weil dem so ist: wenn wir reden von Gemeinwohl, Vaterland, Volksehre, haben wir eine Sympathie dabei, eine innere Wärme, eine, wie soll ich sagen? verschämte Freude, gerade weil uns die Begriffe Gemeinwohl, Vaterland, Volksehre noch keine Marktpfennige sind, mit denen wir jeden Bettel der Großmannssucht und der nationalen Ruhmredigkeit bezahlen!

Säkularfeier der Buchdruckerkunst! Ein ächtes Fest für deutsche Weise und deutsches Herz, nicht, weil der Erfinder unser Landsmann gewesen (so sehr wir auch dessen uns zu erfreun haben), sondern weil es das Eigenste, worinne sich deutsches Wesen in seinen Hüllen und Füllen zusammendrängt, des Geistes prunklosen und dennoch allmächtigen, Alles überflügelnden Segen bedeutet! Wir haben auch das Pulver erfunden, und das ist eine artige Antwort, wenn unsre voltigirenden Nachbaren jenseit des Rheines über die deutsche Träumerei spötteln oder, drüben über dem Kanal, die zu Menschenfiguren ausgeschnittenen Buchstaben der magna charta auf unsre politische Schmieg-

samkeit niederschn. Aber die stille Explosion, welche Gutenbergs unscheinbare Gelehrtenhand in das Werk richtete, als sie den ersten beweglichen Buchstaben in den Druckrahmen einfügte, hat alles Pulvers Knall und Dampf zu einem Feuerwerke für Kinder gemacht und ist auf dem besten Wege, noch aller Beredtsamkeit der Kanonen und jedem Machtspruche aus Haubitzen und Mörsern den Mund zu schließen. Der alte, ehrliche, im Leben von so bitterlichem Kummer heimgesuchte Gutenberg, dessen Ehrengedächtnisse sich jetzt das vierte Jahrhundert vollendet, und, mit den Vorgängern wetteifernd, vielleicht minder umständlich als sie, aber gewiß mit mächtigerem Bewußtseyn als eines, seines Verdienstes Andenken heute begeht: warum kann er nicht diesen reichlich gegönneten Ruhm, diese reine Verehrung, diesen zahlreichen, ihm von Millionen, von dem ganzen jetzt lebenden Geschlechte gezollten Dank, zwischen der glänzenden Aernte seiner Nachtwachen und Sorgen, in Fleisch und Bein leibhaft einherwandelnd, genießen! Das ist der wunde Fleck solcher Apotheosen, geehrte Anwesende, wohl geeignet, die Ueberschwenglichkeit unsrer Freude zu mäßigen, indem wir uns gemahnt fühlen, wie wohlfeil doch sich die Nachkommen abkaufen mit einer ihnen selbst zumeist einen guten Tag machenden Feier, während die Vorfahren den Genius übersahen, verfolgten, in Noth und Elend

herabstießen. Es ist das Loos des Genius, freilich wohl, bei der Pilgerfahrt durch die Sterblichkeit: er muß das Marterkreuz schleppen bis er sinkt, bis die harte, dumpfe, schwere Erde über ihn triumphirt; und wenn die nachdenklich gewordenen, gewitzigten, erröthenden Generationen sich geeinigt haben, ihm ein Ehrenkreuz zuzusprechen, können sie es nur noch, wenn sie es ja können, auf seinen Staub pflanzen! Das haben Tausende erfahren, das wiederholt sich, mit Menschenverdiensten, im Großen wie im Kleinen. Der schlechteste Theil unsres Wirkens trägt die sichtbaren, schon uns selbst im Schatten ihrer Bäume erquickenden Früchte; und wofür wir uns im Leben belohnt fühlen, ist meist nur der schale Wegwurf unsres eigensten, tiefsten, reinsten und edelsten Kernes. Der ist zu gut auch für die besten Prämien der Erde: den bringen wir Gott dar, den hebt uns Gott auf, an ihm dereinst, in heiligeren Sphären, für uns ein neues mangelloses Seyn zu entzünden. Und vollends des Genius gottheitvolles, hehres, unbegreifliches Wirken: das ist wie ein anmuthiges Spiel, in welches himmelentstiegene zarte Geister eines begünstigten Erdensohnes selig träumende Seele ziehn; die goldenen Würfel bringen ihm mühelos geheimnißvolle zauberische Schätze, an denen sein unschuldfrohes, heitres, glückliches Auge die Freude der Kinder empfindet, ohne von der gemeinen Gluth

habsüchtiger Begierden getrübt zu werden! Der niedre Rechnungsschmutz des Eigennutzes, die Krämerfrage: „Wie legst du diesen Reichthum an? Was ziehst du für Nutzen daraus?“ bleibt abgewehrt von unsichtbarer Hand, und lächelnd schwingt sich, wenn er genug gescherzt hat, der selbst Entfesselte mit den göttlichen Geschwistern empor, die Ausbeute seiner heimlichen und heiligen, in sich begnügten, von der profanen Klugheit vielleicht verspotteten und verlachten Unterhaltungen zurücklassend, unbekümmert ob und was für Gebrauch die praktisch denkende Welt von solcher machen werde. Glauben wir, daß Gutenberg die Unermeßlichkeit seiner Entdeckung zu übersehn vermogt? daß er eine Vorstellung davon gehegt habe, welche Begebenheiten sich aus dieser Entdeckung entwickeln müßten? ja daß er auch nur persönlich ein Mann von großartigem Selbstbewußtseyn, überragender Geistesfülle, jener blitzhaften, elektrischen, wider- und wetterleuchtenden Beweglichkeit eines Genie's gewesen sey? Ach nein; er war, wenn wir wenigstens von seinen Lebensgeschicken auf seine Handlungsweise schließen dürfen, ein schlichter, harmloser, unbehülflicher Mann, ein ächter Deutscher, in seine Kunst und seine Gedanken ganz versenkt, ohne Arg wider den Misbrauch seines Vertrauens, der Gewinnsucht und Hinterlist eine leichte Beute. Des Deutschen Genie ist sein Gemüth; jener prickelnde, brausende,

schäumende Spiritus, in welchem Französischer Geist aufsprudelt, wird ihm nur leicht, wenn er sein besseres Theil über Bord geworfen und mit der Deutschen Einfalt auch den deutschen Ernst und die deutsche Wahrhaftigkeit von sich ausgetrieben hat. Solch ein einfacher, innerlich tüchtiger, stillgescheidter Mensch war Gutenberg, und darum brachte er es nicht weit, er ist arm und verkannt gestorben, und was wir von seines Daseyns Umständen wissen, ist nicht so viel, um mit dessen Inhalte einen Grabstein zu füllen. Wir dürfen deßwegen nicht denken, daß Gutenberg ein unglücklicher Mensch war. Dieß sicherlich nicht! Des Genius innerer Frieden wird durch der Aussenwelt Armseligkeiten nicht erschüttert; ihm breitet die himmlische Liebe, welche in seiner Thätigkeit wirkt, einen Flor vor das reine Auge, daß es, von der Roheit und Tücke des werktägigen Treibens unberührt, nur die Seligkeiten innerer Befriedigung schaut; ihm giebt die Vorsehung in den Prüfungen des Zeitlichen Geduld, Sanftmuth und Kindersinn, den Harm peinvoller Tage zu überwinden. Weiß aber die ewige Weisheit durch Genüsse, von denen ein gewöhnlicher Sinn nichts träumt, ihre Lieblinge zu entschädigen; so ist deßhalb die Mitwelt, die einem erhabenen Bestreben ihre Anerkennung versagt, für ihren Kaltsinn, ihre Lieblosigkeit, ihren selbstsüchtigen Idiotismus nicht entschuldigt: die Geschichte

hält offnes Buch für die Sünden derjenigen Geschlechter, die in ihren Epochen das Würdige von sich gestoßen und mit dem Gemeinen gebuhlt; und noch ist keine Verleugnung des Höheren und Göttlichen, in welcher Gestalt es sich zeigte, denen, die ein Solches über sich gewonnen haben, straflos dahingegangen. Keine Zeit aber darf sich ausgenommen halten von der Verführung, daß sie, in schnöder Kurzsichtigkeit, die Thaten des Genius lästre, und während sie irgend einem erfinderischen Geiste der Vorwelt Weihrauch streut, vielleicht in demselben Momente einem mit ihr lebenden die Dornenkrone flechte: die unsre am Wenigsten dürfte sich in solcher Voraussetzung zu sicher halten; Fulton, der Erfinder der Dampfschiffe, hat ruhmlos und versäumt seine Laufbahn geendet; und dieselbe Generation, welche heute, mit lobenswerth geschäftigem Eifer, das Andenken Gutenbergs feiert, hat einen verwandten Geist, Senefelder, den Erfinder des Steindrucks, in unwirthlicher Fremde verschmachten lassen.

Ich sage das nicht, geehrte Anwesende, um auf den Glanz und die Würdigkeit des Festes, welches in diesem Augenblicke durch alle deutsche Gauen, ja in allen Landen, wo man auf geistige Güter noch einen Werth legt, eingeleitet und eingeläutet wird, einen Schatten zu werfen. Ich sage es vielmehr, um das

Wesentliche und wahrhaft Bedeutende bei diesem Feste von dem Zufälligen und Geringfügigen zu sondern, und was eine solche Feier Bleibendes und dem Herzen Ehrwürdiges hat, als Mittelpunkt desjenigen, woran auch unsre Theilnahme, unsre Wünsche, unsre Gedanken sich vesthalten mögen, herauszuheben. Die Person des vor Jahrhunderten dahingegangenen Stifters einer Kunst, welche, wie irgendwo geistreich bemerkt worden ist, mit jeder Type, die sie aus dem Letternkasten nimmt, um dieselbe zur Vermannichfaltigung eines Schriftwerkes in die Druckplatte zu ordnen, das Andenken dieses Stifters erneut, kann bei Begehung solch eines Jubeltages lediglich die Rolle eines Symbols, eines Impulses spielen, an welchem sich eine Reihe fruchtbarer Anregungen, immerhin unter dankbarer Zurückweisung auf die erste Quelle des gewonnenen Segens entwickelt. Daß man diesen Segen erkennt, daß eine Zeitgenossenschaft, welche so mannichfachen theils geistigen, theils materiellen Nutzen aus demselben zieht, die Veranlassung ergreift, sich der Ursprünge solcher Wohlthat in bedeutsamen Zubereitungen zu erfreun, daß in'sbesondre die Koryphäen des merkantilischen Litteraturverkehrs mit Stolz auf den hinblicken, dessen Geschick und Betriebsamkeit ihren Reichthum und ihre Macht gegründet hat: dieß Alles ist in der Ordnung und wird Niemandem, es anders

zu finden, in den Sinn kommen. Aber was nur so in der Ordnung ist, macht den Brennpunkt und das Wesen solcher Verherrlichungen nicht aus; auch wird man nicht behaupten wollen, daß eines großen Namens Gedächtniß dabei sonderlich betheiligt sey, ob man allenfalls ihm zu Ehren zu Mittage speise oder tanze. Keine Nation kann Mann an Mann neben einander zu Tische sitzen, keine sich mit Weib und Kind in einem Ballsaale vereinigen: aber sympathetisch zugleich eine große Empfindung hegen, in begeistertem Zusammenklange mit ihres Herzens Blute Einen gemeinsamen Gedanken schlagen fühlen, in Einer Treue, Einer Liebe, Einem Rechte zusammenstehn und eine Mauer machen wider Gewalt, Uebermuth und wilde Tyrannei, das kann sie, das haben wir erlebt und mitgesehn und mitgethan, und das ist es, was bei jedem Erinnerungsfeste der nationalen Ehre sich wieder erneun soll, wieder bekräftigt werden, wieder durchdrungen mit Wahrheit und Seele, auf daß es wachse und Frucht bringe und fortgedeihe von Geschlecht zu Geschlecht, weiter gegegeben aus Einer Hand in die andre, bis zu dem letzten Gliede unsrer Nachkommen, und diese bewahrend bei gleichem Geiste von dem Größten bis zu dem Kleinsten.

Und ein Nationalfest, ein Fest aller Deutschen, ein Fest des Volks in allen seinen Gliedern, soll auch

die Jubelfeier Gutenbergs seyn; ja sie hat nur so weit einen eigentlichen Werth, eine sittliche und höhere Bedeutung, als sie ein Fest des Volks in allen seinen Gliedern erscheint und ist. Denn sie repräsentirt das Gemeingut, welches Deutschlands Palladium und das Geheimniß seiner Zukunft bildet, die Unzerstörbarkeit der Intelligenz. Das Schwert des Geistes glorreich und siegreich geführt hatten Individuen wie Nationen auch vor Gutenberg: in unerschöpflicher erhabner Freude geistiger Belehrung zu schwelgen, sich die Schätze des Hehren und Schönen aus entschwundenen Zeiten und Völkern anzueignen, war dem Freunde einsamer Weisheit auch früher gegönnt: aber die Ausbreitung einer allgemeinen Bildung, die Zugänglichkeit alles menschlichen Wissens für die Wißbegier Aller und Jeder, des Höchsten wie des Niedersten, des Reichen wie des Armen, des Gelehrten wie des Laien, war bis auf jenen Mann eine Unmöglichkeit. Er hob das Monopol der Erkenntniß auf; Er emancipirte, was die Hauptsache, den Geist, betrifft, die geknechteten Völker; von jener Freiheit, die als Sonne der neuen Tage zu leuchten eine unaufhaltsame Bestimmung hat, ist die Morgenröthe durch ihn herangeführt, und niemals würden die Pfade dieser Himmelstochter mit Blute befleckt worden seyn, wenn man ihr Reich nie anders, als im Sinne der Wahrheit und redlichen Ueberzeugung, welchen Gutenberg

ein so beredtes Organ verliehn, hätte bekämpfen wollen. Nicht umsonst ließ Gottes Rathschluß den ungeheuren Entwickelungskrisen der neuen Zeit, der Entdeckung ferner Kontinente, der Reformation, den Religionskriegen, den Revolutionen Englands und Frankreichs, die Erfindung der Buchdruckerkunst vorangehn; sie war die vollziehende Gewalt des richtenden Schicksals, der Vorläufer Johannes, bereitend die Pfade dem kommenden Könige, dem gewaltig herrschenden Geiste der neuen, nun in das vierte Jahrhundert sich vollendenden und auch jetzt noch mit dieser Vollendung lange nicht am Ziele stehenden Zeit. Daß diese Zeit nicht Allen gefällt; daß mancher auch Schuldlose und Wohlmeinende bangt bei ihren fortgesetzten, schreckenverkündenden Wehen (und was hat sie, diese Zeit, nicht Alles schon geboren!); daß darum auch mehr als einer, in der Leidenschaft, im Verdrusse, in der üblen Laune einer gestörten Schlafsucht, dem Lichte grollt, das die Buchdruckerkunst angesteckt hat, und das, wir dürfen es gar nicht leugnen, zu allem Heile und Unheile dieser Zeit seinen Schein geworfen: darüber soll keiner, der die Geschichte und die Menschen kennt, sich wundern, und nicht überall sofort Feindseligkeit, Gegnerschaft, Verrath und Bosheit sehen, wo die natürliche Opprehension des in Furcht und Zittern lebenden Menschengemüths ihre Wirkung thut. Was seyn muß,

kommt, wie wir dagegen uns stemmen mögen; auch diese Zeit muß und wird die Bildungen alle reifen, welche noch, nach so vielen gewaltigen Entwickelungen, in ihrem Schooße dem Keime nach vollkommen und fertig, zurück sind, und der Widerstand, den man ihr leistet, vermag nicht diese Bildungen zurückzudrängen oder gar zu zerstören, er hilft nur, daß sie, durch ihn selber gestärkt, desto dauerhafter, lebenskräftiger, schöner und gestaltvoller an das Licht brechen. Freue sich ihrer, wem ein frisches Herz, gesunder Muth und ein gutes Gewissen zu Gebote stehn, daß er die finsteren Gewalten rächerischer Vergeltung nicht zu scheuen braucht: aber vermesse sich keiner, der kreisenden Zeit einseitig und eigenmächtig seinen Arm leihen zu wollen; sie würde ihn in ihrem Titanischen Drange zerschmettern: ihre Stunden weiß nur und lenket nur Gott.

Aber in Dem können wir und sollen wir zu Hülfe kommen der kreisenden Zeit, daß wir für uns thun, was einer großen verhängnißvollen Zeit würdig ist, die Mittel, welche uns in den Stand setzen können, solcher Zeit gegenüber bügelvest zu bleiben, und, was auch nahe, durch ihr Gebebe und ihre Schwankungen nicht aus dem Sattel gehoben zu werden, redlich zu nutzen. Und das ist eine der Bedeutungen, die das Gutenbergfest als eine Nationalfeier des deutschen Geistes für uns alle, für den Ersten wie für den Letz-

ten, in sich hat. Es ist eine Siegesfeier der Intelligenz, eine Besiegelung der köstlichen Zuversicht, daß uns, soferne wir selbst sie nur halten wollen, die Güter der Geisteskraft, der Bildung, der allgemeinen, über das gesammte Volk sich erstreckenden Aufklärung, nicht mehr verloren gehn, uns durch keine Erdengewalt entrissen werden können. Zu was vermag das Gefühl solcher unschätzbaren Gewißheit uns dringender aufzufordern, als daß wir nun auch dieß unverlierbare Gut, dieß unveräußerliche Majestätsrecht unsrer Würde, diese Intelligenz, in ihrem ganzen wahren hohen Werthe erkennen, ehren und üben! Wo die Intelligenz ihre Kraft äußert, da kann fürder kein Trug und Wahn die freie Menschenstirn verdüstern und bestricken; da kann keine Tücke, kein Verrath, keine feile Schmeichelei die edel- und großfühlenden Herzen vergiften; da wird das verkappte Laster entlarvt, die Selbstsucht beschämt, die Wahrheit auf ihren Thron gesetzt, die Tugend übt ihren schönen, beglückenden, herzgewinnenden Zauber. Keine Irrungen, keine Zwietracht, keine Nationaleitelkeiten und rohe Bevortheilungen trennen die Völker, sie erkennen ihr wechselseitiges Interesse, fördern es ohne Neid, wetteifern einzig und allein in den hochherzigen Pflichten der Humanität, in großartiger Bildung, in friedlicher Ausbreitung ihres glücklichen Wohlstandes. Wo die Intelligenz im Rathe

der Völker den Vorsitz führt, muß der Krieg ein Mährchen der Vorzeit werden; die Mittel beredter Weisheit und überzeugender Großmuth treten an die Stelle der drohenden Schwerter. Kein Fürst, kein Staatsmann, kein Magistrat auch nur einer bescheidenen Gemeinde, dünkt sich seinem Posten gewachsen, sobald er hinter der Bildung der Zeit zurückgeblieben ist, ihre Bedürfnisse, ihre Forderungen nicht zu würdigen weiß, und in dem trüben Niederschlage ihrer abgestorbenen Bestandtheile, in dumpfiger Bigotterie, in kleinlichem Sektengeiste, in jenem rathlosen, zaghaften, verzweiflungsvollen Zupfen an Dem, was einmal ihr erfrischter Geist gebietet und dem hochgestellten auf freier Höhe wirksamen und darum zu sorgfältigem Umschauen nach Wind und Wetter von selbst angemahnten Werkzeuge dieser Zeit am Wenigsten erlassen wird, befangen hangt. Die Intelligenz verwirft die Vorurtheile der Geburt, des Standes, der Kaste, der Zunft: sie will unverkümmerte Entfaltung aller menschlichen Kräfte, sie kündet jeder Art Aristokratie unerbittlichen Krieg, sie hat sogar der scheinbar feinsten, humansten, plausibelsten von allen, der Aristokratie des Wissens und der Gelahrtheit, mit Gutenbergs Erfindung die Axt an die Wurzel gelegt. Ihr ist der einsichtsvolle, kenntnißreiche, verständige Handwerker ein so schätzbares Glied des Gemeinwesens, als es der vielbelesene,

von unpraktischer, erlernter Weisheit trotzende Buchgelehrte, oder der üppige, auf seine durch die Meere wehenden Wimpel stolzierende Kaufmann nur irgend zu seyn vermag: sie kennt keine Unterschiede in der bürgerlichen Gesellschaft, als lediglich die, welche der innere Werth eines fleckenlosen Charakters und der größere oder geringere Grad einer wahrhaften, gediegenen, nicht bloß des Scheines wegen aus den dürftigen Hülfsmitteln der Mode und aus schöngeistigen Tageblättern errafften Bildung zu gewähren vermögen.

Du schilderst uns, mögte vielleicht Einer und der Andere sagen, die nie dagewesenen, nie zu erwartenden Grundlagen einer goldenen Zeit, du hast uns, am Vorabende einer der Anerkennung praktischer Segnungen gewidmeten Feier, mit philanthropischen Träumen zum Besten! Es ist gewiß, daß jene allgemeine Herrschaft der Intelligenz, in der Ausdehnung und in der Folgerichtigkeit, welche eine nach den Hauptstrichen hingeworfene Zeichnung vorauszusetzen scheint, vielleicht kaum gegen das Ende der Geschichte hin, bei einer sich der Vollendung ihrer Aufgabe bereits mit den letzten Schritten annähernden Menschheit zu ihrer Verwirklichung gelangen mögte. Allein ich frage jeden, der einen ernsten Blick in die Tiefen der in und an unsrer Zeit arbeitenden moralischen Kräfte zu richten vermag, ob wir dieser Verwirklichung im Ganzen und

Großen so völlig fern stehn, daß der Menschenfreund jene Herrschaft in der That auch gegenwärtig einzig und allein als eine Vision gutmüthiger Ueberschwenglichkeit anzusehen hätte? Ist nicht die Menschheit, an der Hand der Intelligenz, einem guten Theile ihrer Ziele, insbesondre seit den letzten vierzig Jahren, sichtbar um ein Unendliches näher gerückt, als sie nach deutlicher Erinnerung, vor diesen vierzig Jahren gestanden hat? Ist nicht in allen Arten menschlicher Erkenntniß ein Aufschwung zu bemerken, welcher, wenn auch die eigentlich schöpferischen und herrschgewaltigen Geister, dergleichen ihrer die Mitte des vorigen Jahrhunderts in allen Theilen des Wissens und des Dichtens zu gleicher Zeit eine ungemeine Anzahl hervorrief, seltner geworden sind, gleichwohl eine allseitigere Theilnahme, ein tieferer Ernst, eine gründlichere Forschung und eine über allen Ausdruck wunderbare Fülle praktischer Resultate bewirkt hat? Hat nicht insbesondere das religiöse Bedürfniß an Innigkeit und Wahrheit zugenommen, während die ein für allemal unabweisliche Forderung, auch auf diesem Gebiete nicht sowohl ein unbestimmtes Sehnen dunkler Gefühle, als eine klare gebildete Einsicht befriedigt zu sehn, mittelst eines durch das Zetergeschrei der Zeloten und die Intriken selbstsüchtiger Frömmler unaufgehaltenen wissenschaftlichen Freimuths ihre Rechte täglich erweitert?

Hat nicht eine vorurtheilsfreie unbefangene, von Principien ursprünglicher menschlicher Würde, natürlicher Verhältnisse und durch Vorschriften der Vernunft geheiligter Humanität ausgehende Untersuchung über Interessen, Rechte und Pflichten der Völker, trotz alles Einspruchs verjährter Privilegien und anmaßlicher Vormundschaften, sich einen Boden erkämpft und ist nicht die gesetzliche Gleichheit Aller, wenigstens im Grundsatze geheiligt? Wird nicht die Freiheit, durch die wachsende Bedeutung der Individualität, durch die Segnungen unabhängiges Wohlstandes, durch den Unternehmungsgeist sich immer steigernder Privatmittel, und durch das Selbstgefühl, welches das Bewußtseyn, des eignen Verdienstes Kind zu seyn, verleiht, allmächtig vorbereitet? Hält nicht jetzt schon die öffentliche Meinung, Frieden und friedliche Eroberungen als das einzige Wohl und Interesse der Nationen vorzeichnend, trotz aller Einbildungen des Ehrgeizes, aller Empfindlichkeiten der Nationaleifersucht, aller Versuchungen der Uebermacht, aller Anfechtungen eingefleischter Selbstsucht und Gewaltthätigkeit, die ehedem bei jedem leisen Wehen eines politischen Lichtleins magnetisch zuckenden Klingen bereits fünfundzwanzig Jahre in der Scheide; und schwindet nicht die Besorgniß, sie selbst auf den dringendsten Anlaß sofort entblößt zu sehn, mit jedem neuauftauchenden Tage in immer mächtiger wachsenden Progressionen?

Man kann mir einwenden: Alles gut! Das sind schöne Lichtseiten unsres augenblicklichen Daseyns, welche mit einiger Gewandtheit im Disputiren sich einschmeichelnd herausstreichen lassen, während der That und Wahrheit nach die dunklen Schatten auf den verdumpfenden Auen zum Hohne solcher optimistischen Ansichten, nur desto trübseliger und für des Einzelnen Glück und Zufriedenheit desto tödlicher lasten! Was helfen Aufklärung und wissenschaftliche Fortschritte, wenn im Leben Zerwürfniß, Unklarheit, Unduldsamkeit fortwalten, und der Alles zerfressende Egoismus seine eisigen Schwingen um die Gemüther schlägt? Wozu dient die Humanität in den Grundsätzen, wenn die Sitten sie Lügen strafen, und wir in unsrem bürgerlichen Leben jenen alten zugleich hoffärthigen und lächerlichen Kastenstolz fortnähren, welcher den Menschen vom Menschen, dem Mitbürger von dem Mitbürger, ja den Bruder vom Bruder scheidet; wenn sich immer einer besser dünkt als der andre; in Tugend, in Vaterlandsliebe, in Aufopferung für die Menschheit beinahe keiner, in kindischen Aeußerlichkeiten, in Putz und Tand, in Hoffarth und Geldstolz alle mit einander wetteifern? Wozu fruchten gesetzlich anerkannte und von Staatswegen ausgesprochne Rechte, wenn man ihre Handhabung sophistisch umgeht, wenn der in den Verfassungsurkunden dem Bürgerstande gleichgestellte Adel die

durch den Wahn überlieferte Bestechungskraft seiner Geburtsvorzüge längst schon mit stillschweigender Konnivenz, bald vielleicht wieder mit lauter dreist ausgesprochener Berechtigung geltend macht? Wenn die in einer nun fast bereits der Poesie, ja der Fabel angehörenden erhabenen Zeit durch feierliches Fürstenwort verheißenen und vestgestellten Bürgschaften der Freiheit und des Menschenrechts immer von neuem in Frage gestellt werden; und List und Gewalt sich vereinen, mit theurem Blut erkaufte Verträge zu vernichten, daß die Hoffnungen einer endlichen Beruhigung der Völker, einer sichren, wohlgegründeten Herrschaft der Gesetze, die Hoffnungen jener goldnen Zeit, die du uns mahltest, auf das Unendliche hinausgeschoben werden?

Das sind Alles, geehrte Anwesende, ernste, bedenkliche, die Stimmung des Menschenfreundes, des Freundes der Fortschritte, des Freundes vernünftiger Freiheit und über den Ungestüm der Selbstsucht, über den Trotz der Willkühr, über die Launen des Eigensinns zu erhebendes Rechtes keineswegs gleichgültig lassende Zweifel! Was freilich die Sitten und des Privatlebens Gewöhnungen betrifft, so ist es an uns selbst, durch vesten Sinn und überlegtes Handeln der Thorheiten Herren zu werden, welche noch jetzt, es ist evident, allen Ansprüchen und Zumuthungen zeitgemäßer und mündiggewordener Intelligenz zum Trotze,

unser gesellschaftliches Daseyn beherrschen. Wenn der Gebildete nur den Gebildeten aufsucht, wenn wir uns loswinden aus den tausend Verkettungen und Engherzigkeiten, mit denen Vorurtheile, sclavische Gewöhnungen, Argwohn und Zurückhaltung so oft das freie zutrauensvolle Herz zusammenschnüren, wenn wir nur Muth fassen zu uns selber, zu einem offenen, unbefangenen, frischen Blick in's Leben, mit Einem Worte, wenn wir nur, was dem Deutschen so schwer fällt, aus uns selber herausgehn und, von kleinlichen Rücksichten ungeirrt, lediglich das reine menschliche Interesse einer an dem andern nehmen wollen, so werden wir das Schwerste selbst vollbringen, und die eiserne Macht des Herkommens wird an dem edlen wahrhaft freisinnigen Willen sich achtender und einander wohlwollender Männer zerschellen. Es war eine schöne Zeit, und alle, die sie mit durchlebt, in ihr gelitten und in ihr gesiegt haben, denken mit Rührung an diese Zeit zurück, wo eine durch den Druck ausländischer Zwingherrschaft den Deutschen von außen her aufgenöthigte Eintracht alle Spaltungen und alle Scheidewände, welche Glaubensbekenntniß, Landschafts-, Orts-, Standes- und Koterieengeist gewaltsam zwischen den Gemüthern aufgeführt, mit leiser unmerkbarer Hand daniederriß und, wie das Eis der Wasser unter lindem Frühlingshauche das Mistraun, die Eifersucht, die

Hoffarth und Verachtung, die uns trennten, unter dem großen Gefühle schmolzen, daß das Vaterland Herzen und Hände, nicht Titel, Stammbäume, Ahnenregister, Rechtgläubigkeitszeugnisse und die Millionen Formalien, unter denen das alte heilige deutsche Reich zu Grabe gegangen war, zu seiner Rettung bedürfe. Wie sollten nicht diese würdigen, heiligen, brüderlichen Gefühle auch im Frieden zu beleben seyn und im Gedanken an ein großes erhabenes Gesammtinteresse der allgemeinen Bildung und Freiheit sich alle aufrichtig an einander schließen, durch die Ehrfurcht Eines gemeinsamen Wohles, Rechtes und Vortheils auch persönlich verbündet, und über jede armselige Selbstvergötterung, jeden Stolz wider den minder Vermögenden oder gesellschaftlich minder Hochstehenden, jeden Kitzel, die bürgerliche Gleichheit zu verletzen, hinausgehoben werden durch die einfache Betrachtung, daß in jedem gesunden Organismus ein jedes Glied, das seine Pflicht thut, gleich ehrenwerth und gleich bedeutend mit dem andern bleibt; was man erst dann am Einleuchtendsten begreift, wenn eines oder das andre, und wäre es selbst das unscheinbarste, zu kranken beginnt und dann in tausend Fällen die ganze blühende und kräftig wirksame Maschine allmählich in's Verderben reißt. Was aber unter allen Umständen das erste Erforderniß bleibt, einen gesellschaftlichen Cha-

rakter, der Würde gemäs, welche jeglichem Bürger seine sittliche und rechtliche Stellung anweist, gegen Höhere oder Niedere ehrenvoll und erfolgreich zu behaupten und auch im konventionellen Leben der menschlichen Gleichheit angeborenes Recht zu behaupten, das ist das Fundament eines persönlich tüchtigen, sittlichen und ehrenhaften Charakters, die Vestigkeit, Wahrheit und Treue des deutschen Mannes, die Gewißheit, daß nichts ihn beugen, keine Schmeichelrede ihn bethören, kein Gold ihn verführen wird, und daß seine Rede bleibt Ja ja, nein nein, wie es einst gewesen, als noch die Eichenhaine Cheruska's kein Römerfuß entweiht hatte, aber, sobald der Fremdling, übermüthig und höhnend die einfache, ungeschminkte, unsophistische Sitte, das ererbte Recht, der Ahnen Gräber, seine Beile und Ruthen zwischen den freien Wipfeln aufpflanzen wollte, Alle herbeieilten, das in ihren Forst gebrochene unbändige Raubthier mit gemeinsamer Kraft zu erlegen.

O daß er bleibe; wo er wanken will, sich wiederbefestige; wo er gewichen ist, heimkehre; der reine, biedre, ehrliche urdeutsche Charakter, uneingeengt durch die hinfälligen, nur in der Zeiten wechselndem Wahne begründeten Konvenienzen, nicht gelockt durch der Fremdlinge Tand, nicht geschreckt durch der Mächtigen Dräun, nicht untergraben durch das feinste Gift, der Gewöh-

nung, des Luxus, der Eitelkeit zauberische Verführungen, Eine Ueberzeugung zu haben, an's Recht zu glauben, das Vaterland nicht zu suchen in fernen, abenteuernden Weiten, nicht auf den Irrbahnen charakterloser, sich allen Winden der Umstände dahingebenden Glücksritterschaft, nicht auf dem glatten schlüpfrigen Parkette eines Hofsaales, sondern an und in der Brust treuer, deutscher, mitfühlender, gleichgestimmter Männer, im Staube und dem Sonnenstrahle redlich gethaner, unbestechlicher Pflicht, im labenden Schatten eines geräuschlosen, milden gewissensfrohen und sich anspruchlos beschränkenden Familienlebens, was kann würdiger seyn eines Bürgers der jetzigen Tage, edler für das reine, von Eigennutz und Selbstverblendung nicht heimgesuchte Gemüth, gedeihlicher für das Gemeinwohl, sichrer verheißend den Kindern und Enkeln eine dem Glücke der Väter entsprechende Zukunft? Sehnen wir uns nach Kampf und Unruhe? Wünschen wir, um allem Rechte zu seiner Ehre zu helfen, um die durch Zeit und Weisheit nicht bereits ausgeglichenen Unbilden zu ahnden, die Erneuung der Waffen? Wollen wir, weil die große Saat von 1813 noch nicht alle Früchte getragen, die sich, auch ohne das Uebermaaß jugendliches Hochgefühls, eine erzgerüstete und dennoch geduldvoll harrende Generation verhieß, den blutigen Pflug noch einmal an den Busen der

Mutter Erde setzen? Das sey ferne! Darum feiern wir eben die Intelligenz und ihre Siege, weil diese Siege mit des Landmanns friedlicher Pflugschar, mit des Handwerkers betriebsamem Fleiße, mit des Kaufmanns stolz hingleitenden Masten, mit der stillen Lampe des einsamen Denkers verträglich beisammen bestehn, ja nur die Quintessenz sind ihres gemeinsamen treueifrigen Wirkens. Und wenn es schwer ist, in dem friedlichen Kampfe für höhere Güter unter allen Umständen auszuharren, wenn die Geduld sich sträuben will, wo baares Unrecht und verhängnißvoller Ungestüm der Uebermacht die gesetzlichen Zustände peinlich verworren haben, von dem langsamen, gemach aufsprießenden Siege die Lösung dringender Anliegen zu erwarten: so dient auch da nur, auf den Standmuth, die Unermüdlichkeit, die Ueberzeugungskraft deutsches Rechtsinnes hinzuweisen, und aus Erfahrung und Geschichte zu erwägen, daß die Hülfsquellen einer guten Sache, eines unerschrockenen Muthes und einer auf dem Pfade der Ehre bleibenden Einsicht unerschöpflich sind.

Und damit das Recht, die Treue, der Muth, die Ueberzeugung im ganzen deutschen Lande, in seinem ehrenhaften, muthvollen, sittigen und sittlichen Volke, immerdar vestgehalten, und, alle Stürme überdauernd, den Enkeln und Urenkeln unverfälscht überliefert wer-

den, was könnten wir Heilsameres und Triftigeres wollen und wünschen, als daß sein bestes Erbe, die Verbreitung allgemeiner Intelligenz, das Erbe, zu dessen Schätzen ihm Gutenberg durch seine Erfindung den Schlüssel gegeben, immer eifriger gefördert, immer reichlicher ausgetheilt, immer verständiger und wohlwollender gepflegt werde! Und das ist die zweyte Bedeutung dieser Jubelbegängniß, daß sie sey und erscheine als ein Fest frommer Gelübde für des deutschen Volkes immer mehr zunehmende Erkenntniß, immer tiefer sich bewurzelnde Einsicht, immer edler sich entfaltende Bildung. Ein Volk wahrer Menschen, ächter Ebenbilder der Gottheit, lebendig, groß und hehr die Idee ihrer nationalen und sittlichen Würde in sich tragender Bürger eines nach äußeren Bedingungen, nach Landesart und ererbtem Herkommen, nach Flüssen und Bergen mannigfach und nach Belieben geschiedenen, aber der Gesinnung, den vaterländischen Gefühlen, dem Geiste der Eintracht und gemeinsamen Ehre nach einigen und in sich gerundeten gemeinsamen und geistigen Ganzen aus allen deutschen Brüdern, dem höchsten wie dem geringsten, zu bilden das ist die Aufgabe der an den Entwickelungen der Zeit im Schooße des Friedens, des Wohlstandes, der gesetzlichen Freiheit fortschreitenden nationalen Intelligenz. Dazu dient nicht, daß man dem Bürger und Bauer, Weibe wie Mann, Magd

und Knechte, das Lesen und Schreiben lehre und auf's Gerathewohl an diesen Handhaben ihm überlasse, sich geistig weiter zu fördern; wobei das Höchste, was herauskommt, jene unkritische Halbkultur ist, bei der sich die rothwangige Bauerdirne hinter den aufgestapelten Heuschobern in den gespreizten Phrasen eines Romanenfräuleins berauscht, oder der ehrliche arbeitsame Handwerksbursch sich durch die auf iambischen Stelzen dahinstolpernden Kraftsprüche eines Raupachischen Theaterhelden die Phantasie verwirren läßt, bis er selbst als dieser Held unter tragischem Geschnaube uns auf den Bretern entgegenstampft, vielleicht gar selber als Raupachischer Heldenschöpfer an den Parnaß hinauf fechten geht! Denn gerade dieses unruhige Hin- und Herfahren in den Mitteln der Bildung, diese krankhafte Unzufriedenheit mit den angebornen, prunklosen aber dauerhaften und dem Beharrlichen Glück bringenden Zuständen, diese ehrgeizige Hast, äußerlich höher zu steigen und in gleissendem Flitter, in dem wohl- oder übelnachgeahmten Luxus der sogenannten Vornehmen, in dem unbehülflichen Herumdrängen in deren so viel beneidete und doch so selten wahrhaft beneidenswerthe Kreise, das Genügen zu suchen, das nur ein unverdorbenes Herz und ein wahrhaft und solid gebildetes Gefühl gewähren, das sind die leidigen Früchte einer falschen, von mit sich selbst unklaren, eigensüchtigen,

im Trüben fischenden Volksführern oder gutmüthig sich täuschenden Aufklärern geförderten Volksbildung, welche lediglich durch eine wohlgeordnete, freisinnige, auf die sittliche Kraft des Gemüths, das nationale Selbstgefühl, und eine treue, naturgemäße und fruchtbare Entfaltung eines reinen menschlichen Charakters hinwirkende methodische und von allen Besten und Tüchtigen des Volkes beaufsichtigten Erziehung verbessert und beseitigt werden kann.

Und an diesem nationalen Werke zu arbeiten steht Allen, die für des Deutschen Volkes gemeines Wohl ein Herz haben, eine große Aussicht bevor; hier giebt es reiche, fruchtbare, heilige Saaten zu streun, hier kann dein Werk, verklärter Gutenberg, der du mit einem Märtyrerleben deinem Volke unerschöpflichen Segen erkauft hast, die erhabensten und belebendsten Strahlen seines tiefsinnigen Zaubers durch Geschlechter und Jahrhunderte senden. Du mußt es wohl geliebt haben, dein Volk, da deine Gabe, die Frucht jahrelanges Nachdenkens und sich selbstverleugnender Begeisterung zum Talismane seines reichsten und reinsten Heiles geworden ist. Und so möge deines Daseyns Weihe auch die künftigen Generationen umschweben, und wenn das letzte Säculum von dem ablaufenden Jahrtausend anbricht, daß eines frischen Menschenalters blühende Häupter dein Jubiläum abermals begrü-

ßen, so möge Deutschland im Besitze der Erfüllungen seyn, für die es in diesen bedeutungsvollen Stunden deines Festes den warmen Hauch inbrünstiger Hoffnungen zum Himmel sendet.

Ueber die Nutzung des Zeitgeistes in der Erziehung.

Entlassungsrede
gehalten am 4. Oct. 1841.

Ehrwürdige Versammlung!

Das dritte Wort in der Sprache des jetzigen Menscheugeschlechts, und schwerlich bin ich der erste, welcher diese Bemerkung aufstellt, ist der sogenannte Zeitgeist, ein Wesen räthselhafter Natur, mit welchem gleichwohl Jung und Alt in einer Weise umspringen, daß man meinen sollte, der Zeitgeist sey eines jeden ältester Vetter, sein geheimster Freund, sein Schlafgeselle zu Nacht und sein Doppelgänger am Tage. Mit dem Zeitgeiste erhebt man sich frühe vom Lager, der Zeitgeist hilft beim Anzuge und hält dem in seiner Uniform mit sich selbst Liebäugelnden den Spiegel vor; ohne Zeitgeist wird keine Suppe mehr gahr; an seinen Flammen wärmen wir uns, wenn uns friert, und die Erhitzten kühlen sich in seinen Fluthen. Dennoch hört man andrerseits diesem Phantome weder Gutes noch Kluges nachreden: wo etwas

schief geht in den menschlichen Dingen, da hat es der Zeitgeist verbrochen; aller Thorheit, aller Selbstsucht, aller Sünde der Einzelnen dient der Zeitgeist als Unterfutter; an ihm lassen sie, so oft sie in irgend einem Plane sich getäuscht, von irgend einem Ereignisse sich verstimmt finden, ihre Launen aus. Der bedächtige Familienvater schüttelt sein Haupt, wenn die galante Hausfrau, die lebenslustigen Töchter, gleich jener vornehmen und verwöhnten Gattin des Aristophanischen Strepsiades, in Putz und Tand ihm die schönen Thaler verzeddeln: was hilft ihm seine gefurchte Stirne, sein warnendes Wort? In ihre Phantasieen ist der Zeitgeist gefahren, und von der rauschenden Musik, unter der man an seiner Hand durch das Leben tanzt, werden die schwachen Töne lehrhafter Weisheit übertäubt. Aus den natürlichen Unterordnungen der Verhältnisse ist die Pietät, das Pflichtgefühl, die alte Zuchtstrenge gewichen: seinen Aeltern ins Antlitz weigert sich das Kind des begehrten Gehorsams; über den Meister erhaben dünkt sich der Schüler, er spottet des Vorurtheils, als habe er demselben irgend eine Ehrfurcht zu zollen; der Lehrbursche des Handwerkers, der Zögling der Schreibstube hält sich von jeder Rücksicht gegen seinen Brotherrn, über die Anforderungen des Geschäftes hinaus, entbunden. Fangen doch bereits unsere Dienstboten an, nach dem Beispiele des mit

Freiheit übergesegneten Amerika, sich lediglich noch als freiwillige Helfer, als selbständige, der Herrschaft schlechthin gleichstehende Leute zu betrachten, und jedwede Erinnerung jener Patriarchalität, da das Gesinde den Hausvater und die Hausmutter als seine von Gott geordneten Aufseher und Vormünder, sich selbst aber als deren zu einer Treue aufs Leben verpflichtete Schutzbefohlene erachtete, von sich zu streifen! Wie sollten sie nicht! Emancipation ist die Losung des Zeitgeistes; es ist Alles neu geworden; was sonst und einst gegolten, ist eine Sage der Vorzeit; im vorigen Jahrhundert geboren zu sein wird öffentlich als eine Schande verkündigt *). Sollen wir auch des Ach's und Weh's im Regimente gedenken, wie da nichts mehr halten will, alle Bande sich lockern, alle Palliative versagen, die Weltverbesserung Propheten zu Millionen, aber die Selbstverbesserung ihre Liebhaber nicht nach halben Dutzenden zählt? O diese zähe, unerquickliche Speise wird uns aufgetischt, wo auch nur zwey oder drei außerhalb ihrer vier Wände zu einander treten; wir selbst, in der allgemeinen Ansteckung der unsre Lüfte

*) In einer Piece des bekannten Bremischen Kirchenstreites beklagt sich Pastor T. alles Ernstes über Pastor R., daß er ihn mit einem Schulrector des vorigen Jahrhunderts verglichen habe: „er sey 1801 geboren.“

durchziehenden Miasmen, werden nicht müde, zu unserm eigenen Verdrusse, ja zur tödtlichsten Langeweile, diesen abschmeckenden Brei umrühren zu helfen: verderben wir uns die gute Stunde nicht mit solchen Geistesplagen an dieser Stätte! Genug, der Zeitgeist ist der Ueberall und Nirgends unserer Tage: es kennt ihn keiner, und doch wollen ihn alle gesehen haben; sie verleugnen ihn, und dennoch berufen sie sich auf ihn; er ist ihnen fatal, und gleichwohl thun sie auf seine Bekanntschaft groß. Was ist er nur, dieser Zeitgeist? Wann und wo ist er geboren? Seit wann spricht man von ihm? Er ist kein Geschöpf, Ehrwürdige Versammlung, von heute und gestern, wie man denken sollte, und wie die meisten meinen. Die Klagen, welche über den Zeitgeist geführt werden, von denen die Ansicht herrscht, als ob unsre Väter deren Art nicht vernommen hätten, sie lassen sich durch die Sittengeschichte der Menschheit bis an den Anfang aller Zeiten verfolgen. Nur die augenblickliche Pein, welche mit jedweder widerwärtigen Erfahrung verbunden ist, spiegelt dem Einzelnen vor, als begebe sich, was er erleben muß, zum erstenmale, weil es, und auch dieß, wenn er sich recht besinnt, nur in seltnen Fällen, das erstemal ist, daß er es erfährt: das Schlimme dünkt dem Menschen jederzeit etwas Neues zu seyn, und nur gegen das Gute übt er den undankbaren Leichtsinn,

sich es ohne weiteres Aufheben gefallen zu lassen, als sei es das sich von selbst verstehend Gebürliche. Daß ihm seine Frau zu viel Geld ausgebe und mit dem Aufwande für ihre Person der Wirthschaft Schaden thue, darüber seufzt bereits, wie wir angedeutet haben, jener Landmann bei Aristophanes: er verfehlt nicht, gegen diesen Luxus die Einfachheit früherer Zeiten zu preisen: und so dürften wir nur die griechische und römische Komödie überhaupt durchgehn, um allen den Lebensjammer, welcher den Frieden der Gemüther heimsucht, das Herzeleid über unfolgsame oder mißrathene Kinder, die Noth mit einer zuchtvergessenen Dienerschaft, die Plagen, welche uns böse Nachbarn, Neider, Verleumder, Zwischenträger und charakterlose Freunde zufügen, die Unstatten, die uns aus unsern eignen Schwächen, unzeitiger Gutmüthigkeit, unzulänglicher Voraussicht, mangelnder Energie, zu spät eintretender Geistesgegenwart bereitet werden, sammt den tausend und abertausend Unvollkommenheiten der alltäglichen Existenz, des Breitesten und unter den fleißigsten Anspielungen, als sey es vormals anders gewesen, ausgekramt zu sehn: so daß uns völlig zu Muthe wird, als beleuchteten wir diesen Jammer am heutigen Tage mit unsers Gleichen; ja nicht einmal die tragischen Personen des Euripides, des Dichters, welcher seine Darstellungen am meisten aus dem Leben gegriffen hat, enthalten sich solcher Betrach-

tungen, wie sie fortwährend ein jeder, unter derben Verwünschungen des Zeitgeistes, anstellt. Was aber gar den Unsegen betrifft, daß dermalen jedweder Berufene und Unberufene in die Ordnung der öffentlichen Dinge spricht; daß zum Befehlen allezeit alle bereitwilliger sind als zum Gehorchen; daß zu Förderung des allgemeinen Besten unendlich leichter neue Theorieen geschmiedet, als dasselbe durch Tugend und Enthaltsamkeit der Bürger praktisch gewirkt wird; daß es endlich keine wohlfeilere Kunst giebt, als wenn man zu Hause nichts zu thun oder keine Ursache hat, sich der eignen Angelegenheiten sonderlich zu erfreuen, in den Attruppirungen des Marktes, in Volksversammlungen, in Wein- und Speisehäusern, Badeschenken, und wo sich sonst die Müssiggänger zusammenfinden, als politischer Kanngießer am Zeuge des Staats zu flicken: so ließe sich aus allen Dichtern des Alterthums, den ältesten wie den jüngsten, den lustigen wie den ernsthaften, den lehrenden wie den unterhaltenden, aus Philosophen, Geschichtsschreibern, Rednern, ein Buch ansammeln, das auf allen Rathhäusern aufgeschlagen, die sorgenvollen Depositarien des allgemeinen Heils triftig trösten könnte, daß selbst in den glänzendsten und größesten Zeiten eines öffentlichen Daseyns nie eine Maßregel den Beifall Aller gefunden, ja immer das, was in seinen Folgen sich als das Weiseste be-

währt, in seiner Entstehung am Heftigsten angefochten worden. Man wird sagen, wir Philologen kämen nur immer auf die Griechen und Römer zurück, als haben außer diesen keine Völker in der Welt gelebt, und seyen sonst nirgends Beispiele fruchtbarer Ueberlieferung und nützlich anzuführender Geschichtlichkeit zu entdecken: hier ist es aber nicht um Werth und Unwerth einer klassischen oder unklassischen Vorwelt zu thun, sondern lediglich um die Thatsache, daß es unter den Generationen vor Jahrtausenden nicht anders hergegangen als unter der von heute; wobei übrigens ein jeder unbefangene Kenner der Historie zugestehn wird, daß, wenn wir die Belege dieser Wahrheit lieber aus Athen oder Rom, als meinetwegen aus Aegypten, China oder Japan, oder auch aus den chaotischen Zuständen des Mittelalters herholen, wir mit unsrer Zeit und unsern Zeitgenossen nur ihrer Würdiges in Bezug bringen: denn ist dieser Zeit und ihrer Genossen Bestrebung, wie wir gern anerkennen, auf Intelligenz und deren Anwendung in allen Verhältnissen des Daseyns vorzugsweise gerichtet, so bleibt ausgemacht und unwiderleglich, wie auch der Uebermuthsdünkel moderner Unwissenheit dagegen sich sperren möge, daß uns an Schätzen der Intelligenz die Welt der Alten eine Fülle bietet, welche nicht auszuschöpfen ist, und wir nur muthwillig unser bestes Auge wegwerfen würden, woll-

ten wir dieser Welt, wie die Obscuranten und ihre Helfershelfer, die kopflosen Aufklärer, uns ansinnen, den Rücken kehren. Darum leugnen wir nicht, daß es in manchem angesehenen Haupte und in manchem stattlichen Staate heutzutage unendlich mehr Chinesisch, als Römisch oder Griechisch aussehen mag, und die Liebhaber dieser Nationalfarbe, welche bekanntlich dunkelgelb ist, sich auch ganz angenehm bei ihrem Geschmacke befinden.

Um auf unser Thema zurückzukehren, so ist die gegründete Folgerung dessen, was wir bis jetzt vorgebracht haben, daß alle die Unfertigkeiten, Gebrechen, Verwicklungen, Verwirrungen und Unerfreulichkeiten des Menschenlebens, über welche man herkömmlich den Zeitgeist anklagt und sie für die allerneuesten Erzeugnisse eines aus der Art geschlagenen Geschlechtes hält, zu allen Zeiten bis in das Kleinste ganz so dagewesen sind, wie sie uns augenblicklich bedrücken, daß im Privat- wie im öffentlichen Leben dieselben Bedingungen jederzeit dieselben Erscheinungen hervorbringen, und daß im buchstäblichen Sinne durch Alles, was Menschen thun, nichts Neues unter der Sonne geschieht. Und ist denn dieß nicht schlechterdings natürlich, wäre es nicht vielmehr ein Wunder, d. h. eine Absurdität, wenn es anders erginge? Ist denn nicht alles Menschliche Ausfluß der gleichen Eigenthümlichkeiten, in der

physischen, wie in der sittlichen Natur, welche unter allen Zonen, in allen Zeitaltern und an allen Stämmen der Erdensöhne ewig dieselben sind und dieselben ewig seyn mußten, wenn sie anders den Charakter des Menschenthums ausmachen sollten? Mußte nicht alles, was Mensch heißt, in allen Verhältnissen von denselben Umgebungen dieselben Eindrücke verspüren, in denselben Lagen dieselben Bedürfnisse empfinden, unter denselben Umständen dieselben Erfahrungen machen, sich heiß fühlen, wenn die Hitze, frieren, wenn die Kälte herrschte, sich nach Speise sehnen, wenn es hungerte, nach Ruhe, wenn seine Kräfte sich müde zeigten? Mußte es nicht nach gleichen Gesetzen von denselben Impulsen dieselben Anregungen empfangen, in denselben Leidenschaften erglühn, dieselben Wünsche, Absichten, Hoffnungen hegen, dieselben Entschlüsse fassen, dieselben Thaten ausführen? Mußte es nicht lieben, was zu lieben war, hassen, was ihm hassenswerth erschien, kurz und gut in allen Affektionen seines Wesens die nämlichen Mittel ergreifen, um solchen entweder nachzugeben oder Widerstand zu leisten? Was wir also von den Erlebnissen unserer Persönlichkeit dem Zeitgeiste zur Last schreiben, ist an sich selbst nichts als die Aeußerung der allgemeinen menschlichen Natur in den Wechselwirkungen und Conflikten der Individualitäten; der Zeitgeist ist der Geist des Men-

schenlebens überhaupt; die Zeiten und Verhältnisse bleiben immer dieselben, weil dieselben Eigenthümlichkeiten menschlicher Natur auf sie wirken; aber nur der Mensch, weil er aus sich selbst nicht heraus kann, weil er sich selbst nicht kennt und doch ohne Unterlaß mit sich selber zusammenwohnt, weil seine Schwächen unter denselben wiederkehrenden Umständen dieselben bleiben, wähnt, Zeit und Verhältnisse ändern sich und er allein stehe still und fest auf seinem Platze: wie es ihm geht, wenn sein Reisewagen auf wohlgebahnter Heerstraße durch die Kraft feuriger Rosse dahinfliegt oder sein Schiff auf ebenem Oceane unter günstigem Fahrwinde pfeilschnell getragen wird!

Ist demnach der Zeitgeist, wie ihn die Menschen tagtäglich im Munde führen, etwa gar nur eine leere Phantasie, ein Produkt mißvergnügter, denkträger und hypochondrischer Einbildungen, ein Mannequin, an welchem wir lediglich sophistische Fechtübungen zur Verhöhnung der besten Welt anstellen? Dennoch nicht, Ehrwürdige Versammlung! Wir sagen ja keineswegs, daß die Menschennatur ihre herkömmlichen Aeußerungen so aufs Gerathewohl und in lediglich leidendem Sinne, je nachdem ihr von innen oder außen her die Anstöße bald in erwünschter bald in unwillkommener Weise geschehn, mechanisch erfüllen, daß folglich das Menschenleben sich nach den Launen eines blinden Un-

gefährs bewegen solle, wenn schon es am Tage liegt, daß fort und fort eine überaus große Mehrzahl der Menschheit ihr irdisches Tagewerk lediglich nach diesem Maßstabe behandelt: wir setzen voraus, und es ist dieß für Alle, die einiges Nachdenkens fähig sind, eine unbedingte Forderung ihrer Vernunft, daß jeder Einzelne, und folglich auch das Ganze, einen Willen habe und einen Plan, eine Regel wahre, und einem Ziele zusteure. Die Menschennatur an sich bleibt sich gleich immerdar; die Eigenheiten, die Triebe, die Leidenschaften, die Wechselwirkungen sind stehend; die Verhältnisse und die Zustände kehren ewig wieder. Insofern dürfen wir den Fatalisten zugestehen, daß über der Sterblichen Daseyn eine Nothwendigkeit walte. Aber was der Mensch soll und will, das ist ihm eigen; worauf eine Zeit in der Gesammtheit ihrer entweder durch ein klares Bewußtseyn, oder doch durch einen sittlichen Instinkt, eine gemeinsame Ahnung, eine vorherrschende Gesinnung geleiteten Individuen es abgesehn hat, das charakterisirt sie; in dem Ringen nach dem Vollkommenen wohnt die Freiheit. Und dieses Bewußseyn, dieser Instinkt, diese Ahnung, diese Gesinnung, diese Freiheit bestimmen den Zeitgeist. Wo die Bestrebungen einer Zeitgenossenschaft auf ein intellektuelles Gut, auf eine unveräußerliche Eigenthümlichkeit des sittlich Vollkommenen, mit Einem Worte, auf

eine Idee gehn, da ist der Zeitgeist gut zu nennen, es mag im individuellen Leben unter und aus seiner vermeintlichen Herrschaft so viel Unbequemes erwachsen, als da will. Die diesen Zeitgeist schelten, nehmen sich nur nicht die Mühe, seine Tendenzen ohne Selbstsucht und ohne Vorurtheile zu untersuchen; sie bringen sich, gerade deßwegen, weil sie ihm sein Recht nicht widerfahren lassen, mit ihm in Widerspruch; indem sie blindlings, und somit zu selbstverschuldetem Verderben, wider ihn anrennen, gerathen sie unter die Räder seines Siegeswagens, und gehn unbedauert, andern zur Warnung, durch die Arme der Nemesis unter. Denn daß jeder Zeitgeist über die Zeit, der er angehört, oder vielmehr über die Residuen und Reliquien der ihr unmittelbar vorangeschrittenen Vergangenheit, auch wirklich siege, und daß seinem Einflusse, wie in einem leise, aber mittelst gleichmäßiger Verbreitung unwiderstehlich in eine feste Masse eindringenden Fluidum, allmählich Alles, was dieser Zeit eignet, sich mit oder ohne Willen dahingebe, dessen darf man überzeugt seyn, wie der Evidenz einer mathematischen Wahrheit, so gewiß ein Geist Geist ist und der Geist seine Formen der Materie eindrückt. Denn ist der Zeitgeist, wie wir gezeigt haben, nichts anders als des Menschenlebens Geist schlechthin, wie dürften wir zweifeln, daß in ihm sich Göttliches offenbare,

daß er eben nichts sey, als die successive Erscheinung des Geistes der Menschheit an und für sich, die sich periodisch abwickelnde Gestaltung der durch des Allmächtigen Hand dieser Menschheit an sich zu ihrer fortschreitenden Vervollkommnung gegebenen Impulse? Diesem Geiste der Menschheit aber, dem eigentlichen schaffenden und webenden Geiste aller Zeiten, gegenüber, sind alle Individuen, mehr oder minder bewußt, mit größerer oder geringerer Energie des selbständigen Mitwirkens, mit freiem, einer großartigen Selbsterkenntniß entspringendem Willen, oder in bedachtlosem, eigensinnigem, kindlichem Widerstreben, immer zuletzt nur die tragende, bildsame Materie. Ist eine Epoche der Menschengeschichte, d. i. eine Stufe der unter dem Hauche des Zeitengeistes zur Vollendung vordringenden Entfaltung der Menschheit, mit den ihren Charakter bestimmenden Ideen zu Ende gekommen, d. h. haben sich die Gestaltungen, deren Keime in dem Fruchtschooße dieser Ideen lagen, in ihrer Entwicklungsfähigkeit erschöpft, so geht es wie ein Frühlingswehen durch die Welt, ein sich erneuernder Zeitgeist treibt in einzelnen kernhaften, starken und mächtigen Gemüthern, wie der Saft in den Bäumen, eines frischen Daseyns Sprossen und Blüthen, junges Laub, erst hie und da, dann immer weiter und breiter, in allmälich immer üppiger, immer farbenreicher und malerischer sich

hervorhebenden Massen, grünet fröhlich auf, und unversehens, über Nacht, sind die abgefallenen, fahlen, erstorbenen und verwelkten Blätter des vorigen Jahres, die starrsinnigen Repräsentanten des unerbittlich dahinschwindenden Vormals, von Einem zusammenfließenden, prangenden und glänzenden Teppiche jugendliches Lebens umsponnen, und der vereinzelte Liebhaber ihres Gleichen forscht vergebens nach ihrem Grabe. Es ist auch in der Geschichte nie vorgefallen, daß ein jungauftauchender Zeitgeist die Geschlechter der Menschen zu Trauer und Tod, und nicht vielmehr zu frischer Blüthe und zu neuem Leben geführt hätte. Einen schlechten, d. h. einen negativen, zukunftlosen, keine Lebensfrucht nährenden und nichts hervorbringenden Zeitgeist hat es nie gegeben. Was man dafür hielt, war vielmehr der sich in sich selbst verzehrende, stockig gewordene, mühsam absterbende Geist des Alten, der, in dem Widerwillen, sich von jugendlichen, siegeskräftigen, eine Verheißung in sich tragenden Schöpfungen bedroht und verdrängt zu sehn, trügerisch ein Scheinleben erlog und im Verzweiflungskampfe für sein verlorenes Recht die letzten Kräfte krampfhaft zusammenraffte. Umsonst, daß man gegen diese Behauptung den angeblich verderbenvollen und Unheil schaffenden Zeitgeist der römischen Kaiserperiode, einen Zeitgeist schwelgerischer Genußsucht und sein eigenes Schreckensgeschick

in taumelvollem Rausche zu vergessen suchendes Wahnsinns, heraufbeschwört! Nicht dieses war der Zeitgeist der fraglichen Geschichtsperiode. Die gedachten Phänomene waren die Todeszuckungen der alten dahinscheidenden und entathmenden Heidenwelt, das von den Stürmen eines neuen Lebensgenius abgefegte, zu Boden gesunkene, von schadenfrohen, höllischen Dämonen durchwühlte Verwesungslaub einer winterlich verfallenen, bereits in ihr Leichentuch gehüllten Schöpfung: aber unter dem Schnee und dem Wuste blinkten schon allenthalben die zarten glänzenden Augen des neuen Lenzes hervor; ein junger, jugendgewaltiger, in unverwelklicher Majestät bald über den Weltkreis triumphirender Zeitgeist prüfte seine wachsenden Schwingen; nicht das einsinkende Heidenthum, sondern das aufsteigende Christenthum war es, das auf diesen Schwingen getragen wurde.

Ist nun jeder neu aufsprießende Geist einer weltgeschichtlichen Epoche, eben weil er Geist, d. i. durch eine Idee bestimmtes und dieser Idee nachstrebendes Leben ist, nothwendig ein guter, d. i. ein schaffender und selbst Leben hervorbringender Geist, wie kommt es doch, daß er überhaupt Widerspruch findet, daß mitnichten ihm alle, ja die wenigsten, gleich bei dem ersten durch die Lüfte gehenden Schauer seiner Nähe, zufallen, und ihn als den, „der da kommt,“ in freu-

digem Enthusiasmus begrüßen; daß vielmehr die Mehrzahl, wie die Erfahrung lehrt, wie schon der Umstand, daß selbst von den modelustigen Anbetern des Neuen über einen neuen Zeitgeist selten anders als verkleinernd und bedenklich gesprochen wird, bekundet — daß, sage ich, diese Mehrzahl vom Zeitgeiste nichts wissen will; wenn allmählich einer und der andere über die anfängliche meist schwärmerische und zum Märtyrer werdende Jüngerschaft ihm zu huldigen sich entschließt, dieß, wie Leute, welche von ihrem angebornen Glaubensbekenntnisse abfallen, heimlich thut, und bei weitem die allermeisten bis ans Ende ihrer Tage gegen denselben in Krieg verharren oder mindestens jedwede mit ihrem Willen geschehende Anerkennung ihm standhaft verweigern: so daß in der That kein Zeitgeist zu ruhiger Herrschaft gelangt, als bis die, in deren Generation er zuerst seinen Fittig regte, über dem Kampfe mit ihm hinweggestorben, bis die Leute in ihm g e b o r e n werden, und nicht anders wissen, als, es müsse so seyn; kurzum, bis er selbst ein Altes und lediglich Ueberliefertes geworden ist; was denn doch zuletzt soviel heißt, als bis auch er selbst bereits mit seinen Kräften und Phasen zusammenlöscht, einem neuen Zeitgeiste im Stillen seine Stätte bereiten hilft, und ihm Platz zu machen sich rüstet? Dieß Alles geht sehr natürlich zu, Ehrwürdige Versammlung! Erstlich lebt,

wie wir bereits andeuteten, bei weitem die zahlreichste Masse der Menschheit ohne alles eigentliche Bewußtseyn höherer Zwecke dahin, und wenn schon sie, zur Ehre der Menschennatur, doch wenigstens instinktmäßig eine Empfänglichkeit für die sittlichen Aufgaben des Ganzen in sich trägt, so kümmert sie sich doch selten oder nie darum, ihre Sympathie für diese Impulse auf klare Begriffe zu bringen, und sich der in ihrer Zeit zur Entfaltung gelangenden Ideen auf dem Wege selbständiges Urtheils zu bemächtigen. Mancher stimmt zu den hergebrachten Phrasen über die in der Zeit liegenden Elemente gedankenlos ein, so daß er selbst nicht davon weiß, was er eigentlich billigt oder verwirft, und so kann es sogar sich begeben, daß einer, freilich in barocker und sich innerlich selbst aufhebender Weise, bis über die Ohren im Zeitgeiste steckt, während er dem Munde nach gegen denselben aus Leibeskräften protestirt. Aber auch die höherstehenden, selbstbewußten Individuen werden von einem neuen Zeitgeiste, den sie nach angestellter gründlicher Ueberlegung in seinen Fundamenten zu billigen sich nicht entbrechen können, ja dem sie durch die Gewalt der Stunden unvermuthet und wider ihre eigenen Vorsätze zu Lobrednern, und endlich zu begeisterten Aposteln werden, anfangs unangenehm berührt. Auch der edelste Mensch lebt sich in einen mechanischen Zug, in eine stillschwei-

gende Gewöhnung hinein, bei welcher er das ihm nicht alltäglich Vorkommende, das nicht zu seinen vestgestellten Einrichtungen Passende, mit Einem Worte das Außerordentliche und in seiner Art Einzige, im ersten Augenblick mit größerer Härte als Besonnenheit ablehnt: hat er nun einmal, wie dieß geht, in der ersten Hitze sich in entscheidender Weise geäußert, so gibt er sich ungern ein Dementi, seine Eitelkeit will ihn glauben machen, das, worüber er ein für allemal ins Reine zu seyn wähnt, sey nun auch schlechthin aus der Welt, bis es ihm wider Erwarten in neuer Kraft plötzlich und unausweichlich in den Weg tritt, und dann, sofern er sich nicht überrumpeln läßt, und kopfüber mit Händen und Füßen gefangen gibt, seinen ganzen Widerstand aufruft; den er, soweit er nicht eine ruhige Ueberlegenheit von vorn herein in sich fühlt, durch alles mögliche Raffinement und beharrliche, eigensinnige Verstockung wider jede friedliche Ausgleichung verstärkt. Im ersten Falle wird er zum fanatischen, blind anbetenden Neubekehrten, der aus dem Götterdienst einen Götzendienst macht; im zweiten zum eben so blinden, heftigen, ingrimmigen, ja zuletzt zum hämischen und boshaften Widersacher. Es kann nicht anders abgehen, als daß ein neuer Zeitgeist die entgegengesetztesten Leidenschaften über alles Maß und alle Vernunft hinaus in Bewegung setze. Die Einen,

in deren Häupter, man weiß meistens nicht wie, irgend eine noch nicht da gewesene, mindestens gerade in dieser Gestalt nicht dagewesene, noch nicht ausgesprochene Idee, wie ein Blitz aus unerforschten Höhen, herniederfährt (aber diese Ideen erzeugen sich aus den durch die Zeitumstände herbeigeführten allgemeinen Bedürfnissen und Empfindungen gerade so, wie ein Gewitter aus den bis zur Ueberfülle angesammelten Dünsten der Atmosphäre), fassen diese Idee mit vorschneller Einseitigkeit auf, wollen sie rücksichtslos, und ehe sie reif geworden, ins Leben führen, zeigen sich durch die Verdutztheit, das Phlegma, die Renitenz der Zeitgenossen entrüstet, greifen in der Hast, im Unmuthe, in der Unklugheit zu verkehrten Mitteln, und so verfeinden sie von vorn herein den neuen Gast mit denjenigen, denen er lieb und werth und willkommen hätte werden sollen. Ist es nun wirklich zu früh, daß die Anregungen einer frischen Idee in die Zeit geworfen werden, so erlöschen sie vorerst wieder aus Mangel an Anklang in sich selbst; die ersten Verkünder bringen dabei mehrentheils, schuldig oder schuldlos, ihre Persönlichkeit, mindestens ihr zeitliches Glück, zum Opfer. Büßen sie nicht mit dem Leben, so enden sie, verbannt, verfolgt, verkannt und verschollen, in Dunkelheit. Aber sterben, vertilgt werden auf immer, thut keine wahre und aus den unabweislichen Con-

flikten des sittlichen Lebens entsprungene Idee: irgend einmal, und gewöhnlich schon in der nächsten Generation seit den ersten mißlungenen Versuchen findet sie einen vorbereiteten Boden, und nun müssen die Zeitgenossen insgesammt, zustimmende wie abgeneigte, durch Theilnahme und Begeisterung, nicht minder als durch Befehdung und Widerspruch, dazu beitragen, diese Idee in das Leben zu führen, und als die zunächst regierende Königin, als den von nun an herrschenden Zeitgeist, auf seinen Thron zu setzen. Der Enthusiasmus führt diesen Zeitgeist ein; der Philistersinn, d. h. die Schlafsucht, das todte Herkommen, die zähe Impassibilität gegen alles, was Fortschritt in der Menschheit heißt, der Neid, die Selbstsucht, das Murren der Hypochondrischen, das Knurren der im Trüben Fischenden, das Anathema der Dummen, das Achselzucken der für sich allein Klugen, und die tausend Geister oder vielmehr Kobolde der Halbheit, Lauheit, Stumpfheit, Rohheit, Gemeinheit, bevestigen ihn durch ihr Rütteln und Schütteln, Rennen und Brennen, Wirren und Irren, in dem Boden der Zeit: die Mäßigen, Besonnenen, Weisen, Gerechten, Edlen, Reinen und Frommen, die auserwählten Rüstzeuge Gottes, brüten ihn aus und pflegen seine Samen zum Heil der Menschheit in nieaussterbendem Segen auf alle Geschlechter.

Aber anfangs tritt aller Zeitgeist unter mancherlei Unstatten auch für die Wohldenkenden und seinen Bestrebungen keineswegs Abholden auf. Es giebt Vorwitzige, Uebermüthige, Zudringliche, Muthwillige, Frivole, kurz und gut jeder Art Unberufene, die mit dem Handwerkszeuge des Zeitgeistes, den Ideen, Begriffen, Bannalsprüchen und Losungsworten, die er gleichsam als den Hofstaat seiner neuen Herrschaft um sich her stellt, ein geist- und herzloses, hohles, unverständiges Geklapper treiben, und damit den Einsichtigen zum Spotte, den Gutmüthigen aber zum Ueberdruß werden. Alle Bemühung im Dienste des Zeitgeistes, die nicht auf einem tiefen Ernste des Gemüths, auf sittlicher Lauterkeit, auf Wahrhaftigkeit der Gesinnung und würdiger, anspruchloser, keiner Prahlerei und keinem Eigennutze fröhnender Beständigkeit beruht, entbehrt jedwedes Verdienstes wie Erfolges, sie verweht wie Spreu im Winde, sie zerstäubt unter kläglicher Prostitution vor jeder ernsthaften Prüfung in Nichtigkeit. Daher sind die unnützen Lärmmacher, die feigen Renommisten, die aufschneiderischen Räsonneurs, die schwadronirenden Poltrons, bei Weitem das zahlreichste Heer, welches sich bei dem Waffenrufe eines emporstrebenden Zeitgeistes herandrängt, dessen gefährlichste Feinde. Sie bringen ihn um seinen Kredit, und oft auf lange ein lebendes Geschlecht um die Segnungen

seiner Früchte. Schlaue Selbstsüchtlinge, das Wucherkraut der Civilisation, welches den Wohlstand der Völker lediglich für sich ausbeuten möchte, und demselben keine größere Selbständigkeit gönnt, als um nur eben noch zu einem nutzbaren und etwas einbringenden Werkzeuge privilegirtes Müssigganges zu dienen, übertreiben absichtlich die Anpreisung des Zeitgeistes, um ihm verkehrte Bewunderer und tollhäuslerische Herolde zu erziehn, damit die Bequemen, die Apprehensiven, die Furchtsamen vor ihm erschrecken, ihnen selbst aber es desto leichter werde, den Besitzstand der Ueberlieferung und der ihnen zinsbaren Vorurtheile aufrecht zu halten. Dieser arglistigen und scheinliberalen Kaste kann keine größere Labe bereitet werden, als wenn möglichst viele Schalksnarren und Donquixote's durch verbrecherische Harlekinade die Forderungen des Zeitgeistes in Verruf bringen. Wir alle können das empfinden, denn wir wissen alle, welch ein Wehen in den gesammten socialen Verhältnissen dermalen gespürt wird eines Geistes, den alle errathen, den sie nach der besondern Lage ihrer persönlichen Hoffnungen und Wünsche fürchten oder lieben, meiden oder aufsuchen, verabscheuen oder bewundern; den alle wittern, und in der Zugluft seiner Macht den Mantel vester umnehmen, den sie aber zu bekennen oder zu verleugnen sich meistentheils wenig getrauen.

Setzen wir diesen Andeutungen ein Ziel! Ohnehin werden wir dieser Ehrwürdigen Versammlung über den Zeitgeist schon längst zu lange, von seiner Nutzung in der Erziehung noch gar nichts geredet zu haben scheinen. Aber vom Zeitgeist reden heißt schon von der Erziehung reden. Der Erzieher der Alten wie der Jungen ist ein für allemal kein andrer als der Zeitgeist. Und im Zeitgeiste erziehen auch die, die verkehrt erziehn; denn der Zeitgeist constituirt sich sogar nach seinen Widersprüchen. Aber ohne Paradoxen zu verlautbaren (wiewohl aus dem über das Empirische hinausgehenden Gesichtspunkte das so eben Gesagte nichts weniger als ein Paradoxon ist), so ist es unleugbar, daß vorzugsweise in dem Geiste der Jugend dermalen die Einwirkungen des waltenden Zeitgeistes zum Vorschein gelangen und durch diese Einwirkungen dem schulgerechten und pflichtgetreuen Erzieher, besonders dem, welcher sich sein Geschäft nach einer vesten und geschriebenen Theorie vorzeichnet, seine Pflicht sauer und sein Eifer oft unbehaglich gemacht wird. Denn leider jedes geschriebene Wort stirbt heutzutage sofort mit der auftrocknenden Tinte dahin: wer für das Leben seine Regel aus einem Buchstaben nehmen will, geht am Geiste der Zeit irre; die sicherste Methode, einer Sache dermalen den Geist auszublasen ist, sie zu Papiere zu bringen. Das Leben will gelebt

seyn und die Erziehung, als dasjenige, was des täglich frischaufquellenden und aufsprudelnden Zeitlebens erste Elemente läutern, lenken, und in ein ruhiges, aber auch alle Freiheit des reichsten und üppigsten Ergusses gewährendes Bette gewöhnen soll, kann sich, in diesem Sturme des die Welt forttreibenden Odems, lediglich am Leben, an der augenblicklichen Fassung einer genialischen fruchtbaren Geistesgegenwart, Raths erholen. Die Jugend ist mit dem Zeitgeist verwandt: natürlich, einem jugendlichen Geiste schließt die Jugend sich an; wollen wir, daß sie nur mit den grauen Bärten und den Perücken der vorigen Jahrhunderte verkehre? Sie mißbraucht des Zeitgeistes Forderungen und Gaben, sie ist es ganz absonderlich, die uns diesen Zeitgeist verleidet. Auch natürlich! Sie ist nicht der gebildete, der besonnene, der sich mit Freiheit und Ueberlegung den Zeitgeist aneignende Theil der Zeitgenossen, sondern der, an dem dieser Zeitgeist selbst erst seine Gestaltung, seine Regel empfangen soll; was aber lediglich geschehen kann durch solche, die den Zeitgeist selber begreifen, und indem sie seinen Ursprung, seine Berechtigung, seine Gesetze studiren, sich mit demselben befreunden. Also ein Gegner des Zeitgeistes, ein Neidhard, ein brummender Lober des Vormals, ist von vorn herein nicht geschickt, die heutige Jugend zu ihren Zielen mittelst der Erziehung

heranzuführen. Ein jugendlicher frischer Geist muß ihn selbst beseelen und ein Muth, welcher sich vor dem Waffengeklirr und dem Eisenschritte der Zeit nicht in die Ecken verkriecht; denn er soll die Jugend wehrhaft machen mit dem Rüstzeuge des Geistes, auf daß sie zu ihrer Zeit mit diesem Rüstzeuge und Heergeräthe nicht spiele, wie jetzt in ihren kindischen Jahren, und wie die alten Kinder, die windigen, aufgeblasenen und anmaßlichen Schreier, die Karrikaturen des Zeitgeistes; sondern vestgepanzert, ehrlich und männlich stehe in dem schweren, hochherzige Selbstverleugnung, standhafte Demuth, edelsinnige Geduld heischenden Kampfe für dessen heiligen Dienst. Freiheit ist der Zeitgeist; Entfesselung von aller unberechtigten, willkürlichen, usurpirten Gewalt über Leiber oder Geister; Licht, Recht, Klarheit und Wahrheit ist dieses Geistes Feldruf; Intelligenz seine Fahne: daß das Individuum in aller Kraft und Tüchtigkeit der auf einem unbeschränkten Spielraume nach bestem Wissen und Gewissen, aus freier eigener Wahl und Neigung ausgebildeten, ihm von Gott verliehenen Gaben auf sich selbst beruhe, ihm kein Zwang anzuthun sey als durch das Gesetz, das Gewissen und die Ehre, und seiner Thätigkeit keinerlei Hemmniß entgegentrete, das nicht durch die Natur oder das wohlverstandene Interesse der Gesammtheit hervorgerufen wird: das ist dieses jetzigen Zeitgei-

stes Ziel. Jedoch die Befugnisse, die er damit ertheilt, den Anspruch, sich jeder Vormundschaft entbunden zu achten, der man sich selbst überlegen fühlt, die Emancipation von aller, auch bloß vermeintlichen Knechtschaft, anticipirt die Jugend, sie empört sich gegen Aeltern und Lehrer, sie will von Unterwürfigkeit und Disciplin nichts wissen, sie verkennt die Pflichten ihrer Jahre, sie will, selbst wo es zu ihrem Besten dient, der Vernunft kein Gehör schenken! Wirklich? Das wäre im ganzen Ernste so schlimm, und dergleichen Ruchlosigkeit wäre der Jugend ausgemachtermaßen erst in unsern Tagen, durch dieser Tage neuen und Unerhörtes aufbringenden Zeitgeist, gekommen? Wunderlich! Ich schlage da einen alten Schriftsteller auf, den Comödiendichter Plautus, einen der jüngeren Zeitgenossen des zweyten Punischen Krieges, also einen Zeugen von vollständig zweytausend Jahren; bei diesem räsonnirt ein Hofmeister über seine pädagogischen Erfahrungen folgendermaßen:

„O wie ändern sich die Sitten, das erfahr' ich nur zu gut!
Ehedem empfing vom Volke Ehrenstellen schon der Mann,
Eh' er aufgehört, dem Lehrer folgsam auf das Wort zu seyn:
Jetzt, kaum ist er siebenjährig, rührst du nur ihn mit der Hand,

Schlägt der Junge mit der Tafel stracks des Meisters
Haupt entzwey *)."

Diese bedenklichen Reflexionen stammen aus einer Periode, wo die Erziehungsstrenge der alten Römer noch auf ihren vestesten Füßen stand; wo sie jenen nüchternen und enthaltsamen Heldengeist pflegte, der die damals bekannte Erde, die streitbarsten und tugendhaftesten Völker, überwand: es müssen also viele von diesen Helden, als sie noch in die Schule gingen, ganz wie es heutzutage zu seyn scheint, was man so sagt, böse Jungen gewesen seyn. Merkwürdigerweise aber verschwindet, unter der Alles zermalmenden Zeit, im Laufe der Jahre, dieser Helden Geschlecht; eine zahmere, eine schmiegsamere, eine sich Alles gefallen lassende Generation tritt ein: da werden wohl die Erzieher leichtes Spiel mit ihren Schulkindern gehabt haben? Wiederum wunderlich! Ich sehe mich bei dem genauen, ja peniblen Censor der gleichzeitigen Sitten, dem Juvenalis um, welcher die feige und dennoch so blutige Herrschaft des Domitianus an den Pranger geschlagen hat. Der preist als Pädagoge die Zeiten der Väter, offenbar die Zeiten, wo die Plautinische junge

*) Plauti Bacchides III, 3, 33 flg. Ich habe zu meinem Behufe die Anfangsworte des Philoxenus: „Alii, Lyde, nunc sunt mores," mit denen des Lydus zusammengezogen.

Zeitgenossenschaft ihren Lehrern die Schiefertafeln an den Kopf warf:

„Leicht und gewichtlos, Götter, den Schatten der Ahnen die Erde,
Würzige Krokusdüft' und beständigen Lenz in die Urne,
Welche gewollt, daß Lehrer an heiliger Stelle der Aeltern
Würden geehrt *)!"

Dann rühmt er, daß Achilles, also nicht mehr noch minder denn ein bloßer Sohn der Fabel, von seinem Hofmeister Chiron, der noch dazu einen Zopf getragen, mit der Ruthe sich geduldig habe züchtigen lassen, während die Jugend seiner eignen Zeit allaugenblicklich ihre Lehrer ausprügle. Thun wir nun auch noch so viel, als die dichterische Freiheit diesen Autoren an Uebertreibung gestattet haben möchte, von ihren Aussagen davon: immer bleibt soviel als unumstößliche Wahrheit übrig, daß Lehrer und Aeltern (denn in der letzteren Namen lassen sich noch viel häufigere Jeremiaden citiren, und gleich derselbe Ehemann, der bei Aristophanes über die Verzeddlungskunst seiner Gattin klagt, bekommt in dem nämlichen Stücke auch noch Schläge von seinem Sohne) mit der Jugend von jeher ihre Noth gehabt haben, und deren Auflehnung wider Haus- und Schulzucht weder von heute noch von ge-

*) Juvenalis Satira VII, 20 flg.

stern stammt, am Allerwenigsten aber eine Ausgeburt des augenblicklich regierenden, in diesem Stücke wie in andern, aus Unkunde widersinnig verschrieenen Zeitgeistes ist. Das Kurze und Lange dieser Erscheinung, und worin die Ursache liegt, daß sie sich, so lange Menschen hienieden existiren werden, ewig wiederholen wird, ist einfach dieses. Der Jugendgeist (ich sage nicht der Zeitgeist, insofern er auch in der Jugend wirkt, sondern schlechthin der Geist des Jungseyns, der als solcher in aller Jugend aller Zeiten gewirkt hat) ist Gott sey Dank, und es wäre traurig, wenn dem je anders würde, eine Kraft. Diese Kraft kann immer nur durch eine höhere Kraft gebändigt werden, und wer nicht eine solche der Jugend fähige Kraft in sich besitzt, soll sich mit dem Geschäfte der Erziehung nicht abgeben. Nun meinen die Meisten, in Gelehrsamkeit, in vielen Kenntnissen, in Pedanterei, Morosität, und besonders in der Kunst, weitläufige Reden und schöne Moralien zu halten, stecke diese Kraft, und ein guter Erzieher sey jeder, der sich mit einem ansehnlichen Vorrathe der herkömmlichen Kenntnisse vollgepfropft und ein wenig darauf eingeübt hat, wie man es im gemeinen Leben nennt, beweglich zu reden. Aber darin steckt diese Kraft nicht, Ehrwürdige Versammlung, und diesen Irrthum hat gerade der jetzige Zeitgeist, was allein schon ihm unsere dankende

Anerkennung zu Wege bringen muß, an das Licht gezogen und der Ueberzeugung der Zeitgenossen nahe gelegt. Diese Kraft steckt einzig und allein im Charakter, in der Gesinnung, in der Fähigkeit, als ein Mann mit Wort und That für seine Ueberzeugungen einzustehn. So wenig, dem Anschein nach, aufs Gerathewohl zu beurtheilen ist, und am wenigsten eben, wie die meisten sich einbilden, von der Jugend, ob ein wissenschaftlicher Mann wohl, gegebenes Falles, die Gesinnungen und Grundsätze, die er im täglichen Umgange, in den friedlichen und gesicherten Räumen eines Gesellschaftssaals, oder von seinem bescheidenen Lehrstuhle herab nach seines Herzens Meinungen ausspricht, auch mit Gut und Blute vertreten werde, so fein ist in solchen Punkten der instinktmäßige, eben aus dem Geiste des Jungseyns, der Unbefangenheit, der Reinheit von den Flecken und den Gebrechen sündiger Jahre, entspringende Takt der Jugend: sie weiß den Schwätzer und Bramarbas sehr wohl vom kernhaften und besonnenen Ehrenmanne, den schläfrigen, schwachmüthigen, kleingeistigen und sentimentalen Moralisten vom wenig Worte machenden, energischgesinnten Freunde der That, den Heuchler und Gleisner vom aufrichtig gesinnten, frei und offen denkenden, seine Rede durch das Leben bewährenden Gelehrten zu unterscheiden. Da aber nach früheren Gewöhnungen ge-

rade das Gelehrtenleben auf eine gänzliche Partei- und Gesinnungslosigkeit in Bezug auf die gemeinen Anliegen des Bürgers und Menschen hinauslief, da man den Gelehrten von jedwedem praktischen Interesse und einer jeden Einwirkung auf das Leben schlechthin entbunden erachtete, da es dieser Stand in der Verschrobenheit hergebrachter und von Geschlecht zu Geschlecht staarmäßig angelernter Vorstellungen sich gar zur Ehre rechnete, der Macht und den dem jedesmaligen Zeitgeiste am meisten entgegenstrebenden und an einer zähen Stabilität der öffentlichen Verhältnisse vesthangenden Denkarten gegenüber, allezeit die Rolle des unmaßgeblichsten, allersubmissesten, in der allertiefsten Devotion ersterbenden Knechtes zu spielen, so kann es nicht auffallen, wenn einzelne gelehrte Rudera und Nachzügler dieser schmachvollen Gesinnung in der Wissenschaft, sobald ihnen ein böser Genius zuraunt, sich der Erziehung der Jugend zu widmen, in dieser Berufssphäre dermalen mehr als sonst unwillfähriges Wesen, Widerspenstigkeit und muthwillige Mißachtung einer fälschlich angemaßten Auktorität finden. Nur mit Geist kann man in Sachen des Geistes, in Sachen der Kraft lediglich mit Kraft, durchdringen, man muß nicht bloß wissen, was man will, sondern vornehmlich auch ermessen, was man kann: und wo man sich mitnichten getrauen darf zu können, was man

will, da ist es weise, seinen Willen zu ermäßigen bis wohin auch die Kraft reicht.

Mit diesen Ansichten von der nothwendigen Qualification des Gelehrten und namentlich des Erziehers in unsern Tagen machen wir weder den einen noch den andern zum demagogischen Umtriebler, ein Geschlecht, das wir am allermeisten und jedem andern Unkraute des Zeitgeistes voran derjenigen Kategorie zuweisen, die wir als den Inbegriff der schlimmsten und gefährlichsten seiner Feinde bezeichnet haben. Mit derselben Entschiedenheit, kraft deren heutzutage jeder wahrhafte und seine Zeit begreifende Gelehrte, wenn er sagen darf, wie ihm ums Herz ist (und in unserm freien Staate Gottlob darf er das sagen) die Ideen fortschreitender Mündigkeit und geistiger Freisprechung unseres Volks von Banden, die dessen legaler Ehrenhaftigkeit, seines tapfern Muthes und seiner auch in den peinlichsten Lagen stets bewährten Gesinnungstreue nicht mehr würdig erscheinen, zu huldigen sich nicht wird entbrechen können: mit dieser nämlichen Entschiedenheit, sage ich, wird der freisinnige, selbstständig denkende Gelehrte sich von jeder Art Bestrebungen abwenden, die nur in blinder Parteiwuth, in verschwörerischem Dunkel, in feigem Hinterhalt, am meisten aber in dem, was jedem einsichtsvollen und wohldenkenden Manne, geschweige denn einem Manne des

Wissens und der Lehre, beschämend und entbehrend dünken muß, in arglistiger Berückung und Beschwatzung der Unerfahrnen, ihre Stütze suchen. Wessen Geschäft von Erforschung und von Erkenntniß der Wahrheit ausgeht, ja auf dieser Erkenntniß und Erforschung einzig und gänzlich beruht, wie dürfte der, ohne die größte Schmach für der Wahrheit Würde und Macht, dieselbe durch der Lüge Waffen, durch schnödes Complottwesen, durch maulwurfhafte Schliche und Ränke, zu fördern hoffen? Er dürfte dieß nicht wollen, selbst wenn er mit der Aussicht einiges Erfolgs es vermöchte. Kein politisches Gute kann in unserer Zeit gedeihn (wenn es je zu einer Zeit auf anderm Wege wirklich gediehn ist), als durch gesetzliche Uebereinkunft, redliche Verständigung und in friedfertiger Wehrkraft durch Geduld und Ausdauer zuletzt immer siegreiche Intelligenz. Dieß aber dem Geschlechte unserer Zeit tief einzuprägen, ihm tief einzuprägen die Hoheit und Allgewalt edler Besonnenheit und ruhiger Ueberzeugung, im Gegensatze wider die unklaren Leidenschaften und den selbstsüchtigen Ehrgeiz der Verwirrungslustigen und im Trüben zu fischen Beflissenen, die Fortschritte der Humanität durch der Humanität eigene Mittel zu sichern, und die Siege des neunzehnten Jahrhunderts ohne des Ares Waffen mit dem Oelzweige der Athene zu gründen, ist die Aufgabe der heutigen Wissenschaft.

Die Gelehrten vergangener Tage trugen in sich das Wissen ihrer Zeit, ohne daß die Zeit nach ihnen oder sie nach der Zeit fragten: die heutigen Gelehrten sollen ihrer Zeit Wissen bewahren, aber die Zeit soll sie und sie die Zeit nutzen, beide zu lebendigem Leben.

So soll denn auch durchaus nicht etwa die Jugend demagogisch erzogen werden, noch der Kitzel, der in ihr steckt (in ihr steckt aber nicht als eine böse Frucht heutiges Zeitgeistes, sondern als Frucht alles Jungseyns, wie es von jeher war und in allen Zeitaltern wieder werden und ewig bleiben wird), daß sie nämlich übermuthvoll wider den Stachel leckt und mit aller Welt im Geiste des Zeitalters emancipirt seyn will, durch irgendwelche Verweichlichung der Erziehungsgrundsätze oder den Kopf verlierende schwindelhafte Nachgiebigkeit gegen angebliche Forderungen des Zeitgeistes Vorschub oder Nahrung erhalten. Damit gerade würden des Zeitgeistes edelste Segnungen in ihrem Keime verwahrlost werden. Denn ist eben dieses Zeitgeistes wesentlichste Tendenz, wie wir mehrmals berührt und zugegeben haben, Emancipation des Geistes, nach allen Seiten hin gesicherte Selbstbestimmung der Individualität, Herrschaft der freien Intelligenz an der Stelle abgelebter Auktoritäten, wie möchte denn diese Tendenz erreichbar bleiben, wenn wir die heranwachsende Generation, in der dieselbe

sich dereinst am allerglänzendsten zu verwirklichen offenbar bestimmt ist, in die allerschnödeste Knechtschaft, den blinden Wahn vorzeitiger Unabhängigkeit, das bethörte Spiel hoffärtiger Selbsttäuschung, die frevelhafte Impietät, einem vorangegangenen Geschlechte nichts schuldig seyn zu wollen, muthwillig stürzten! Gerade umgekehrt! Je gewisser der Zeitgeist eine allseitige Herrschaft frei bewußter und machtvoll entfalteter Intelligenz verlangt, desto strenger muß die Jugend zu einer Disciplin angehalten werden, bei der diese Intelligenz aus einer gewissenhaften und arbeitsamen Anstrengung aller Geistes- und Gemüthskräfte sich auch entwickeln kann. Diese Intelligenz ist kein mit Luft angefüllter Ballon, welchen elegante in zierlichen Attituden sich auf- und abbewegende Ringer und Springer einander zuschlagen: sie ist ein tiefeingegrabener, nur unter Schweiß und gefahrmuthiger Mühsal zu erhebender Schatz, und lediglich keuscher Nüchternheit, genußverachtender sittlicher Kraft, rastlosem Wahrheitsdurste und unermüdlicher Geistesrührigkeit wird er zu Theil. Hier haben wir nun, indem wir die heutzutage ganz besonders häufige Anklage der Zuchtlosigkeit, des Auflehnungsgeistes und der frechen Empörung wider des Alters Ansehn, wie wir sie gegen die Jugend dieser Zeit tagtäglich ausgesprochen vernehmen, an sich selbst eben so wenig zurückweisen

als gerade bestärken wollen, und uns nur alles Ernstes wiederholt verwahren, daß man sie nicht so ohne Weiteres ohne Billigkeit und Einschränkung auf Rechnung des Zeitgeistes bringe, eine unseres Erachtens viel schwerere Anklage gegen die Alten zu erheben. Alle Zeitalter haben eine methodische und der augenblicklichen Bildungshöhe entsprechende Erziehungskunst als die Blüthe der gerade ihnen zugemessenen Intelligenz angesehn: stellen wir aber der unverkennbar außerordentlich hochgestiegenen Intelligenz unsrer Zeit das, was wir dermalen noch in Haus und Schule, besonders aber (es ist Niemand von mir gewohnt, von dieser Stätte aus Schmeicheleien und modische Phrasen zu vernehmen) im Hause von Erziehungskunst gewahren können, gegenüber, so dürften wir die größte Ursache haben, in diesem Stücke vor unsrer eignen Intelligenz zu erröthen. Luxus ist zu allen Zeiten und unter allen Völkern ein Begleiter lebhaftes Geisteslebens und ausgebildeter Intelligenz gewesen: er hat selbst einen bald geistigeren bald materielleren Charakter an sich getragen, er hat nach diesem Maßstabe das einemal anregender, das anderemal deprimirender auf die Wohlfahrt der Nationen gewirkt: da er ein geschichtlich berechtigtes Moment in der Entwicklung des Menschenlebens ist, so lassen wir uns auf eine Controverse über seine Segnungen oder Gefahren nicht ein.

Aber alle, auch die üppigsten Zeiten und Völker haben das Jugendleben von den Ansteckungen des Luxus frei erhalten: unsre Zeit huldigt darin wahrlich einem bösen Geiste, den wir aber nicht den Geist des Neuen und Jugendfrischen in dieser Zeit, nicht den Zeitgeist selbst, nennen können, sondern ihn vielmehr als den Geist schwachsinniges und abgestumpftes Alters, den Geist ungern hinscheidender Zähheit, Trägheit und Lebensmüde, den Geist schadenfroher Reaction auf die blüthenahen Aernten in der Zeit gereifter und ihre Lebenspulse beseelender Ideen bezeichnen müssen — indem sie, diese Zeit, oder vielmehr die noch vom Dagewesenen und Hergebrachten schlaftrunkenen Träger ihrer sich bunt durchkreuzenden Wirksamkeiten, die Jugend selbst in alle Labyrinthe des Luxus einführt, ihr die Genüsse nach heißer Tagesarbeit einer Stärkung bedürftiger Mannkraft oder nach vollbrachter Lebensaufgabe ausruhendes Greisenalters vorauszollt, sie unter dem Scheine der Weisheit und frühreifen Erfahrung um den Muth und die Unschuld ihrer Jahre berückt und ihr ein unnatürliches Wesen altkluger Untergrabenheit und bedächtiger Ohnmacht unheilvoll aufdringt. Hier liegt der Krebsschaden, welcher in unserer Zeit am Gedeihen der Jugend frißt; den aber lediglich die Alten, durch die Entnervtheit und die Grundsatzlosigkeit ihrer Einwirkungen auf dieselbe, verschuldet haben.

Ich berufe mich auf die Beobachtung aller mit Verstande Begabten: insonderheit auch auf die Erfahrungen solcher Jugendfreunde, welche die sich dermalen einer allseitig vorwärtskommenden Wirksamkeit der Erziehung entgegenstellenden Hindernisse, wo man noch auf Erziehung überhaupt ausgeht, ernstlich erwägen. Wo man noch auf Erziehung überhaupt ausgeht, sage ich mit gutem Bedachte: denn die Stiftung vielfältiger Schulen, die emsige, mitunter sogar hitzige Verhandlung dessen, was die Menschen künftig zu lernen haben sollen oder nicht, beweist freilich ein lebhaftes, wir wollen auch hinzusetzen, wohlverstandenes Interesse der Zeit an den Mitteln der Einzelnen dieser Zeit anzueignenden Intelligenz, aber noch keineswegs auch ein gleiches Interesse der eigentlichen Erziehung. Denn letztere will den ganzen Menschen ergreifen, will ihn durch Sittlichkeit und Intelligenz zu seiner Bestimmung tüchtig machen, will ihn, durch die erste, zum richtigen Gebrauche der zweyten führen. Fast aber scheint es mir, als habe eben im Drange nach der ersehnten und auf alle Fälle herbeizuschaffenden Intelligenz, also der einen und zweyten Hälfte erzieherischer Aufgaben, unser Zeitalter die Wichtigkeit und die Pflichten des Ganzen, also einer zeitgemäßen vollständigen Erziehung des Menschen als solchen, d. h. inwiefern er ein Bild der Gattung in sich ab-

spiegeln, folglich auf der Höhe des Zeitgeistes schlechthin stehen, mitnichten aber bloß einzelne besondere Zwecke dieses Zeitgeistes erfüllen soll, etwas aus den Augen verloren. Auf diesem Wege würde aber allerdings die Intelligenz, wie es Einige unsrer Zeit vorwerfen, zu einem Organe untergeordneter und persönlicher Absichten, zu einem Werkzeuge schlauer Selbstsucht, zur Dienerin des materiellen Luxus entwürdigt zu werden Gefahr laufen: denn erst an erzogenen, d. h. an vernunftmäßig zu deren Gebrauche angeleiteten und die großen Grundsätze eines sittlich bewußten Lebens in ihrer Person darstellenden Menschen kann dieses gepriesne und wahrhaft preiswürdige Gut der Zeit den vollen Segen seines Gehalts und Werthes erweisen, und es sind eben die Grundsatzlosen, die nach zufälligen Impulsen, nach Launen und Eigensüchtigkeiten Handelnden, mit Einem Worte, die im Geiste einer wahren zeitgemäßen Freiheit nicht Erzogenen, welche dasselbe mißbrauchen und seiner Bestimmung in den Fortschritten der Zeit entfremden. Wie dem nun sey, unbestreitbar bleibt, daß die Erziehung, will sie in einer dem Zeitgeiste entsprechenden und dessen vermeintlichen Unstatten, die aber lediglich ein Ausfluß falscher Begriffe und unverständiger Auflehnung gegen seine unabweislichen Richtungen sind, abhelfenden Weise das junge Geschlecht zu seiner Bestimmung leiten, kei-

nem Unheile energischer entgegentreten muß, als dieser Schlaffheit und Nachlässigkeit, welche dermalen das Alter übt, indem es, gleichsam als gälte es, das eigne Uebermaß und die Ausgelassenheit in allem möglichen Sinnengeschwelg zu beschönigen, die Jugend zu seinem Mitschuldigen macht, und sich unter den laxen Ausreden, „man müsse derselben, deren Zeit so bald um sey, etwas zu Gute thun;“ „man lebe nur einmal, und wisse nicht, wie sich die Zeiten ändern können;“ „man sey auch jung gewesen, und habe die Härte auferlegter Entbehrungen und zugemutheter stoischer Enthaltsamkeit schmerzlich empfunden,“ aufs Höchste an derselben verkündigt. Denn dieser Schlaffheit und Nachlässigkeit, in denen das einzige Geheimniß liegt, weßhalb man der Jugend jetzt noch Herr zu werden verzweifelt, verdanken wir's, daß nun dieselbe als ein Recht begehrt, was ihr nicht einmal ausnahmsweise als ein Zugeständniß eingeräumt werden dürfte; ihnen, dieser Schlaffheit und Nachlässigkeit, verdanken wir's, daß sie jetzt mit dem Alter über das Maß ihrer Genüsse expostulirt, wohl gar als Sittenrichterin, und leider nicht ohne einen Schein der Berechtigung, sich über dasselbe stellt; ihnen verdanken wir's, daß sie dem Alter Rücksichten, Gehorsam, Ehrfurcht versagt, und alle die Untugenden ausübt, wegen deren man sich befugt hält, als einen Feind und Vereitler der Erzie-

hungsfrüchte den Zeitgeist anzuschuldigen; ihnen endlich verdanken wir's, was da schlimmer und verhängnißvoller ist, als dieß Alles, daß die Jugend, ohne es selbst zu wissen oder zu ahnen, um ihr Schönstes, was eben der Geist und die Frische des Jungseyns ist, betrogen wird; daß sie abwelkt, ehe sie grünt; vorreife, aber krankhafte, kraft- und saftlose Früchte zeitigt, ohne geblüht und den holden Enthusiasmus eines idealisch angeregten schwärmerischen Lebensfrühlings in seinen Süßigkeiten geschmeckt zu haben; und daß der Menschenfreund, der Freund des Fortschrittes, der Freund großer Gedanken von der Bestimmung unsrer Gattung, sich bange fragt: „Wenn die im Schooße der Zeit immer mächtiger schwellenden, immer gewaltsamer zum Lichte drängenden Geburten auch noch, wie so manche ihnen vorangegangene, die Elemente aufregen und unter Stürmen sich vollenden sollen, wird dieß unter unsern Augen sich heranbildende Geschlecht diesen Stürmen gewachsen seyn, seine Wipfel ungebeugt unter ihnen zu dem heitern Aether erheben, und die theuer errungenen Erfolge unsrer letzten Jahrhunderte als ein ungeschmälertes, vielmehr reich- und glanzvoll gemehrtes, keiner Unsitte, keiner Barbarei, keiner Zerstörung antastbares Vermächtniß zu den Enkeln standhaft und unverzagt hinüberleiten?"

Ich antworte, Ehrwürdige Versammlung, trotz

allem Gegenscheine, allem Mißtrauen, allem Kleinmuthe getrost mit Ja! Die Menschennatur hat, selbst noch so vielen Verirrungen und Verbildungen gegenüber, eine ursprüngliche Unverwüstlichkeit, daß die Mängel der Erziehung, die Gefahren der Verführung, die Verblendung der Beispiele, niemals dermaßen auf die Dauer und nach einem so überwiegenden Umfange wirken, um ein ganzes Geschlecht allgemein und unerbittlich in einen sich irgendwie aufthuenden Abgrund hineinzuschlingen. Die Erziehung leitet ja nur oder mißleitet die Kräfte, sie schafft sie nicht, sie kann sie nicht ein für allemal und ohne alle Spur, ohne daß der wenn schon verkümmerte und beschädigte Stamm neue Triebe zeugen sollte, vernichten, auch die schlechteste Erziehung läßt im Menschen ein Bewußtseyn zurück, daß er einer Regel bedarf; und ist ihm auch noch so sehr dieses Bewußtseyn durch eine falsche Regel, die man auf ihn anwendete, verleidet, sein Instinkt, sich als Individuum zu vollenden, schafft ihm die neue, die seiner eigentlichen Natur gemäße. Die Macht der Erziehung ist groß genug, um den Segnungen ein Gewicht zu geben, welche eine gute Erziehung auf's ganze Leben des Menschen zu üben vermag; aber nicht so groß, daß die Nachtheile einer schlechten Erziehung den innern Kern geradezu unheilbar verheerten und den Umständen, so wie der eignen Besinnung gar keinen

Spielraum übrig ließen, Verfehltes auszugleichen, Versäumtes einzubringen, und zu Bereuendes durch gründliche Erneuerung gut zu machen. Hier ist es, wo den Individuen der Zeitgeist durch die Begeisterung seiner kräftig angeregten und in den Herzen lebendig gewordenen Ideen zu Hülfe kommt: wer sich, in einer Idee zu leben, aus sich selbst zu erheben vermag, ist aus dem Strome ihn umbrausender Nichtigkeit von selbst gerettet.

Ich habe eure Betheiligung an den Ansprüchen und Forderungen des Zeitgeistes, geliebte Zöglinge dieser Gelehrtenschule, nach meiner Weise freimüthig und ohne Scheu vor Gespenstern, in Schutz genommen; wie ich es nicht hätte unternehmen dürfen, wenn ich nicht dem guten Geist, welcher in eurer Mitte herrscht, und welchem hier vor euren Angehörigen und Mitbürgern dieß öffentliche Zeugniß von Seiten unsrer Anstalt zu ertheilen ich mich gedrungen fühle, hätte vertraun dürfen; wenn ich nicht in'sbesondere die Gewißheit hätte, daß ihr die Männer, welche in diesem Momente an dieser Stätte mit mir versammelt euch dieß Zeugniß mit mir ertheilen, als im Geiste der Zeit und nach dem Sinne ächter freier deutscher Wissenschaftlichkeit liebevoll ernst auf euch wirkend und in ihrem Leben keine andern Grundsätze als in ihrer Lehre bekundend (was sie und ich als die einzige gewisse

Bürgschaft einer segensvollen Bemühung um die Ausbildung jugendlicher Geister und Herzen erprobt halten), anerkennet und ehrt. Eine freisinnige Schulzucht, ein ungetrübtes Wechselverhältniß der Achtung und Neigung zwischen Lehrern und Schülern, kann lediglich durch Treue, Aufrichtigkeit und biederen Ernst der Gesinnung vermittelt werden. Zu dieser Treue, Aufrichtigkeit, Biederkeit und diesem Ernste der Gesinnung euch an der Musen Hand heranzubilden, und diese Tugenden als das A und das O jedwedes civilisirten, am meisten aber jedes wissenschaftlichen Lebens euch einzuschärfen, so einzuschärfen, daß ihr alle Weisheit und Gelehrtheit ohne sie als einen todten, jedes höheren Adels entbehrenden Schatz achten sollt, der den Gelehrten lediglich zu einer herz- und seellosen Maschine macht, das ist der Gesichtspunkt ihres Strebens bei dem ihnen anvertrauten Berufe, euch für akademische Studien vorzubereiten. Warum ihnen dieser Gesichtspunkt so wichtig ist, das muß aus meinen Anmerkungen über das, was der heutige Zeitgeist von dem Gelehrten fordert, sattsam erhellen. Die Zukunft hat Tugenden, sie hat Männer nöthig: man kann weder Tugend haben noch ein Mann seyn ohne Herzenslauterkeit, Muth, und vor allem Liebe zur Wahrheit. In diesen Eigenschaften, die nicht den Helden des Tags, nicht den Patrioten, nicht den

Mann des Zeitgeistes, sondern schlechthin den Menschen machen, bevestigt euch schon jetzt, und gebt euch den Ermahnungen eurer Lehrer willig hin. Wir beginnen morgen ein neues Semester: tretet es an mit gesammeltem Geiste, mit ernsten Vorsätzen: auch der Beste bleibt hinter dem, worauf er es mit seinen Bestrebungen absieht, zurück; wer nicht zeitig dazu thut, das mäßige Ziel zu erreichen, das euch gesteckt ist, macht die Hoffnungen des Vaterlandes auf sich schon in seiner Jugend zu Schanden.

Ihr, jetzt von uns und diesen euren Mitschülern scheidenden Jünglinge, habt das Ziel, das euch auf dieser Schule gesteckt war, wenn auch nicht mit durchaus glänzenden Resultaten, die theils eurem natürlichen Vermögen, theils, ich sage es ungern, aber ich muß es zur Beherzigung derer, die euch nachfolgen werden, heraussagen, einen nicht immer von gleichmäßigem Ernste und den gehörigen Anstrengungen begleiteten Streben versagt waren, erreicht. In eurer Gesinnung gegen die Lehrer habt ihr euch fast ohne Ausnahme bescheiden, gehorsam, anhänglich und ihnen zur Genugthuung bewährt. Das ist ein rühmliches Zeugniß, laßt es euch zur Aufmunterung dienen, in dem Geiste fortzuschreiten, zu dem man euch hier angehalten hat. Gebt euch ernstliche Mühe, das, was euch im Wissenschaftlichen etwa noch fehlt, gründlich

nachzuholen: die Forderungen auf diesem Felde steigern sich immer höher. Guter Wille vermag viel, aber er vermag nicht Alles; der Ernst und der Pflichteifer der That muß ihn bewähren. So werdet ihr das, ohne was alles menschliche Thun gehaltlos und nichtig ist, den Segen Gottes auf euren Pfaden erwerben, dem ich euch von ganzem Herzen empfehle. Lebt wohl.

Schrift und Druck von Schreiber und Söhnen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Wilhelm Ernst,

Oeffentliche Reden

Bd.: 1

Jena 1845

Paed.th. 6160 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764550-4